

# Uu Eitaku

Die Geschichte von der Suche nach einer guten Seele  
von Thorsten Helbing

## **Inhaltsverzeichnis**

Prolog: Der Planet Uu Eitaku.....	3
Kilia.....	6
Seltsames Wasser.....	16
Der Besuch im Tempel.....	29
Der Teezauber.....	37
Die Kugel der Prophetin.....	46
Nachtgewitter.....	66
Sonnenuntergangsvision.....	73
Das Meer in ihren Augen.....	82
Epilog: Das neue Leben.....	85
Übersetzungen.....	87

## ***Prolog: Der Planet Uu Eitaku***

Zum dritten Mal war ich jetzt unterwegs nach Uu Eitaku und kurz vor der Landung rief ich mir nochmal die wichtigsten Fakten ins Gedächtnis zurück:

Der Planet ist ein erdähnlicher Himmelskörper im Alpha Eridani-System, nur unwesentlich grösser als die Erde, mit einer Sauerstoff/Stickstoff-Atmosphäre und einem gemässigten, aber eher trockenem Klima. Die Oberfläche ist zerklüftet und felsig mit nur wenigen grösseren Hochebenen. Es gibt keine Ozeane, dafür mehrere kleine Seen und Binnenmeere. Die Vegetation in der Nähe der Seen und Flüsse gliedert sich in Wälder, Wiesen und Steppen auf und ist der irdischen Flora recht ähnlich. Ein felsiger Mond umkreist den Himmelskörper, der nur etwa halb so gross ist wie der irdische Mond. Ähnlich wie beim Saturn hat der Planet sogar Ringe aus Eis und Geröll, die Überreste eines zweiten Mondes sind, der vor langer Zeit mit dem ersten kollidiert war und dabei zersprang.

Trotz dieser nicht gerade günstigen Umstände hat sich auf diesem Planeten im Laufe der Zeit intelligentes Leben entwickelt. Die Bewohner von Uu Eitaku unterscheiden sich von Menschen nur durch eine leicht gelbgrünliche Hautfarbe und einer grösseren Palette der Haarfarben (grünes, blaues oder violetteres Haar ist nicht ungewöhnlich). Sie nennen sich selbst "Eitaku" ("Uu Eitaku" heisst nichts weiter als "Heimat der Eitaku") und leben in einer friedlichen, spätmittelalterlichen Gesellschaft. In dieser Gesellschaft hat die Religion, die dem irdischen Buddhismus oder Lamaismus gleicht, eine grosse Bedeutung, weswegen es viele Tempel und Tempelanlagen gibt. Daneben gibt es eine stattliche Anzahl von Burgen und Festungen mit mehr oder weniger grossen Städten um sie herum. Jede Stadt wird von einem Bürgermeister regiert, Länder dagegen gibt es nicht und Kriege um Land oder Orte haben noch nie stattgefunden - das verbietet schon die Religion.

Neben dieser Friedfertigkeit wurde Uu Eitaku vor allem durch die Kuren bekannt, die in den Kurhäusern angeboten werden, welche meistens an eine Tempelanlage angeschlossen sind. Weil das Leben auf Uu Eitaku oft hart und entbehrungsreich ist, suchen die Bewohner regelmässig diese Kurhäuser auf und können sich dort erholen. Dies erklärt auch die trotz harter Arbeit überraschend hohe Alterserwartung. Obwohl sie eigentlich nur für Einheimische vorgesehen waren, erlaubten die gastfreundlichen

Kurbetreiber auch Aussenweltlern die Teilnahme. Dadurch, dass die Erholung durch die frischen und zahlreichen Kräuter, warmen und mineralreichen Bäder, ausgedehnten Wanderungen über Berg und Tal und durch faszinierende Höhlen unerwartet schnell eintrat, kam das so gut an, dass die Nachfrage in kurzer Zeit das Angebot überstieg. Also beschloss man, die Kurhäuser zu trennen und für die Aussenweltler eigene Kurhäuser zu bauen. Neben der Landwirtschaft ist der Kurbetrieb heute die Haupteinnahmequelle des Planeten.

Die Bedienung der Kurgäste erfolgt hauptsächlich über die sogenannten Dienerinnen. Eine Dienerin muss eine zweijährige Ausbildung mit Abschlussprüfung absolvieren und verpflichtet sich zur Einhaltung von 5 Geboten:

1. Nicht töten
2. Nicht stehlen
3. Nicht lügen
4. Keine sexuellen Handlungen
5. Die Wünsche des Gastes auszuführen, es sei denn, dieser verstösst gegen die ersten 4 Gebote.

Die Dienerinnen-Laufbahn kennt drei Stufen: Zuerst ist man nur Dienerin, die nächst höhere Stufe ist die Erste Dienerin und die höchste die Leibdienerin. Der Unterschied zwischen diesen Stufen ist folgender:

Eine Dienerin muss zunächst jeden beliebigen Gast bedienen und jede Arbeit annehmen, die ihr zugewiesen wird. Um eine Erste Dienerin zu werden, muss sie einen Gast so gut bedienen, dass dieser sich bei seinem nächsten Aufenthalt an sie erinnert und ihre Bedienung wünscht. Es gibt aber noch eine Reihe weiterer Bedingungen: Der Gast muss einen wichtigen Grund vorweisen, der über das hinausgeht, was man von einer Dienerin normalerweise erwartet, und auch bereit sein, einen höheren Preis dafür zu zahlen. Weiterhin muss er sich mindestens ein Vierteljahr auf dem Planeten aufhalten. Wenn die Dienerin einverstanden ist und vom Kurleiter zur Ersten Dienerin bestimmt wird, so hat sie immer zuerst den einen Gast zu bedienen und dann erst die anderen. Wenn dieser Gast den Planeten verlässt, ist sie wieder eine gewöhnliche Dienerin.

Es ist also nicht leicht, eine Erste Dienerin zu werden. Bei der Leibdienerin liegen die Anforderungen noch wesentlich höher: Eine Leibdienerin dient nur noch ausschliesslich einem Gast. Dafür müssen mindestens 3 wichtige Gründe vorliegen, die Beförderung muss direkt bei der Kurkommission (oberstes Gremium der Kurleitungen) beantragt werden, weder der Gast noch die Dienerin dürfen gegen Gesetze verstossen haben und der Gast muss sich mindestens ein halbes Jahr auf dem Planeten aufhalten. In der Zeit, wo er nicht auf dem Planeten ist, hat sich die Dienerin sich auf seine Wiederkehr vorzubereiten. Weil sie in der Zeit kein Einkommen hat, muss sich der Gast verpflichten, für ihren Lebensunterhalt aufzukommen. Allein diese Bedingungen haben dazu geführt, dass es bis heute nur sehr wenige Leibdienerinnen gibt.

Es kommt immer wieder mal vor, dass sich ein Gast in seine Dienerin verliebt. Um sicherzugehen, dass diese Liebe auch von Dauer ist, wurde von der Kurkommission das Gesetz erlassen, dass eine Heirat nur für eine Leibdienerin in Betracht kommt. Vorher muss der Gast allerdings dreimal wiedergekehrt sein. Auch diese Heirat muss vorher bei der Kurkommission beantragt werden und das Einverständnis der Eltern der Dienerin muss vorliegen. Obwohl es nicht unmöglich ist, diese Bedingungen zu erfüllen, sind sie so abschreckend, dass bis heute keine Heirat einer Dienerin mit einem Aussenweltler bekannt geworden ist.

Kilia war eine von diesen Dienerinnen, die ich bei einem Besuch auf Uu Eitaku kennenlernte. Bis heute weiss ich nicht, ob es der Zufall war oder eine Art Bestimmung, dass wir zusammentrafen. Jedenfalls entstand daraus eine der ungewöhnlichsten Geschichten des Universums. Und diese möchte ich jetzt erzählen.

## ***Kilia***

Als ich morgens auf Uu Eitaku ankam, hatte ich eigentlich vor, wie die beiden Male zuvor nur 2 Wochen zu bleiben. Das Wetter war gerade schlecht, es regnete und der Himmel war ein einziges Grau, und das passte auch zu meiner Stimmung. Ich hatte gerade eine Pechsträhne hinter mir und hatte mir vorgenommen, die Seele baumeln zu lassen und alles zu vergessen. Ich stieg in eine Kutsche und liess mich zum Kurhaus bringen. Dieses Gebäude war praktisch viereckig mit einem grossen Garten in der Mitte, in dem ein Springbrunnen stand, aus dem es ständig Wasser rieselte. Rings um den Brunnen befanden sich Bänke, die auf einem gepflasterten Untergrund standen. In den Ecken befanden sich Bäume und neben ihnen kleine Grünflächen, auf denen Gras und Blumen wuchsen.

Der Empfang im Kurhaus war wie immer herzlich. Die Empfangsdame heiss mich willkommen, übergab mir die Zimmerschlüssel und wünschte mir einen guten Aufenthalt. Ich ging ins Zimmer, stellte meinen Koffer in eine Ecke und schaute mich erstmal um. Vor mir stand ein grosses, hölzernes Bett, daneben ein Holzschrank und ein kleiner Tisch mit einem Stuhl. Gegenüber dem Bett war ein Kamin in die Mauer eingelassen. Zur rechten Seite befand sich ein Durchgang, durch den man ins Bad kam. Das Bad bot ein Waschbecken und eine Badewanne, neben dem ein grosser, eiserner Ofen stand, in dessen oberer Hälfte das Badewasser eingelassen werden konnte, das man dann durch das neben dem Ofen aufgeschichtete Holz erwärmen konnte. Gegenüber dem Ofen stand ein weiterer Schrank, der eigentlich kein Schwank war, sondern die Toilette beinhaltete. Wie das Bad, so war auch der restliche Boden des Zimmers grau gefliest.

Dieses Zimmer bot bei weitem nicht den Komfort, den man von modernen Hotels gewöhnt ist. Jemand, der zum ersten Mal nach Uu Eitaku kam und das nicht gewohnt war, musste sich erstmal an das einfachere Leben in einer spätmittelalterlichen Gesellschaft einleben. Ich hatte damit kein Problem gehabt, im Gegenteil, ich wollte es einfach haben, denn umso schneller kann man das kompliziertere Leben, das man sonst jeden Tag führt, vergessen.

Als ich gerade meine Sachen auspacken wollte, klopfte es an der Tür. Ich öffnete sie und sah eine junge Frau, etwa 1,65 m gross, schlank, mit halblangen, fast meeresgrünen Haaren und blassblauen Augen. Sie trug die

Kleidung einer Dienerin und ein Tablett in ihren Händen.

"Guten Morgen, Tata. Ich heisse Kilia und bin Eure Dienerin. Möchtet Ihr frühstücken?"

"Tata" hiess sowohl Vater als auch Herr in der Sprache der Eitaku und war bei den Bewohnern des Planeten die höfliche Anrede gegenüber Vorgesetzten und Fremden, sofern sie männlich waren. Weibliche Vorgesetzte wurden dagegen mit "Mata" angeredet, gleichbedeutend mit Mutter und Herrscherin.

"Mataku" antwortete ich. Sie schaute mich überrascht an.

"Ihr beherrscht unsere Sprache, Tata?" fragte sie.

Ich hatte ihr auf Eitakunisch einen guten Tag gewünscht. Die meisten Wörter in Eitakunisch enthielten viele "A" und "U" Selbstlaute und waren deshalb relativ leicht zu lernen. Der Buchstabe "O" wurde seltsamerweise, ausser bei der Äusserung höchster Verwunderung, nie gebraucht. Die Grammatik der Umgangssprache war ebenfalls noch vergleichsweise einfach, während die des klassischen Eitakunisch wesentlich anspruchsvoller war, weil sich Endungen je nach Satzstellung änderten. Da heisst es dann zum Beispiel auch mal "Mataka" oder "Mataki", um um das zu beherrschen, kam man um ein Studium nicht herum.

"Nur ein bisschen", antwortete ich, "aber ich lerne gern dazu. Komm rein. Du kannst das Tablett auf den Tisch stellen."

Sie trat ein, stellte das Tablett auf den Tisch und rückte den Stuhl zurecht. Ich setzte mich.

"Ich räume schonmal Eure Kleidung ein", sagte sie. Ich schüttelte den Kopf.

"Das hat Zeit. Setz dich mal auf das Bett."

Sie schien verwirrt zu sein, folgte dann aber und setzte sich vorsichtig auf die Bettkante. Dienerinnen wie sie waren es eigentlich gewohnt, dass sich ein Gast während seines Aufenthaltes von hinten und vorne bedienen liess und ihnen immer etwas zu erledigen aufgab. Und wenn er es nicht tat, erwartete man von der Dienerin, dass sie sich die Arbeit selbst suchte. Eine Dienerin, die nichts zu tun hatte, galt als faul und wurde, wenn sie jemand dabei entdeckte, schnell zurechtgewiesen. Daher kam es selten vor, dass ein Gast eine Dienerin bat, sich einfach mal auf ein Bett zu setzen und eine Weile nicht zu arbeiten.

Sie zupfte ihr Gewand zurecht. Das Dienerinnengewand bestand aus einer

grünen Miederweste, unter der eine weisse Bluse getragen wurde, und einem Leinenrock, der bis über das Knie ging. Um der Dienerin eine grössere Bewegungsfreiheit zu ermöglichen, konnte dieser Rock in der Mitte auch bis kurz unter die Oberschenkel geteilt werden. Ihre Schuhe waren schwarze Halbschuhe mit flachen Absätzen. Ich selbst trug meistens eine Weste, darunter ein dickes Hemd und eine schwarze Hose. Diese Kleidung hatte den Vorteil, dass ich in der Stadt nicht gleich als Gast auffiel.

"Möchtest du auch etwas essen?" fragte ich sie, während ich mir ein Brot mit Marmelade bestrich.

"Danke, Tata, ich brauchte nichts. Ich habe schon gefrühstückt", antwortete sie.

"Wie war dein Name?"

"Kilia."

"Und wie alt bist du?"

"Dreiundzwanzig."

"Hat dein Name eine Bedeutung?"

"Ich glaube, er heisst sowas wie heller Kristall. Es gibt eine Art von Bergkristallen, die werden auch so genannt."

"Hast du noch mehr Geschwister?"

"Ich habe noch zwei jüngere Schwestern und Brüder."

Das bedeutete offensichtlich, dass sie das älteste von 5 Kindern war. Diese Anzahl war in ihrer Welt nicht ungewöhnlich. Die meisten Familien hatten mindestens 3 Kinder, oft wesentlich mehr. Normalerweise war es üblich, dass sich die älteren Geschwister um die jüngeren kümmerten. Daher ging ich davon aus, dass es bei Kilia wohl auch der Fall gewesen sein musste.

"Wie lange bist du schon Dienerin?" wollte ich wissen.

"Im nächsten Monat werden es zwei Jahre, Tata", gab sie zurück.

Sie hatte sich immer noch nicht richtig gesetzt, sondern stand stattdessen halb vor dem Bett, eine Haltung, die auf mich einen unbequemen Eindruck machte. Da kam mir eine Idee.

Ich stand auf und rückte den Tisch nahe an das Bett, rückte den Stuhl an den Tisch, setzte mich auf das Bett und sagte ihr:

"Setz dich ruhig auf den Stuhl. Ich kann nicht essen, wenn meine Dienerin nicht richtig sitzt."

"Ja, Tata", entgegnete sie, offensichtlich etwas verwirrt und setzte sich vorsichtig auf den Stuhl. Wahrscheinlich konnte sie es immer noch nicht glauben, dass sie sich wirklich setzen durfte und ich mir keinen Spass mit ihr erlaubte.

Ich war schon fertig und trank noch das Glas Milch. Viel Hunger hatte ich sowieso nicht gehabt. Trotzdem war das warme Brot und die kühle Milch der erste Lichtblick an diesem Tag.

Es piepte zweimal, direkt neben mir.

"Was ist das?" fragte sie.

Ich holte den Kommunikator hervor, ein viereckiges, blaues Gerät von der Grösse einer halben Hand, das in erster Linie als mobiles Bildtelefon diente, aber auch jegliche andere Information wie Adressen, Bilder, Töne, Notizen, Termine und Uhrzeiten enthalten konnte, und zeigte es ihr.

"Das Piepen bedeutet, dass ich gerade eine kurze Nachricht bekommen habe."

Kilia nickte, stellte aber keine weiteren Fragen.

"Ich bin fertig", sagte ich ihr, "kannst du dieses Tablett wegbringen? Danach kannst du meine Sachen in den Schrank räumen."

"Ja, Tata."

Sie nahm das Tablett und verschwand. Ich dachte eine Weile nach. Kilia war ein schöner Name. Bisher hatte ich mit ihren Vorgängerinnen zwar keine schlechten Erfahrungen gemacht, es waren auch gute Dienerinnen und ihrer angenehmen Art war es zu verdanken, dass ich jetzt schon das dritte Mal diesen felsigen Planeten besuchte. Aber sie waren nicht so herausragend, dass ich sie unbedingt hätte wiedersehen wollen. Ehrlich gesagt wusste ich nicht mal mehr ihre Namen.

Kilia kam zurück.

"Hat Euch das Frühstück geschmeckt, Tata?" wollte sie wissen.

"Ja, ganz prima."

"Was kann ich Euch morgen für ein Frühstück bringen?"

Ich überlegte kurz.

"Poffjes hätte ich gern wieder, am liebsten 2 Stück." Poffjes waren sowas wie kleine Milchbrötchen, die schon mit Marmelade gefüllt waren. Eigentlich waren sie auf Eitaku unbekannt, aber ich hatte bei meinem zweiten Besuch mal welche mitgebracht und der Küche gezeigt. Seitdem gab es auf Eitaku auch Poffjes.

"Wie Ihr wünscht, Tata."

Sie räumte meine Sachen ein, während ich aus meiner Jacke den Kurplan hervorholte. Den Kurplan konnte man sich nach ärztlicher Untersuchung von der Kurleitung zusammenstellen lassen. Er enthielt auf das Untersuchungsergebnis zugeschnittene Angebote, die man während seines Aufenthaltes annehmen konnte oder auch nicht. Obwohl man ihn sich immer

wieder neu erstellen lassen konnte, hatte ich ihn seit meinem ersten Besuch nicht geändert und arbeitete deshalb immer wieder dieselben Aktivitäten ab. Heute, am Tag der Ankunft, war ein Spaziergang zu den Basaltklippen vorgesehen. Ich hatte kaum Lust dazu, denn nach einem Blick aus dem Fenster wusste ich, dass das Wetter immer noch schlecht war und ein Spaziergang im Regen eigentlich nicht das war, was ich brauchen würde.

"Kann ich Euch helfen, Tata?" fragte Kilia, die mich grübeln gesehen hatte.

"Vielleicht, Kilia. Heute sieht mein Kurplan einen Spaziergang zu den Basaltklippen vor, aber im Regen macht das keinen Spass".

"Darf ich Euch etwas vorschlagen?" fragte sie vorsichtig.

"Was denn?"

"Wir können in die Basteiner Berghalle gehen. Meistens sind da um diese Zeit die Luffis unterwegs, das ist immer lustig".

Bei dem Gedanken daran lächelte sie, und in diesem Augenblick fiel mir auf, dass sie ein schönes Lächeln hatte - wie es eben nur sein kann, wenn es direkt von Herzen kommt.

Ich beschloss, mich überraschen zu lassen und auf ihren Vorschlag einzugehen.

"Einverstanden. Besuchen wir also die Berghalle."

Die Berghalle war zwar nicht weit entfernt, aber man brauchte schon eine Viertelstunde bis dahin, zudem ging es nur bergauf, und dann wollte dieser Regen nicht nachlassen. Kilia hatte uns zwei Regenschirme besorgt, aber ab und zu blies der Wind von der Seite, und man bekam die Tropfen mitten ins Gesicht. Dann hatten wir es endlich geschafft. Der Eingang zur Berghalle lag ein wenig versteckt, und ich musste gesehen, dass ich ihn bestimmt übersehen hätte, wenn Kilia mich nicht auf ihn hingewiesen hätte. Als wir eintraten, war ich überrascht: Die Berghalle war weniger dunkel, als ich gedacht hatte. Der Grund waren Lücken im Gestein, durch die das Tageslicht hereinschimmerte. Nach wenigen Minuten hatten sich die Augen daran gewöhnt und man konnte so gut sehen wie draussen.

Kilia schaute sich eine Weile um. Es war still und leer und ich dachte schon, wir könnten wieder gehen. Dann sagte sie plötzlich: "Da hinten sind sie, Tata. Komm mit!"

Sie zeigte in eine bestimmte Richtung und ging voraus, ich folgte ihr. Und tatsächlich, nachdem wir ein paar hohe Felsen umrundet hatten, bemerkte ich ein reges Gewusel auf dem Untergrund.

Was dort ablief, war wirklich drollig: Kleine Wesen, eine Mischung

zwischen Maus und Bär, höchstens 10 cm hoch, waren damit beschäftigt, die Wände mit Erde gegen den Regen abzudichten. Das taten sie allerdings sehr unkoordiniert - sie fielen hin oder übereinander, rollten zur Seite, rutschten aus oder drängelten sich irgendwo hin, wo was frei war. Dazu gaben sie ständig Laute von sich, die klangen wie "back, back", als wollten sie tatsächlich etwas backen. Unsere Anwesenheit schien sie nicht zu stören, im Gegenteil, sie legten sich nun erst recht ins Zeug - das Chaos wurde dadurch natürlich noch grösser. Jetzt musste ich tatsächlich lachen, denn sowas hätte ich garantiert nicht erwartet.

Nachdem wir genug gesehen hatten, sagte ich:

"Kilia, ich würde gern noch zur Markthalle gehen und ein paar Kleinigkeiten für das Zimmer kaufen".

"Ist gut, Tata."

Wir verliessen die Höhle also wieder. Kilia ging voraus. Als wir beim Eingang angekommen waren, erschien es mir plötzlich, als wäre er hell erleuchtet, und Kilia würde direkt ins Licht gehen. Das war seltsam, schliesslich regnete es immer noch aus einem wolkenverhangenen Himmel und es schien keine Sonne. Was war es also dann? Aber als ich den Eingang durchschritten hatte, verschwand das helle Licht ebenso plötzlich, wie es gekommen war. Ich schaute mich verwundert um. Der Eingang sah so aus wie immer.

"Was ist, Tata?" fragte Kilia.

"Nichts", sagte ich, "eben war es mir so, als ich hätte ich ein Licht gesehen, aber es war wohl nur Einbildung. Lass uns losgehen."

Wir gingen zurück, nahmen aber einen anderen Weg, der direkt zur Markthalle führte. Die Markthalle war sowas wie der Supermarkt der Stadt - ein überdachter Marktplatz in einem viereckigen Gebäude, das so gross war wie eine Kirche. Ich kaufte dort Nüsse, eine Art Weintrauben und etwas Obst, um so im Zimmer jederzeit den kleinen Hunger stillen zu können. Dann begann mir langsam der Magen zu knurren, und wir kehrten zum Kurhaus zurück.

"Wo möchtest du essen, Tata? Im Speisesaal oder im Zimmer?" fragte Kilia.

"Lieber im Zimmer", antwortete ich. Der Speisesaal wäre zwar auch gross genug gewesen, aber bei diesem Wetter fand ich es im Zimmer gemütlicher.

Das Essen brauchte ich mir nicht auszusuchen, denn der Kurplan enthielt für

jeden Tag eine Empfehlung. Natürlich konnte man stattdessen auch die Restaurants der Stadt aufsuchen und dort essen - musste das dann aber selber bezahlen. Mir gefiel die Küche des Kurhauses gut, ausserdem kannte ich die Köchin, eine dicke Frau mit sonnigem Gemüt, die genauso witzig wie energisch sein konnte und auch bereit war, für den einen oder anderen Gast keine kleine Variation im Menüplan vorzunehmen. Meine Poffjes waren da ein gutes Beispiel.

Kilia holte unser Essen. Ich hatte mir schon die Hände gewaschen, uns den Tisch zurechtgerückt und auf dem Bett Platz genommen. Wenig später erschien Kilia mit dem Tablett und deckte den Tisch. Dann verschwand sie kurz im Bad, um sich die Hände zu waschen. Danach setzte sie sich, faltete die Hände und sagte einen Gebetspruch auf. Dabei fiel mir auf, dass sie schöne Hände hatte - es würde sich lohnen, sie nochmal anzuschauen.

Wir begannen zu essen. Mir fielen plötzlich noch ein paar Fragen ein, die ich Kilia stellen wollte, und jetzt war ein guter Zeitpunkt dazu:

"Kilia, warum bist du eigentlich Dienerin geworden?"

"Um meine Familie zu unterstützen", erklärte Kilia, "ausserdem male und zeichne ich gerne, und Papier und Stifte sind teuer. Meine Eltern würden es mir gern kaufen, aber sie sind zu arm."

Ich war überrascht. Normalerweise bestimmten die Eltern darüber, welche Berufe ihre Töchter ausüben sollten, um die Familie zu unterstützen.

"Haben deine Eltern dir die Wahl gelassen, welchen Beruf du haben willst?"

"Ja. Sie meinten, es wäre nicht gut, wenn man seine Tochter zu einem Beruf zwingt, sie wird nur krank dadurch."

"Was haben deine Eltern denn für Berufe?"

"Mein Vater ist Bauhelfer, meine Mutter war Dienerin und verkauft jetzt Kräutersammlungen an Apotheken."

Ich verstand. Ein Bauhelfer war praktisch nichts weiter als ein einfacher Arbeiter, der auf Baustellen dem Maurer, Zimmermann oder Polier zur Hand ging. Sie hatten für gewöhnlich keine richtige Ausbildung, denn die konnte man nur machen, wenn man lesen und schreiben konnte, und leider kam es immer noch vor, dass gerade bäuerliche Familien ihre Kinder nicht zur Schule schickten, weil sie für die Arbeit auf dem Bauernhof gebraucht wurden. Wahrscheinlich war Kilias Vater genau so ein Fall.

"Hat dir deine Mutter viel beigebracht, was man als Dienerin wissen muss?" wollte ich wissen.

"Ja, das hat mir sehr geholfen. Ich konnte meine Prüfung schon ein halbes Jahr früher machen, denn vieles kannte ich schon."

Ich nahm mir den mit Saft gefüllten Krug.

"Willst du auch was zu trinken?" fragte ich sie.

Kilia stutze. Normalerweise interessierte sich ein Gast nicht dafür, ob seine Dienerin etwas brauchte, sondern ging davon aus, dass sie sich darum selbst kümmerte.

"Ja, danke, Tata."

Ich füllte ihr Glas. Sie nahm es und trank, und dabei sah ich wieder ihre Hand.

"Kilia, darf ich mal deine Hand haben?"

Kilia sah mich verwundert an.

"Ja... ja sicher, Tata..." antwortete sie verwirrt.

"Keine Angst", sagte ich, "ich will sie nur kurz anschauen. Du bekommst sie gleich zurück."

Sie reichte mir ihre Hand, und ich schaute sie mir genau an. Sie hatte schlanke Finger mit kurzen Fingernägeln, sie sehr gepflegt aussahen. Kleine Risse und Verletzungen, allesamt gut verheilt, deuteten darauf hin, dass sie schwere Arbeit nicht scheute und fest anpacken konnte. Ihre Haut fühlte sich sanft und weich an, für mich ein Zeichen, dass ihre Hand auch genausogut für feinfühligere Tätigkeiten eingesetzt wurde, wie man sie zum Beispiel beim Zeichnen und Malen brauchte, und ich musste mir eingestehen, dass sie mir irgendwie gefiehl.

Ich gab sie ihr zurück. Kilia schien allerdings immer noch verwirrt zu sein.

"Ist... ist sie nicht sauber genug, Tata?" fragte sie etwas ängstlich.

Ich lachte.

"Doch, sehr sogar. Weisst du, man sagt, Augen sind der Spiegel der Seele, aber ich finde, Hände können viel mehr sagen. Du zum Beispiel pflegst deine Hände, das finde ich sehr schön. Das spricht auch dafür dein sorgsames Arbeiten."

"Danke, Tata", sagte Kilia merkbar erleichtert, "das ist nett von Euch."

"Weisst du, viele Leute achten nicht auf ihre Hände, und das finde ich schade. Hände sind ein unheimlich vielseitiges Werkzeug, man kann mit ihnen nicht nur Dinge anpacken, sondern auch streicheln oder trösten, zeigen, darstellen, erklären..."

"Malen, Zeichnen, Schattenspiele machen..." ergänzte Kilia.

"Ja, das auch", sagte ich amüsiert. Irgendwie hatte ich den Eindruck, sie würde mich verstehen.

"Hast du dich schonmal an der Hand verletzt? Ich habe eine kleine Narbe gesehen", fragte ich sie.

"Ja, ich habe mich mit einem Messer geschnitten, als ich Brot schneiden wollte. Es hat ziemlich weh getan."

Ich lachte.

"Sowas ist mir auch schon passiert, an meiner rechten Hand."

"Darf ich das mal sehen, Tata?"

Ich war überrascht. Kilia war die erste, die sich für meine Hand interessierte.

"Natürlich."

So reichte ich ihr auch meine Hand hin und zeigte ihr die Stelle, wo man noch eine Spur von einem Schnitt sehen konnte.

"Danke, Tata", sagte Kilia nach einer Weile, "ich hoffe, dass es Euch nicht wieder passiert."

"Sagen wir besser: Dass es uns nicht mehr passiert", berichtigte ich sie.

Sie lächelte.

"Ihr seid nett, Tata."

Es war ein sehr schönes Kompliment, und es klang ehrlich gemeint.

"Danke, Kilia."

Nachdem wir fertig gegessen hatten und Kilia das Tablett weggebracht hatte, verbrachten wir den Rest dieses verregneten Tages mit einem Besuch des städtischen Gartenhauses. Dieses grosse Haus lag am Eingang eines Gartens, der extra für Gäste angelegt worden war, damit sie dort spazieren gehen oder dem Laufsport nachgehen konnten. Er bestand aus langen Alleen, vielen Hecken und einigen Hügeln und einer künstlichen kleinen Grotte, in der Wassabis schwammen, die unseren Karpfen ähneln, aber wesentlich bunter sind. Im Gartenhaus selber war ein kleiner Zoo untergebracht, der viele kleinere einheimische Tiere beherbergte. Daneben wurden darin auch Heilpflanzen und Blumen gezüchtet, und es war immer interessant zu sehen, was dort ablief. Der Gartenhausleiter, den wir dort auf der 2. Etage trafen, erzählte uns stolz, dass eine seltene Art von Pussamaris, die ähnlich aussahen wie Schmetterlinge, kurz vor dem Schlüpfen sei und wir doch in den nächsten Tagen unbedingt nochmal wiederkommen sollten. Und falls uns ein Rabutabu über den Weg liefe (ein Art kleines Schwein), sollten wir sofort rufen, es sei mal wieder eins ausgebrochen und er suchte schon die ganze Zeit danach. Ein Rabutabu zu finden war deshalb nicht leicht, weil es sich dank seines Fells gut tarnen konnte, denn wenn man nicht genau hinsah, war es von einem Haufen lockerer Erde nicht zu unterscheiden. Wir fanden es jedoch auch nicht, obwohl Kilia meinte, einmal sein leises Gurren

gehört zu haben, und so gingen wir gegen Abend wieder zurück und beschlossen, im Speisesaal unser Abendbrot zu essen.

"Bist du sicher, das Rabutabu gehört zu haben?" fragte ich Kilia, als wir fast mit dem Essen fertig waren.

"Eigentlich schon," sagte sie, "wir haben selbst eins zu Hause. Wir mussten extra einen Käfig dafür bauen, weil es sich immer wieder in unsere Speisekammern einschlich und unsere Vorräte anknabberte."

Rabutabus waren als Glücksbringer beliebt, aber auch dafür bekannt, sehr raffiniert zu sein und immer Wege und Mittel zu finden, um das zu bekommen, was sie haben wollten.

"Es sind schon verrückte Biester", lachte ich. Dann fragte ich sie:

"Wo frühstückst du morgen?"

"Im Wohnheim, wie jeden Tag."

"Dann schlage ich vor, wenn du ab morgen mit mir frühstückst. Allein macht mir das nämlich keinen Spass. Einverstanden?"

Sie lächelte.

"Ja, Tata. Gerne."

Nachdem wir uns verabschiedet hatten und ich mich in meinem Zimmer gewaschen und bettfertig gemacht hatte, wollte ich noch etwas lesen, aber meine Gedanken schweiften ab. Ich musste mir eingestehen, dass mir Kilians Art gefiel. Sie schien nicht nur sorgsam zu sein, sondern auch einen wachen Verstand zu haben, beides Eigenschaften, die ich an einer Person schon immer sehr schätzte. Natürlich kannte ich sie erst einen Tag, und es konnte noch viel passieren. Mit diesem Gedanken schlief ich ein.

## **Seltsames Wasser**

Als ich am nächsten Tag aufwachte, war gerade die Sonne aufgegangen und schien durch das Fenster. Ich richtete mich auf und schaute mich um, dann fiel mir wieder ein, dass ich gar nicht zu Hause war, sondern auf Uu Eitaku, und auch Kilia kam mir wieder in den Kopf. Insgeheim freute ich mich schon darauf, sie wiederzusehen. Müde richtete ich mich auf. Mein Blick fiel zu Boden, und ich erstarrte.

Die Fliesen hatten ein anderes Muster! Gestern waren sie noch schlicht und grau gewesen, heute waren sie mehr weiss und jede zeigte drei Wellen übereinander. Wo Sonnenlicht auf sie fiel, schienen sie sich langsam zu bewegen. Ich rieb mir die Augen, lief schliesslich ins Bad und wusch mir das Gesicht - aber die Fliesen behielten dieses wellige Muster trotzdem.

Ich dachte verwundert nach. Hatte ich versehentlich ein anderes Zimmer genommen? Ich öffnete die Tür und schaute nach - nein, die Zimmernummer war dieselbe. Oder fiel mir das Muster deshalb auf, weil durch die Regenwolken erst nicht so viel Licht ins Zimmer gelangte und jetzt die Sonne schien? Egal, ich beschloss, mich erstmal anzuziehen.

Gerade, als ich mit dem Rasieren fertig war, klopfte es an meiner Tür.

"Herein!" rief ich aus dem Badezimmer.

Die Tür öffnete sich. Ich trocknete mich schnell ab und verliess das Bad.

"Guten Morgen, Tata", sagte Kilia und stellte das Tablett auf den Tisch. Dabei fiel für einen Moment die Sonne auf ihr Haar und liess es hellgrün erscheinen, was mir unheimlich gut gefiel.

"Habt Ihr gut geschlafen, Tata?" fragte sie.

"Hm, ja, danke", antwortete ich. "Sag mal, Kilia: Siehst du auch diese Wellen auf den Fliesen?"

Kilia schaute zu Boden.

"Nein, Tata, ich sehe keine Wellen. Sind da welche?"

Ich schluckte, denn eigentlich hatte ich eine andere Antwort erhofft.

"Ja, hier zum Beispiel", sagte ich und hockte mich hin. Kilia tat es mir nach. Mit dem Finger zeichnete ich die Wellen nach. Es war, als wären sie direkt auf die Fliesen gemalt worden.

Kilia schaute mir aufmerksam zu, dann sagte sie:

"Solche Fliesen haben sie im Stadtbad. Wollt Ihr hingehen?"

Ich überlegte. Mein Kurplan hätte morgen sowieso Wassertreten vorgesehen, eine Übung, die ich nicht gerade mochte und immer froh war, wenn ich sie hinter mir hatte.

"Ja", sagte ich, "anders kann man der Sache wohl nicht auf den Grund gehen".

Ich stand auf.

"Lass uns nun erstmal frühstücken."

Das Frühstück hatte zwar dieselben Bestandteile wie gestern, diesmal hatte Kilia allerdings einen Obstsalat zum Nachtschiff besorgt und gekochte Eier. Ich zeigte ihr, wie man sich mit der Schale einen Nasenschoner basteln konnte, was sie sehr amüsant fand, sowas hatte ihr noch niemand zuvor gezeigt. Auch war mein Appetit endlich zurückgekehrt, und ich genoss es in vollen Zügen. Kilia erzählte von einigen komischen Zwischenfällen in der Küche und lachte viel dabei. Ihr Lachen war direkt herzerwärmend. Sie hatte nicht nur schöne Hände, sondern auch eine schöne Stimme, und es machte einfach Spass, mit ihr zu frühstücken, überhaupt mit ihr zu essen.

Als sie das Tablett wegbrachte, nahm ich meine kleine Tasche und packte die Badesachen ein. Dann brachen wir zum Stadtbad auf. Ich erklärte Kilia, dass ich nicht vorhatte, zu schwimmen, sondern dieses unangenehme Wassertreten hinter mich bringen wollte, damit ich mich morgen auf etwas Angenehmeres freuen konnte.

"Warum ist Wassertreten so unangenehm für Euch?" fragte sie.

"Weisst du, da wo ich herkomme, geht das Wasser dabei nur bis zu den Knöcheln. Hier steht es einem aber bis zum Bauchnabel und ist immer so klirrend kalt."

Sie lachte.

"Ihr könnt ja gleich anschliessend ins Dampfbad gehen, dann wird Euch schnell wieder warm."

"Gute Idee, Kilia. Dann musst du mir allerdings einen Hut besorgen, damit man nicht sieht, wie es mir aus den Ohren dampft."

Sie lachte wieder. Wir standen jetzt vor dem Tor des Stadtbades. Als ich eintreten wollte, blieb sie stehen.

"Kommst du nicht mit?" fragte ich.

"Nein, ich darf nicht", sagte sie.

"Warum nicht?"

Sie schaute mich überrascht an, dann sagte sie:

"Ich bin kein Mann."

Siedend heiss fiel es mir auf, dass ich gerade eine dumme Frage gestellt hatte.

Zwar gab es bei den Eitakunern die alten Traditionen, durch den Kontakt mit anderen Völkern waren aber auch neue hinzugekommen und so hatten sich

die traditionellen Einflüsse mit den modernen gemischt. Trotzdem wollte man an der Geschlechtertrennung nach wie vor festhalten. So gab es ein Stadtbad für Männer und eines für Frauen. Mit Schulen und Krankenhäusern verfuhr man ebenso. Der Zutritt für das jeweils andere Geschlecht war streng verboten. Immerhin hatte man sich beim Stadtbad etwas einfallen lassen, damit man wenigstens sehen konnte, ob sich der Partner noch im Bad befand: Man konnte eine Treppe benutzen, die um das Gebäude herum zu einer Galerie führte, und durch eine Art Milchglasscheibe ins Bad zu schauen. Viel mehr als verschwommene Gestalten sah man allerdings nicht. "Ist das bei Euch immer noch so?" fragte ich Kilia, "also wenn ich hier Bürgermeister wäre, würde ich das als erstes abschaffen!"

Sie lächelte.

"Keine Angst, Ihr seid nicht allein. Ich werde Euch von der Galerie aus zusehen", versicherte sie amüsiert.

Wir verabschiedeten uns und ich trat ein.

Das Stadtbad hatte eine gewisse Ähnlichkeit mit einem römischen Bad und bestand aus zwei Stockwerken. Im oberen Stockwerk befanden sich die Umkleinekabinen, im Erdgeschoss die Schwimm- und Tretbecken und Dampfbäder. Ein Tretbecken war stets mit kaltem Gebirgswasser gefüllt, sein Untergrund fing zunächst flach an und endete in etwas weniger als einem Meter Wassertiefe. Darin hatte man nun langsam seine Runden zu drehen. Die Anzahl der Runden war nicht vorgeschrieben, zwölf sollten es allerdings schon sein, wer weniger aushielt, galt als Feigling. Das letzte Mal hatte ich das nur durchgehalten, weil ich mich darauf konzentriert hatte, dauernd an die Lurgana-Bucht zu denken. Diese vergetationsreiche Berglagune war eines der beliebtesten Touristenziele auf Uu Eitaku, besonders weil sie einen so feinen und weissen Sandstrand bot, wie man ihn sonst selten fand.

Ich hatte mich also umgezogen und stand jetzt vor dem Tretbecken. Zum Glück war nicht viel los, nur wenige Besucher benutzen es gerade, ich brauchte mich also nicht zu beeilen. Hoffnungsvoll schaute ich zu den Fenstern der Galerie hinauf, sah dort aber nur verschwommene Gestalten. Es war unmöglich auszumachen, welche davon Kilia war.

"Also, bringen wir es hinter uns", dachte ich mir und machte den ersten Schritt. Aber kaum hatte ich das Wasser berührt, zog ich ruckartig meinen Fuss zurück - das Wasser war nämlich nicht wie erwartet bitter kalt, sondern kochend heiss!

Ich machte noch einen zweiten Versuch, aber das Wasser fühlte sich weiterhin ungewöhnlich heiss an. Dabei konnte das gar nicht sein, denn es befanden sich ja Besucher im Wasser, die sowas nie im Leben ausgehalten hätten, stattdessen zogen sie in aller Ruhe ihre Bahnen, als wäre es wie immer.

Ich beschloss, den Bademeister anzusprechen.

"Verzeiht, mir kommt das Wasser hier sehr warm vor. Könnt Ihr das bestätigen?" fragte ich ihn höflich.

Der Bademeister überprüfte die Temperatur, in dem er die Hand ins Wasser liess, und schüttelte dann den Kopf.

"So kalt wie immer, Tata", bestätigte er mir.

"Habt Dank."

Irgendetwas stimmte nicht. Ich beschloss, das Wasser zu meiden und nur ins Dampfbad zu gehen.

Im kreisrunden Dampfbad war es angenehm warm. Ich nahm auf der Bank Platz. Um mich herum sassen noch ein paar Männer, die schweigend vor sich hinschwitzten. Ich begann darüber nachzugrübeln, warum das Wasser für mich vorhin so heiss war und für andere nicht, aber nach einer Weile schweiften meine Gedanken ab. Der Dampf wurde immer dichter und dichter, bald sah ich nichts mehr von den anderen Personen um mich herum. Dafür schien sich auf einmal der Boden zu öffnen und gaben den Blick auf eine grüne Berglandschaft frei, über die Wolken hinwegzogen. Ich sah auch einen See, und an diesem See stand eine Gestalt. Es schien eine Frau zu sein, die eine gewisse Ähnlichkeit mit Kilia hatte und mir zuwinkte. Ich winkte zurück, dabei rutschte ich plötzlich ab, fiel durch das Loch und raste auf die Erde zu. Mein Verstand schlug Alarm, bei dieser Geschwindigkeit würde ich das sicher nicht überleben. Verzweifelt versuchte ich mich irgendwo festzuhalten und schrie Kilias Namen... und dann prallte ich auf.

Langsam öffnete ich die Augen. Ich befand mich immer noch im Dampfbad, lag allerdings mit dem Gesicht auf der Bank. Wahrscheinlich war ich eingeschlafen, dann abgerutscht und mit dem Kopf auf der Sitzfläche aufgekommen, die glücklicherweise aus Holz war. Verwirrt und ein bisschen schwach auf den Beinen verliess ich das Bad und machte mich auf zur Umkleidekabine. Während ich mich umzog, überlegte ich, ob ich meine Erlebnisse Kilia erzählen sollte. Sie könnte mich für verrückt halten. Andererseits hatte sie mir bisher geglaubt, obwohl sie die Wellen auf den Fliesen nicht sehen konnte, sie hatte mir sogar gesagt, was sie bedeuteten.

Ich hatte also keinen Grund, ihr zu misstrauen. Die Frage war nur: Würde sie immer noch auf mich warten?

Ich hatte gerade das Stadtbad verlassen und mich umgeschaut, aber ich sah sie nicht. Nachdenklich drehte ich mich um und hörte plötzlich jemanden sagen:

"Hallo Tata, hier bin ich."

Kilia stand tatsächlich vor mir und lächelte. Verwirrt sah ich sie an. Kilians Lächeln wich Verwunderung.

"Tata, stimmt etwas nicht?" fragte sie.

"Ich habe wieder so merkwürdige Dinge erlebt", antwortete ich und seufzte.

"Was für Dinge?"

Oha, jetzt wurde es ernst. Aber da musste ich durch.

"Ich wollte ins kalte Wasser gehen, aber für mich fühlte es sich kochend heiss an, auch nachdem ich es mehrmals probiert hatte. Deshalb habe ich den Bademeister gefragt, aber der sagte mir nur, dass das Wasser so kalt wäre wie immer."

Ich schaute sie an. Sie hörte mir ganz aufmerksam zu und machte nicht den Eindruck, als würde sie meine Antwort für Nonsens halten. Also fuhr ich fort:

"Dann bin ich in das Dampfbad gegangen. Dort bin ich wohl eingeschlafen und habe davon geträumt, dass sich unter mir der Boden öffnet. Unter mir befand sich eine Berglandschaft mit einem See, und an dem stand eine Frau, die so aussah wie du. Ich bin abgerutscht und fiel genau auf diesen See zu. Und dann bin ich aufgewacht."

Kilia hörte mir weiter zu, ganz ruhig. Ich hatte den Eindruck, als würde sie versuchen, mich zu verstehen.

"Das ist ziemlich viel Tobak, oder?" fragte ich sie.

Zu meiner Überraschung schüttelte sie den Kopf.

"Nein, Tata, ich bin sicher, es gibt bestimmt einen Grund, warum das alles passiert ist", sagte sie.

"Klingt beruhigend", dachte ich und kratze mich am Kopf.

"Wie spät ist es jetzt eigentlich?" fragte ich sie. "Ich habe keine Ahnung, wie lang ich da drin war."

"Es ist jetzt genau halb zwölf, Tata."

"Gut, gehen wir erstmal essen."

Auf dem Rückweg schilderte ich Kilia nochmal genau, was passiert war.

"Ich muss nochmal dahin", sagte ich, "so schnell wie möglich. Aber dann

dürfen keine anderen Leute da sein."

"Dann geht es nur abends. Eine Stunde, bevor sie schliessen, sind meistens nicht mehr viele da."

"Und diesmal musst du mit dabei sein, Kilia."

Kilia schaute mich verdutzt an.

"Tata, Ihr wisst doch...", wollte sie erklären. Aber ich schnitt ihr das Wort ab.

"Ja, ich weiss, dass du kein Mann bist. Aber ich brauche unbedingt jemanden, dem ich vertrauen kann."

Kilias Miene hellte sich plötzlich auf.

"Danke, dass Ihr mir euer Vertrauen schenkt, Tata."

Es kam nicht oft vor, dass ein Gast seiner Dienerin so offen das Vertrauen aussprach. Für eine Dienerin war das eines der schönsten Komplimente, die man ihr machen konnte.

"Also, kommst du mit?" fragte ich sie.

Sie nickte.

"Gut. Wann können wir hingehen?"

"Heute nacht. Ich muss nur vorher kurz etwas aus dem Haus meiner Eltern holen."

"Und wie kommen wir rein? Nachts ist die Tür sicher zu."

Kilia lächelte verschmitzt.

"Verlasst Euch auf mich, Tata. Ich kenne einen Weg."

Zum Mittagessen gab es Fisch mit Kabbslabbs, einem seltsamen Gemüse, das ich noch nicht kannte. Kilia brachte mir bei, wie ich so zerlegte, dass ich das meiste davon essen konnte. Sie erklärte, dass es verschiedene Arten gab, es zuzubereiten, zum Beispiel auch mit zerlassener Butter oder einer besonderen Sosse und dass man es auch knusprig braten könnte, wobei man es aber nicht zu lange stehenlassen sollte, weil es sonst zu hart wird. Ich fand es herrlich, was sie mir darüber erzählte und hätte darüber beinahe den Nachtsch vergessen, der aus einer Art Kompott bestand.

Für den Nachmittag hatte der Kurplan Laufen vorgesehen. In der Gegend um die Stadt gab es hervorragende Laufwege, einen davon mochte ich besonders, weil er an einem See und dann durch eine Allee alter, grosser Bäume führte, an deren Ende man unter einer langen Brücke durchlief und dann zum Ausgangspunkt zurückkehrte. Das schöne Wetter war ideal dazu.

"Läufst du mit?" fragte ich Kilia.

"Gerne, Tata", sagte sie.

Ich hatte den Eindruck, sie freute sich, dass ich sie gefragt hatte. Dienerinnen waren normalerweise nicht verpflichtet, alle Aktivitäten des Gastes mitzumachen, und es gab auch etliche Gäste, die der Meinung waren, die Dienerinnen würden sie nur aufhalten oder müssten nicht sehen, wie sie sich abquälten. Mir war das ehrlich gesagt reichlich egal, ich war der Meinung, dass viele Dinge nur dann Spass machen, wenn man sie gemeinsam tun konnte.

Kilia brachte das Tablett weg und zog sich um, ich tat es ebenfalls, und kurz darauf trafen wir uns vor dem Kurhaus wieder. Sie trug jetzt ein weisses Kapuzenhemd mit kurzen Ärmeln, das ihr bis vor die Knie fiel. Darunter hatte sie ein dünnes, weites Beinkleid an. Das lag nicht daran, dass nackte Frauenbeine in der Öffentlichkeit hier als unschicklich galten, sondern dass wir auf einem Teil der Strecke dem offenen Wind ausgesetzt waren und man sich dann, wenn man schwitzte, leicht erkälten konnte. Ich selbst trug meinen Trainingsanzug, ebenfalls mit langer Hose.

Wir liefen los.

Das Wichtigste beim Laufen ist, dass man seinen Takt findet. Läuft man zu schnell, ist man bald verausgabt und muss eine Zwangspause einlegen, läuft man dagegen zu langsam, wird es einem schnell kalt. Ich startete erst relativ langsam und steigerte dann das Tempo allmählich, bis ich meinen Takt gefunden hatte. Kilia lief die ganze Zeit neben mir. Ihr schien es überhaupt nicht zu schnell zu sein, sie schaupte zwar ebenso leise wie ich, wurde aber nie langsamer. Wir waren beide keine geübten Läufer, aber auf eine seltsame Weise liefen wir sozusagen im Gleichklang.

Während ich noch darüber nachdachte, hatten wir die grosse Allee erreicht. Der Anblick war atemberaubend: Die Sonne schickte ihre Strahlen durch die Zwischenräume der Bäume, deren Blätter vom lauen Wind bewegt wurden, über uns zogen weisse Wolken vorüber und von irgendwoher hörte ich das Singen eines Vogels. Das Gefühl, zudem nicht allein zu sein, liess mich diesen Augenblick geniessen, so dass ich für eine Weile jeglichen Kummer vergass.

Die Allee war zu Ende und gab nun den Blick auf eine hölzerne Brücke frei. Ich konnte mich nicht mehr daran erinnern, dass es auf dieser Strecke eine Brücke gab, aber ich war ja auch schon einige andere Strecken gelaufen, es konnte also sehr gut sein, dass ich es nur vergessen hatte. Unter der Brücke war ein See und das andere Ufer schien nicht weit entfernt zu sein, also dürfte es nicht lange dauern, bis es erreicht sein würde.

Ich kam nochmal ins Grübeln, ob ich diese Brücke schonmal gesehen hatte, und wie wohl der See hiess, der unter ihr lag. Aber so sehr ich auch nachdachte, mir wollte kein Name einfallen. Daher wollte ich mich wieder auf das Laufen konzentrieren - und stellte zu meiner Überraschung fest, dass das andere Ufer kein Stück näher gekommen war. Verwundert schaute ich neben mich und fühlte mich plötzlich wie vom Schlag getroffen - Kilia war nicht mehr da!

Ich hielt erstmal an und schaute mich um. Offenbar stand ich mitten auf der Brücke, der See schien seine Grösse nicht verändert zu haben. Von Kilia sah ich weit und breit keine Spur. Hatte sie eine Pause gemacht und mir nichts gesagt? Aber sowas hätte sie nie getan, da war ich mir sicher. War sie vielleicht irgendwo hineingefallen und ich, total in Gedanken versunken, hatte es nicht bemerkt?

Ich beschloss, zurückzulaufen und rannte los. Aber so sehr ich mich auch abhetzte, das Ufer wollte nicht näherkommen. Ich rannte so schnell ich nur konnte, bis ich völlig ausser Atem war und anhalten musste, aber dennoch befand ich mich immer noch in der Mitte der Brücke.

Ich schaute mich nochmal um. Unter mir war der See, auf dem der Wind kleine Wellen blies, neben mir die grünen Berge, und über mir die weissen Wolken, wie noch immer friedlich dahinzogen. Nichts deutete darauf hin, dass es hier nicht mit rechten Dingen zuzuging - dachte ich zumindest.

Plötzlich stellte ich zu meinem Entsetzen fest, dass sich etwas veränderte. Das Ufer schien sich zu entfernen. Nein, es war nicht das Ufer, aber das Wasser stieg immer mehr. Schon betrug der Abstand zwischen Brückenboden und See nur noch wenige Zentimeter. Ich konnte zwar schwimmen, das würde mir aber nichts nützen, weil ich dauernd auf derselben Stelle bleiben würde. Jetzt stand mir das Wasser schon bis zum Hals. Ich konnte nichts mehr tun und rief nur noch verzweifelt Kilians Namen....

"Tata?" hörte ich eine Stimme. Dort, wo sich eben noch das Wasser befand, sah ich stattdessen Kilians grüne Haare, mit denen der Wind spielte. Sie stand vor mir und sah mich verwundert an. Die Brücke und der See waren verschwunden, wir waren offenbar immer noch in der grossen Allee.

"Was ist, Tata?" fragte sie.

"Ich... ich bin froh, dass du da bist", stammelte ich.

Sie lächelte.

"Ich war die ganze Zeit da, Tata. Neben Euch."

Ich blinzelte verwirrt.

"Was... ist denn passiert?"

"Ihr habt plötzlich angehalten und meinen Namen gerufen, Tata. Mehr nicht."

Ich hielt die Hand vor den Kopf. Nein, Fieber hatte ich nicht. Dann sah ich Kilia wieder an.

"Ich... ich hatte eben wieder eine Vision", sagte ich.

"Was für eine Vision, Tata?" fragte Kilia.

Ich erzählte sie ihr. Kilia dachte kurz nach.

"Vielleicht bedeutet das, dass Ihr auf einem Weg zu irgendwas seid, aber noch nicht wisst, wo er endet."

Ich dachte nach. Die Erklärung hatte etwas für sich. Kilia war wirklich nicht auf den Kopf gefallen.

"Du könntest recht haben, Kilia."

Sie lächelte wieder, und dieses Lächeln war so schön, dass es mich meinen gerade erlebten Schrecken schon fast wieder vergessen lies.

"Danke, Tata. Wollt Ihr jetzt weiterlaufen?"

"Ja, aber lauf du voraus."

Kilia folgte. Sie hatte bald wieder dieselbe Geschwindigkeit eingenommen. Ich fand es schön zu sehen, wie sie vor mir herlief und sich ihre Haare im Wind bewegten. Ehrlich gesagt fragte ich mich sogar, warum ich nicht schon früher auf diese Idee gekommen war.

Als wir wieder beim Kurhaus ankamen, ging es schon auf den Abend zu. Wir beschlossen, erstmal zu essen und uns dann umzuziehen. Kilia wechselte ihre Kleidung nicht bei mir, sondern ging dazu ins Wohnheim, wo sie und andere Dienerinnen untergebracht waren. Als sie wiederkam, fragte sie mich:

"Tata, kann ich eben nach Hause? Ich muss etwas holen und bin in einer Stunde zurück. Wir treffen uns dann vor diesem Kurhaus."

"Ist gut, Kilia."

Ich wunderte mich zwar darüber, was sie holen musste, aber es hatte sicher seine Gründe.

Eine Stunde später war die Sonne bereits untergegangen und es war merklich kälter geworden. Ich stand vor dem Kurhaus, wartete auf sie und ging dabei auf und ab. Plötzlich hörte ich eine Stimme neben mir.

"Psst!"

Ich drehte mich um und erschrak. Eine schwarze Kapuzengestalt hatte mir aufgelauret. Instinktiv trat ich einen Schritt zurück.

"Tata, ich bin es, Kilia." sagte die Gestalt und nahm die Kapuze soweit herunter, dass ich ein Gesicht sehen konnte.

"Puh, da bin ich aber froh", gestand ich, "wo hast du denn dieses Gewand her?"

"Von meinem Onkel. Er ist Mönch und wohnt in der Nähe meiner Eltern. Hier, ich habe auch eins für Euch mitgebracht."

Sie übergab mir das Gewand. Ich schaute mich um, ob uns nicht doch jemand sah, dann warf ich es mir über.

"Können wir gehen?" fragte sie.

Ich nickte.

"Gut, folgt mir, Tata."

Von weitem sah es jetzt tatsächlich so aus, als wären da zwei Mönche unterwegs, was in dieser Stadt nichts Ungewöhnliches war. Es gab hier in der Nähe so viele Tempel und Anlagen, dass man praktisch zu jeder Tageszeit einem Geistlichen begegnen konnte. Die Tarnung war also wirklich eine gute Idee.

Im Dunkeln kannte ich mich noch weniger aus in der Stadt als am Tage, und ich war froh, dass Kilia voranging, denn ohne sie hätte ich mich schon nach fünf Minuten hoffnungslos verlaufen. Als ich kurz nach oben schaute, waren keine Sterne zu sehen, demnach war der Himmel also voller Wolken, was die Stadt noch mehr in Dunkelheit hüllte. Uns begegnete zum Glück niemand, nur ab und zu sah ich mal jemand mit einer Laterne gehen, aber es war immer weit weg.

Dann waren wir vor dem Stadtbad angelangt. In der Nacht wirkte es noch viel grösser als tagsüber. Ich schaute mich um, aber niemand schien in der Nähe zu sein. Kilia führte mich zur Treppe, über die man zur Gallerie kam. Wir gingen hinauf, die Gallerie entlang und blieben vor einem grossen Schrank stehen.

Kilia durchsuchte ihre Taschen, zog schliesslich einen Schlüssel hervor und öffnete den Schrank. Dann stieg sie hinein - und war auf einmal verschwunden. Ich wunderte mich noch, wie man so schnell in einem Schrank verschwinden konnte, da tauchte ihre Hand wieder auf, packte mein Gewand und zog mich hinein. Kurz darauf fand ich mich in einem Gang wieder.

"Kilia, ich verstehe nicht, was suchen wir denn in einem Schank?"

Sie kicherte.

"Der Schrank ist eine Tür, Tata. Früher konnte man direkt von der Galerie ins Bad gehen, dann wollten sie den Durchgang zumauern, hatten aber nicht genug Geld. Also haben sie erstmal diesen alten, schweren Schrank davor gestellt. Als ich noch klein war, entdeckte ich beim Spielen hier oben den Schlüssel und später haben meine Freunde die Rückwand vom Schrank durchgesägt. So kamen sie dann immer umsonst ins Bad. Moment!"

Sie schloss die Schranktür und machte dann ein Zeichen, dass ich ihr folgen sollte. Wir schlichen uns vorsichtig um ein paar Ecken, gingen dann eine Treppe herunter und standen schliesslich in der Badehalle, in der sich auch die Tretbecken befanden.

Wir nahmen unsere Kapuzen herunter.

"Danke, Kilia. Du bist klasse!" sagte ich.

Leider konnte ich nicht sehen, ob Kilia lächelte, denn gerade fiel ihr ein Schatten auf das Gesicht. Aber ich konnte es ahnen.

Das Wasser im Tretbecken war völlig ruhig. Neugierig näherte ich mich und liess einen Finger vorsichtig eintauchen.

Es war kalt.

Mir fiel ein Stein vom Herzen. Es war genau so, wie ich es erwartet hatte.

Kilia war mir gefolgt, hockte sich hin und tauchte ebenfalls ihren Finger in das Wasser.

Mir standen plötzlich die Haare zu Berge, denn das Wasser begann sich zu verändern: Erst war es nur ein wenig hell, wurde dann immer heller und leuchtete schliesslich, als würde es von unten direkt angestrahlt werden.

"Das Wasser ist kalt, Tata", bestätigte sie schliesslich. Als sie merkte, dass ich nicht reagierte, sagte sie:

"Tata, was ist?"

"Das Wasser... " antwortete ich, ohne sie anzusehen, "es leuchtet!"

"Wie denn?"

"Blau und weiss."

Ich schaute sie an, dann wieder das Wasser. Die Wellen, die das Eintauchen unserer Finger verursacht hatten, vereinigten sich und begannen zu funkeln.

"Kannst du sehen, wie die unsere Wellen funkeln?" fragte ich Kilia.

Sie schüttelte den Kopf.

Ich seufzte.

"Du hältst mich doch sicher für verrückt, Kilia", sagte ich mit einer deutlichen Spur von Resignation in der Stimme.

Sie schaute mir direkt in die Augen und antwortete:

"Nein, Tata, Ihr seid nicht verrückt."

Sie sagte das mit einer Selbstverständlichkeit, die mich restlos erstaunte. Ich fragte mich, wie sie da so sicher sein konnte, denn mir kamen allmählich Zweifel. Während ich sie ansah, bemerkte ich, dass sich das Leuchten des Wassers in ihren Augen widerspiegelte. Diese Szene hatte etwas Unwirkliches an sich: Hinter ihr befand sich das helle Wasser, davor hob sich ihre dunkle Silhouette deutlich davon ab, während gleichzeitig ihre Augen deutlich schimmerten. Ich hatte das Gefühl, als hätte jemand ein Bild gemalt, um mir damit etwas ganz deutlich zu sagen. Aber was hatte es zu bedeuten?

Ich kam nicht mehr dazu, gross darüber nachzudenken, denn das helle Wasser begann plötzlich zu brodeln und brausen und auf einmal standen wir im dichten Nebel. Ich sah nur noch schemenhafte Gestalten um mich herum, die seltsame, murmelnde Geräusche machten, und dann begann es auch noch immer lauter zu rauschen, so als würde eine Riesenmenge Wasser auf mich zuströmen. Automatisch wich ich zurück, versuchte den Gestalten auszuweichen und stiess dann mit dem Rücken auf etwas Hartes.

"Kilia!" hörte ich mich rufen.

"Ja, Tata?"

Ich schaute sie verwirrt an.

"Wo sind wir?"

"Im Stadtbad vor dem Tretbecken, Tata."

Wir standen tatsächlich noch genau dort, nur dass der Nebel und die Gestalten verschwunden waren und das Wasser nicht mehr leuchtete, sondern still und friedlich vor uns lag, so als wäre nichts geschehen.

"Habe... habe ich dir erzählt, dass das Wasser geleuchtet hat?" fragte ich unsicher.

"Ja, Tata", bestätigte Kilia, "und dann habt Ihr nach einer Weile nach mir gerufen."

Ich schaute mich um. Trotz der Stille kam mir das Stadtbad immer noch unheimlich vor.

"Gehen wir zurück, Kilia. Mir reicht es."

"Ja, Tata."

Auf dem Rückweg erzählte ich Kilia, was passiert war, bevor ich ihren Namen gerufen hatte. Sie erklärte mir, dass für sie das Wasser die ganze Zeit dunkel gewesen war und sie weder Nebel noch irgendwelche Gestalten gesehen hatte. Dann fragte sie mich, wie ich das gemeint hätte, dass unsere Wellen funkelten. Ich schilderte ihr, was ich gesehen hatte.

"Das klingt romantisch, Tata. Ich wünschte, ich hätte es auch sehen können."

Sie nieste.

"Jetzt aber gleich ins Bett, Kilia", sagte ich.

Bis zum Kurhaus war es ohnehin nicht mehr weit. Sie nickte. Ich gab ihr schnell das Gewand, dann verabschiedeten wir uns. Als ich in meinem Zimmer war, schaute ich zuerst auf die Fliesen, aber das wellige Muster war verschwunden, sie sahen wieder so aus, wie ich es gewohnt war. Da kam mir eine Idee. Um sie zu verwirklichen, musste ich morgen aufstehen, bevor Kilia da war. Ich schrieb mir also die Idee auf einen Zettel, stellte den Alarm meines Kommunikators entsprechend ein, fiel müde ins Bett und war nach kurzer Zeit eingeschlafen.

In der Nacht hatte ich einen seltsamen Traum. Ich befand mich in einem grossen Saal eines riesigen Schlosses. Dieser Saal hatte keine Fenster und nur ein hölzernes Tor. Fackeln an den Wänden leuchteten den Saal aus, an dessen Wänden ich Bilder sah, in denen Personen abgebildet waren, die ich teilweise kannte, die mir aber zum Teil auch völlig fremd waren. Irgendwas in diesem Raum wirkte bedrohlich, und ich beschloss ihn zu verlassen, aber das Tor war verschlossen. Ich rüttelte heftig am Türschloss, konnte es aber nicht ablösen. Gerade, als ich mich resigniert umdrehte, kam plötzlich Kilia auf mich zu, langsam und wie in Zeitlupe. Sie sagte nichts, sondern übergab mir nur einen Schlüssel. Dann war es so, als würde sie mitten durch mich hindurchschreiten und verschwand. Ich wollte ihren Namen rufen, aber in diesem Augenblick wachte ich auf. Verwirrt schaute ich auf meine Armbanduhr: Es war 3:30 Uhr morgens. Hatte der Traum etwas zu bedeuten, oder hatte ich mir nur Unsinn zusammengesponnen? Während ich darüber nachdachte, schlief ich wieder ein.

## ***Der Besuch im Tempel***

Mein Kommunikator weckte mich pünktlich um 6:00 Uhr am nächsten Morgen. Die Sonne ging gerade auf und schickte ihre Strahlen über die Berghänge. Schlaftrunken stand ich auf und ging ins Bad. Ich durfte jetzt keine Zeit verlieren, denn um 8:00 Uhr musste ich wieder zurück sein.

Auf ein Frühstück verzichtete ich diesmal und bestellte mir gleich eine Kutsche, die mich zum Raumhafen bringen sollte. Ich sagte dem Kutscher, wenn er nur eine Viertelstunde bräuchte, würde ich ihm das doppelte zahlen. Er legte sich wirklich ins Zeug, und obwohl er es nicht ganz schaffte, zahlte ich ihm den doppelten Preis. Das freute ihn so sehr, dass er mir anbot, auf mich zu warten und mich wieder zurückzufahren, was ich gern annahm.

Der Raumhafen war der einzige Ort auf Uu Eitaku, in dem die Geschäfte rund um die Uhr geöffnet hatten und so gut wie alles anboten, was unsere moderne technische Zivilisation auf dem Markt hatte. Allerdings kauften hier in der Regel nur die Kurgäste und Touristen ein, denn für einen Einheimischen waren die Preise viel zu hoch. Ich ging also in ein Geschäft, kaufte mir, was ich wollte und liess es mir einpacken. Dann eilte ich schnell zur Kutsche zurück und liess mich wieder zum Kurhaus bringen. Auch diesmal zahlte ich dem Kutscher den doppelten Preis, der für mich immer noch günstig war. Wenn Kilia kommen würde, hatte ich vor, mich nochmal für ihre Unterstützung zu bedanken und ihr das Päckchen zu überreichen, wobei ich hoffte, dass es ihr gefallen würde.

Ich stand also kurz vor 08:00 Uhr vor der Tür und wartete darauf, dass Kilia anklopfen würde. Das Päckchen hielt ich in der Hand. Dann klopfte es auch, pünktlich wie immer. Ich öffnete die Tür, um sie zu begrüßen, und stutzte - dort stand nämlich nicht Kilia, sondern eine andere Dienerin, etwas grösser, mit blonden langen Haaren und dem Frühstückstablett in den Händen.

"Guten Morgen, Tata. Ich bin Bilia, Eure neue Dienerin."

Frauenamen bei den Eitaku endeten meistens auf "ia", seltener auf "i", Männernamen dagegen auf "us" oder "uk". Typische Männernamen waren zum Beispiel "Habaruk" oder "Rubus".

Während ich sie nur verwirrt anstarrte, fuhr sie fort:

"Kilia kann heute nicht kommen, sie ist krank."

"Sie ist was?" fragte ich überrascht, und vor Schreck fiel mir das Päckchen

herunter.

"Sie ist krank, Tata", wiederholte Bilia, "sie hat eine schwere Erkältung und muss zu Hause bleiben."

Ich hob das Päckchen wieder auf und überlegte.

"Kann ich sie besuchen?" fragte ich.

Bilia schien verwirrt zu sein.

"Besuchen? Warum?" fragte sie verwundert.

"Ich möchte ihr gute Besserung wünschen. Weisst du, wo sie wohnt?"

"Ja, Tata."

"Kannst du mich hinbringen?"

"Ja, Tata. Jetzt gleich?"

"Sofort."

Wenig später waren wir schon auf dem Weg zu dem Haus, in dem Kilias Eltern wohnten. Dienerinnen wohnten normalerweise nicht mehr bei ihren Eltern, sondern in einem eigenen Wohnheim in der Nähe der Kurgebäude. Sie besuchten ihre Eltern jedoch noch ab und zu in ihrer Freizeit, die sie immer dann bekamen, wenn ein Gast wieder abreiste und sie auf den nächsten Einsatz warteten. Sie hatten dann für gewöhnlich eine Woche frei.

"Da ist es, Tata", sagte Bilia und zeigte auf ein alleinstehendes, langes Haus, das in kurzer Entfernung vor uns auf einem Hügel stand. Wie auf Uu Eitaku üblich, handelte es sich um ein Mehrfamilienhaus, denn ein Hausbau dauerte lange und war teuer, weswegen man es vorzog, sich die Kosten mit mehreren zu teilen. Als wir davor standen, erkannte ich drei Eingangstüren, demnach mussten also 3 Familien darin wohnen.

"Warte hier, ich komme gleich wieder", sagte ich zu Bilia. Sie nickte.

Ich klopfte dreimal an die Tür. Nach einer Weile öffnete mir ein Mädchen, etwa im Alter von 12 bis 14 Jahren. Wahrscheinlich war es eins von Kilias jüngeren Geschwistern.

"Mataku", sagte ich und nannte meinen Namen, "kann ich Kilia besuchen?"

Das Mädchen drehte sich um und rief etwas ins Haus hinein. Es dauerte eine Weile, dann kam ein älterer Mann heraus, der vielleicht Kilias Vater oder Grossvater war. Er sprach etwas zu mir in Eitakunisch, was ich nicht verstand. Durch meine früheren Aufenthalte konnte ich Eitakunisch zwar einigermaßen verstehen, aber das hier musste ein besonderer Dialekt sein, der nur entfernt Ähnlichkeit mit der Umgangssprache hatte.

Zum Glück übersetzte mir das kleine Mädchen seine Worte:

"Kilia kann nicht kommen, sie ist krank", sagte sie. "Was wollt Ihr hier?"

"Sie ist meine Dienerin. Ich bin gekommen, ihr gute Besserung zu wünschen

und würde ihr gerne das hier übergeben."

Ich zeigte dem älteren Mann das Päckchen. Er schien sehr erstaunt zu sein und bat mich, kurz zu warten. Nach einer Weile kam er wieder und winkte mir zu, dass ich ihm folgen sollte,

Die Gänge im Haus waren eng und die Türen niedrig, ein paarmal musste ich deshalb aufpassen, nicht anzustossen. Dann standen wir vor einer Tür. Der alte Mann klopfte an, und jemand antwortete von innen. Er öffnete die Tür und machte ein Handzeichen, dass ich eintreten sollte. Und endlich, in diesem Raum, der relativ klein war, sah ich Kilia, die in ihrem Bett lag und sich gerade aufgerichtet hatte.

"Hallo Tata", sagte sie und hustete.

"Hallo Kilia", entgegnete ich, "dich hat es wohl schwer erwischt."

Sie nickte.

"Mein Kopf tut weh und meine Nase ist oft verstopft", gab sie zu. "Es tut mir leid, dass ich Euch heute nicht dienen kann."

Ich winkte ab.

"Ist kein Problem. Hast du Fieber?"

"Ein bisschen, glaube ich."

Ich wollte mich setzen und schaute mich nach einem Stuhl um, aber in diesem Raum befand sich offensichtlich keiner.

"Darf ich mich auf die Bettkante setzen?"

Kilia machte grosse Augen. Es war nicht üblich, dass ein Gast eine Dienerin fragte, ob er etwas durfte oder nicht - meistens war es genau umgekehrt.

"Natürlich, Tata."

Ich setzte mich.

"Es tut mir leid, wenn ich dir gestern zuviel zugemutet habe," sagte ich.

Kilia schüttelte den Kopf, aber bevor sie etwas sagen konnte, fuhr ich fort:

"Deshalb habe ich dir etwas mitgebracht", und übergab ihr das Päckchen.

Kilia schaute mich verwundert an. Normalerweise machten Gäste ihren Dienerinnen keine Geschenke.

"Ist das wirklich für mich, Tata?" fragte sie vorsichtig.

"Ja, nur für dich. Nun mach es schon auf", gab ich zurück.

Kilia öffnete ihr Geschenk. Sie lächelte.

"Das sind Zeichenpapier und Stifte", sagte sie, "aber... Ihr müsst viel dafür bezahlt haben, Tata."

"Nicht der Rede wert", wiegelte ich ab, "wenn es dir gefällt, war es jedenfalls nicht zu viel".

"Und wie, Tata!"

Sie betrachtete sie Stifte, dann sagte sie:

"Die sind schön. Das wäre nicht nötig gewesen, Tata."

"Doch, das ist es, denn du hast mir gestern sehr geholfen, Kilia", erklärte ich, "das war keineswegs selbstverständlich. Und weil du mir erzählt hast, dass du gerne malst und zeichnest, dachte ich mir, ich gebe dir etwas, mit dem du üben kannst. Jetzt hast du jedenfalls genug Zeit dafür, und vielleicht hilft es dir auch, die Zeit bis zu deiner Genesung besser zu überstehen."

Sie strahlte.

"Danke, Tata. Ihr seid der erste Gast, der mich jemals besucht und mich beschenkt hat. Ihr seid wirklich sehr nett."

Sie nieste, dann schniefte sie.

"Verzeiht mir, Tata", sagte sie. Offensichtlich war ihr der Zustand, in dem sie sich befand, peinlich.

"Halb so wild. Ich hätte es beinahe vergessen, ich habe dir noch ein paar Packungen Taschentücher mitgebracht."

"Taschentücher?"

Diese Tücher gab es normalerweise nicht auf Uu Eitaku, man behalf sich stattdessen mit Stofftüchern. Ich hatte sie mir die Taschentücher selbst mitgebracht, denn die Stofftücher fand ich zu schade, um dort reinzuniesen.

"Ja, sind sehr praktisch. Hier, versuch's gleich mal."

Ich gab ihr ein Taschentuch, und sie probierte es aus.

"Danke, Tata", sagte sie und hustete, "das tut gut".

Ich fragte sie noch, ob sie Medikamente brauchte, aber sie antwortete, ihre Mutter hätte ihr schon etwas gegeben. Ausserdem erfuhr ich von ihr, dass der ältere Mann tatsächlich ihr Vater war. Ihre Mutter war gerade nicht im Haus, denn sie wollte Kräuter sammeln, um für sie einen Tee daraus zu machen. Wir besprachen noch ein paar weitere Dinge, dann erschien die Schwester von Kilia und brachte ihr ein heisses Getränk. Ich ahnte, dass es nun genug der Aufregung war und es besser war, sie sich erholen zu lassen.

"Ich denke, du brauchst jetzt Ruhe, ich gehe dann erstmal wieder. Kann ich morgen wiederkommen?"

"Ja, Tata. Ich freue mich."

"Also dann, gute Besserung!" sagte ich und verliess das Haus wieder. Auf dem Weg nach draussen begegnete ich nochmal ihrem Vater. "Ihr habt ein schönes Haus!" sagte ich auf Eitakunisch und winkte. Dann stand ich auf dem Hof.

Bilia wartete immer noch auf mich und war sichtlich froh, als sie mich sah.

"Entschuldige, es hat etwas länger gedauert als geplant", sagte ich.

"Kein Problem, Tata", antwortete sie.

"Lass uns zurück gehen. Kannst du mir dann gleich ein Bad machen? Ich muss vorher noch einen kleinen Umweg gehen."

"Ja, Tata."

Sie würde jetzt erstmal für mindestens zwei Stunden beschäftigt sein, denn bis der Ofen angeheizt war und das Wasser darin die richtige Temperatur erreicht hatte, dauerte es seine Zeit. Für mich war das die Gelegenheit, erstmal eine Weile allein sein zu können.

Diese Geschichte über den Besuch sprach sich bald überall herum, und die Bewohner rästelten über meine Motive. Es war bisher noch nie vorgekommen, dass ein Gast seine kranke Dienerin, die noch nicht mal Erste Dienerin war, besucht hatte, und erst recht nicht, dass er sogar noch ein Geschenk mitbrachte. Dadurch sprang ich nun völlig aus der Reihe, und das gab Anlass zu zahlreichen Spekulationen.

Mich beschäftigte dagegen ein ganz anderes Problem: Ich wusste selbst nicht, warum ich das getan hatte. War es Höflichkeit oder Mitleid oder steckte noch etwas anderes dahinter? Ich beschloss, mir Rat einzuholen. Also frage ich den Kurleiter, ob er jemanden wusste, den man um Rat fragen konnte.

"Geht zum Tempel und fragt dort nach Bruder Ambrusius. Er ist der weiseste Mönch, den ich kenne und wird Euch sicher weiterhelfen können."

Ich bedankte mich, machte mich auf den Weg und fragte im Tempel angekommen nach dem Mönch. Ein Glaubensbruder bat mich zu warten, und weil es länger zu dauern schien, begann ich, mich im Tempel umzusehen. Ich stand in einer prächtigen Halle, die mit mehreren sehr hohen, spitz zu laufenden Fenstern umgeben war. Im blanken, mit Fliesen ausgelegten Fussboden wurden allerlei mystische Szenen dargestellt. In der Mitte befand sich ein von Treppen umrandeter Springbrunnen, aus dem blaues Wasser lief, was aber offenbar kein gewöhnliches Wasser war, denn es dampfte und verströmte einen sehr angenehmen, würzigen Duft. Das Dach enthielt hölzerne, schwere Deckenbalken. In einer Ecke befand sich ein reichlich mit Blumen geschmückter Altar, in der anderen eine Statue, die wie ein Engel aussah und vor der lauter Kerzen brannten.

Gerade, als ich mir diese Statue ansah, hörte ich hinter mir eine Stimme:

"Hier bin ich, Batu."

Batu bedeutete sowohl "Bruder" als auch "Kleiner" und war gewöhnlich die

Anrede von Älteren, besonders Grosseltern, Jüngeren gegenüber. Ich drehte mich um und sah einen kleinen Mann mit schütterem, grauen Haar und Stoppelbart, der ein braunes Mönchsgewand trug und mich mit freundlichen, etwas verschmitzten Augen ansah.

"Guten Tag, Frata", sagte ich, "seid Ihr Bruder Ambrusius?"

Frata war wiederum die allgemeine Anrede für Mönche und andere Geistliche.

"Das bin ich", bestätigte er, "was führt Euch zu mir?"

"Ich brauche einen Rat", antwortete ich, "meine Dienerin ist krank und ich weiss nicht, ob ich das richtige getan habe."

"Kommt mit hinter den Altar. Da sind wir ungestört."

Wir gingen zum Altar, hinter dem sich ein kleiner Raum mit einem Tisch und zwei Stühlen befand. Bruder Ambrusius schloss die Tür, wies mir einen Stuhl zu und setzte sich auf einen anderen.

"Also, was bedrückt Euch?" fragte er.

Ich erzählte, was ich getan hatte und welche Zweifel ich darüber hatte.

Zunächst liess er mich in aller Ruhe erzählen, und als ich geendet hatte und eine kleine Pause machte, fragte er:

"Warum seid Ihr auf diesen Planeten gekommen?"

"Um mich zu erholen."

"Erholen von was?"

"Privaten Stress."

"Was löste diesen Stress aus?"

Ich überlegte kurz, wie ich das formulieren konnte, denn vermutlich hatte er keine Ahnung davon, was ich erlebt hatte. Allerdings hatte ich keine Angst davor, es ihm preiszugeben, denn auch auf Uu Eitaku hatten die Mönche ein Schweigegelübde zu befolgen.

"Eine Beziehung, von der ich dachte, sie würde lange dauern, ging ganz plötzlich zu Ende. Und dann kam noch Ärger in meinem Berufsleben dazu."

Bruder Ambrusius schien das zu amüsieren.

"Und obwohl Ihr so viel Stress hattet, besucht Ihr Eure Dienerin und stresst Euch weiter mit Zweifeln?"

Ich schaute ihn verwirrt an.

"Wisst Ihr, wenn Ihr wirklich Ruhe und Erholung suchen würdet, dann hättet Ihr eine Reise zur Lurgana-Bucht gebucht und könntet dort jeden Tag am Strand liegen. Stattdessen bucht Ihr eine mehrwöchige Kur, wobei Euch bewusst sein dürfte, dass Ihr da wieder in den Kontakt mit Dienerinnen kommt. Warum?"

Ich zuckte mit den Schultern.

"Vielleicht, weil ich so das ganze Pech vorher schneller vergessen kann."

Mein Gegenüber schüttelte den Kopf.

"Nein, Batu. Würdet Ihr sagen, dass Ihr nach Liebe gesucht habt?"

Ich schüttelte den Kopf.

"Nachdem ich mit der letzten so ein Desaster erlebt habe, möchte ich so schnell nichts mehr mit Liebe zu tun haben."

"Also, Ihr wolltet keine Erholung und auch keine Liebe. Was wollt Ihr dann?"

Ich überlegte, aber mir fiel nichts ein.

"Ich weiss es nicht, Frata, ich bin ratlos."

"Überlegt mal, was gibt es noch ausser Liebe zwischen Menschen?"

Ich überlegte, und nach einer Weile antwortete ich:

"Vielleicht Freundschaft."

"Genau, Batu: Ihr seid auf der Suche nach Freundschaft. Aber nicht nach irgendeiner Freundschaft, Ihr sucht eine gute Seele."

"Eine gute Seele?" fragte ich verwundert.

"Richtig, Batu. Und tief in Euch habt Ihr den Wunsch, auch so eine Seele für jemand anderen zu sein. Deshalb habt Ihr Kilia im Haus ihrer Eltern besucht."

Was er sagte, klang logisch.

"Ist das denn falsch?" fragte ich unsicher.

Der Mönch lachte freundlich.

"Nein, Batu, ganz im Gegenteil, das war völlig richtig. Ihr habt Eurer Dienerin neue Kraft und Mut schenken wollen, und das ist Euch gelungen."

"Aber... woher kommen dann diese Zweifel?" fragte ich ihn hilflos.

"Die kommen daher, weil Ihr nicht wisst, ob Kilia auch eine gute Seele ist. Und das macht Euch unsicher."

"Was würdet Ihr denn sagen?"

Er lächelte wieder verschmitzt.

"Es ist zu früh, um das zu beurteilen, es muss sich noch erweisen. Aber eins meine ich bereits herauslesen zu können: Sie vermag es, Eure Seele zu bezaubern. Das ist schonmal ein wichtiger Schritt - aber beleibe nicht der letzte."

"Was wäre denn der letzte Schritt? Liebe?"

Er lachte kurz.

"Es könnte der letzte Schritt sein - muss es aber nicht. Es könnte auch eine gute Freundschaft sein. Wie gesagt, Ihr seid auf der Suche nach einer guten

Seele - nicht nach Liebe."

Ich dachte eine Weile nach.

"Ihr habt recht, Frata. Nur: Woran erkenne ich eine gute Seele?"

Die Miene von Bruder Ambrusius nahm geheimnisvolle Züge an.

"Das, Batu, werdet Ihr wissen, wenn sie sich Euch offenbahrt. Und darauf solltet Ihr Euch freuen, denn es ist einer der schönsten Augenblicke, die man erleben kann."

"Aber was ist, wenn ich nichts finde und am Ende wieder genauso dastehe, wie ich hier angekommen bin?" fragte ich resigniert.

Der Mönch lächelte wieder amüsiert.

"Da könnt Ihr beruhigt sein. Bisher habt Ihr immer etwas mitgenommen, wenn Ihr hier gewesen seid, und seid dadurch dem Ziel wieder ein Stückchen näher gekommen. Es ist nur eine Frage der Zeit, bis Ihr dort angekommen seid. Wisst Ihr, im Grunde suchen wir alle nach einer guten Seele, und manche finden sie früher, andere später."

"Das ist aber noch nicht alles, Frata. Seitdem ich hier angekommen bin, geschehen seltsame Dinge: Auf Fliesen erscheinen plötzlich Wellenmuster, kaltes Wasser ist auf einmal heiss, eine Brücke versinkt im Wasser, und ich habe tagsüber Visionen und nachts seltsame Träume. Bin ich dabei, meinen Verstand zu verlieren?"

Bruder Ambrusius schien das nicht sonderlich zu wundern. Er antwortete nüchtern:

"Uu Eitaku ist ein mystischer Ort. Solche Vorkommnisse, wie Ihr sie schildert, sprechen eher dafür, dass Ihr ein grosses spirituelles Talent habt und auf dem richtigen Weg seid."

Diese Antwort hatte mich so überrascht, dass mir keine weiteren Fragen einfielen.

"Frata, ich danke Euch. Ihr habt mir sehr geholfen."

"Nicht dafür", wehrte der Mönch freundlich ab, "ich habe Euch nur geholfen, die Antworten zu finden, die Ihr schon wusstet, ohne es zu ahnen. Wenn ich Euch noch einen Rat geben darf: Betrachtet Kilia nicht als Kandidatin für eine gute Seele, sondern als die Muse auf der Suche nach ihr. Und wenn Ihr sie gefunden habt, bewahrt sie Euch gut auf, denn es gibt keinen grösseren Schatz im Universum."

"Ich verspreche es, Frata."

## ***Der Teezauber***

Als ich Kilia am nächsten Tag besuchte, schien es ihr schon wieder etwas besser zu gehen. Als sie mich sah, begrüßte sie mich sofort mit einem Lächeln:

"Hallo Tata! Schön, dass Ihr kommt!"

"Ein Mann, ein Wort" antwortete ich grinsend, "wie geht es dir heute?"

"Viel besser. Vielleicht kann ich schon morgen wieder aufstehen."

"Mach langsam. Kuriere dich lieber gründlich aus, nicht dass du etwas verschleppst. Darf ich mich wieder auf die Bettkante setzen?"

"Gerne, Tata."

Ich setzte mich. Sie holte etwas unter ihrem Kissen hervor und zeigte es mir.

"Hier, Tata, das habe ich für Euch gemalt!"

Sie übergab mir ein Blatt mit einer Zeichnung. Diese stellte Wellen dar, die sich von oben und unten aufeinander zubewegten. In der Mitte trafen sie sich und nahmen dabei helle Farben an, als ob sie flimmerten. In den Ecken hatte Kilia die vier Elemente Feuer, Wasser, Erde und Luft gemalt, mit vielen filigranen Strichen und Linien.

"Hat es so ausgesehen, als sich das Wasser bewegt hat?" fragte sie.

"So ähnlich schon", gab ich zu und lächelte, "aber so, wie du es gemalt hast, ist es viel schöner. Das Bild ist klasse, Kilia! Darf ich es behalten?"

"Natürlich, Tata", bestätigte sie.

"Vielen Dank, Kilia. Das ist wirklich nett von dir."

"Ich habe noch etwas für Euch, Tata."

Wieder kramte sie etwas hinter ihrem Kissen hervor. Diesmal war es ein kleiner Beutel, den sie mir überreichte.

"Meine Mutter hat Euch eine Kräutermischung zusammengestellt. Ihr könnt sie wie Tee trinken."

Sie beschrieb mir, wie ich einen Tee daraus zubereiten konnte. Es schien sehr einfach zu sein. Ich musste mir eingestehen, dass ich gerührt war. Mir hatte noch keine Dienerin zuvor etwas geschenkt. Das musste ich ihr sagen.

"Kilia, du bist die erste Dienerin, die mir jemals solche schönen Sachen geschenkt hat. Ich mag selbstgemachte Sachen immer sehr. Herzlichen Dank!"

Kilia lächelte froh. Dann fragte sie:

"Habt Ihr jetzt eine andere Dienerin?"

"Ja, Bilia. Kennst du sie?"

Kilia nickte.

"Wir wohnen im selben Wohnheim. Sie ist ein Jahr jünger als ich."

"Ist sie irgendwie mit dir verwandt?"

Kilia schüttelte den Kopf. Dabei fielen ihr ihre Haare ins Gesicht. Sie strich sie beiseite.

"Verzeiht, meine Haare sehen nicht gut aus. Ich konnte sie noch nicht waschen."

"Dafür brauchst dich nicht zu schämen", erklärte ich ihr, "meine Haare hätten es auch mal wieder nötig, unter's Wasserrad zu kommen."

Kilia schmunzelte. Dann fragte sie:

"Seid Ihr denn zufrieden mit Bilia?"

"Ja, aber sie kann dich nicht ersetzen. Deshalb freue ich mich darauf, wenn du wieder auf den Beinen bist."

"Warum nicht?"

Ich überlegte kurz, wie ich es ihr erklären sollte.

"Ich glaube, ich kann dir einfach tiefer vertrauen", gestand ich. Das stimmte nicht ganz, denn eigentlich konnte ich Kilia blind vertrauen. Aber ich war mir nicht sicher, ob sie das als übertrieben deuten könnte.

Kilias Miene wurde heller.

"Vielen Dank, Tata. Das ist lieb von Euch."

Wir unterhielten uns noch eine ganze Zeit lang, wobei ich immer mehr den Eindruck gewann, dass ich mit Kilia über alles reden konnte. Wir kamen sogar auf mein Leben in einer hochtechnisierten Umwelt zu sprechen, und obwohl von vielen Dingen nichts verstand, hörte sie mir interessiert zu und erklärte auch, warum die Eitaku einige davon strikt ablehnen würden, weil sie mit ihrer Religion oder den Sitten und Gebräuchen unvereinbar waren.

Plötzlich klopfte es an und ihr Vater kam herein. Ich stand auf, begrüßte ihn und verbeugte mich, wie es die jüngeren Familienmitglieder für gewöhnlich den Älteren gegenüber taten. Er verbeugte sich ebenfalls, dann fragte er Kilia etwas, was ich nicht verstand. Sie lachte.

"Mein Vater will wissen, ob Ihr mich heiraten wollt", sagte sie.

"Was?" fragte ich überrascht.

Kilia kicherte.

"Als Ihr gestern gegangen seid, habt Ihr ihm gesagt, er hätte eine schöne Hand da. Und er dachte, Ihr würdet um meine Hand anhalten wollen."

Ich war verwirrt, dann verstand ich.

"Nein, ich wollte ihm sagen, dass er ein schönes Haus hat."

Ich hatte "Haus" und "Hand" verwechselt und musste nun darüber lachen. Kilia übersetzte den Satz ihrem Vater, der nun ebenfalls in Gelächter

ausbrach und mir dann etwas zurief.

"Er sagt, Ihr sollt mehr auf Eure Worte achten, sie könnten schneller wahr werden, als Ihr denkt", übersetzte Kilia.

"Verspreche ich ihm", antwortete ich.

Ihr Vater war zufrieden und ging wieder. Ich hielt es nun für angemessen, mich ebenfalls zu verabschieden.

"Also dann, Kilia, ich mache mich wieder auf die Socken und werde morgen wieder vorbeikommen."

"Alles klar, Tata. Vergesst nicht, die Kräutermischung auszuprobieren. Sie ist wirklich gut!"

"Mache ich. Bis dann!"

Als ich wieder in meinem Zimmer war, brannte ich darauf, die Kräutermischung so zuzubereiten, wie Kilia es mir erklärt hatte. Ich bat Bilia, mir eine Kanne heisses Wasser zu besorgen, einen Teebeutel, einen Becher, Löffel und eine kleine Kanne Milch. Nachdem sie mir alles gebracht hatte, sagte ich ihr, ich müsse etwas lesen und sie könnte mich die nächste Stunde lang allein lassen. Sie folgte widerspruchslos.

Ich griff in den Beutel und nahm eine kleine Menge von der Kräutermischung heraus. Sie sah anders aus als alles, was ich kannte, denn darin befanden sich neben allerlei Blüten und Blättern auch kleine Kügelchen in allen möglichen Farben, und ich fragte mich, wie wohl die zugehörige Pflanze dazu aussehen würde. Dann füllte ich den Teebeutel mit der Mischung, tauchte ihn in das heisse Wasser und wartete ab. Kilia hatte gesagt, dass man warten musste, bis das Wasser eine blasse grünblaue Farbe angenommen hatte. Weil ich ungeduldig war, lenkte ich mich mit einem Spiel ab, das in meinem Kommunikator eingebaut war. Nach etwa 20 Minuten war es dann soweit, ich goss mir das grünblaue Wasser in den Becher und danach gleich noch etwas Milch hinzu. Die Milch war nicht unbedingt notwendig, aber für mich war das eine Verfeinerung des Geschmacks.

Ich hatte den Becher direkt vor mich auf den Tisch gestellt und schaute hinein. Während mir der Dampf in die Nase zog, verteilte sich die Milch darin wie Wolken im Himmel. Ungestüm drängte sie nach allen Seiten, durchflutete das Teewasser um sich herum und spielte mit den Strömungen. Ich hatte plötzlich den Eindruck, es mit einer Winterlandschaft zu tun zu haben, mit einer dicken Schneedecke unter mir, Bergen und Bäumen um

mich herum und einem blassen, grünblauen Himmel über mir. Der Tag war wunderschön, die Sonne schien und einige Eiszapfen an den Bäumen glitzerten in ihrem Licht. Ich schaute mich um und hoffte, eine zweite Person zu entdecken, mit der ich diese Landschaft um mich herum geniessen konnte. Aber da war niemand. Wenn es hier allerdings noch jemanden geben sollte, dann wollte ich ihn finden, und mit diesem Vorsatz marschierte ich los.

Der Weg nahm ein paar Kurven und führte mich schliesslich an einem kleinen See vorbei. Plötzlich hörte ich sowas wie ein Plätschern. Es war aber kein Bach, sondern ein Tier, das an einer freien Stelle des Sees im Wasser spielte. Als ich näherkam, erkannte ich ein Rabutabu, das aber nicht spielte, sondern offenbar im Eis eingebrochen war und nun versuchte, wieder herauszukommen.

Kurzentschlossen half ich dem kleinen Kerlchen, und als ich es hochgezogen und auf die Beine gebracht hatten, sagte es:

"Vielen Dank, Mensch. Du hast mich gerettet. Wenn du mal in Not bist, rufe mich, und du wirst gerettet werden."

Es schüttelte sich, lief dann in kurzen Sätzen davon und war plötzlich verschwunden. Ich war überrascht. Rabutabus konnten eigentlich nicht sprechen, aber auf Uu Eitaku konnte man sich da nie sicher sein.

Ich marschierte weiter auf der Suche nach einer Menschenseele. Das Wetter veränderte sich, mehr und mehr Wolken zogen auf, bis sich der Himmel zugezogen hatte. Dann fing es an zu schneien, zuerst wenig, dann immer mehr. Der Wind war stärker geworden und heulte um mich herum, und durch den herumwirbelnden Schnee konnte ich die Landschaft vor mir gar nicht mehr richtig erkennen. Zudem hatte ich den Eindruck, dass der Weg immer steiler und beschwerlicher wurde. Es hatte jetzt keinen Zweck mehr, weiterzugehen. Ich schaute mich nach einem Unterschlupf um und sah eine schneefreie Stelle unter einem Baum, deren Äste den Schnee weitestgehend abgehalten hatten. Dahin flüchtete ich mich und blieb dort sitzen.

Es war jetzt richtig dunkel geworden, vor mir türmte sich der Schnee auf und mir wurde merklich kalt. Ich wollte die Hoffnung schon aufgeben, hier wieder herauszukommen, da fiel mir ein, was das Rabutabu zu mir gesagt hatte. Also rief ich es mehrmals um Hilfe, so laut ich konnte, und wartete schliesslich ab.

Nichts passierte. Ich hätte es eigentlich wissen müssen, dachte ich bei mir, denn in diesem Schneesturm konnte es mich einfach nicht finden, und selbst wenn, war immer noch fraglich, ob es mir überhaupt helfen konnte.

Plötzlich tippte mir jemand auf meine Schulter.

Ich schaute mich um. Jemand bot mir seine Hand an. Ich konnte nicht sehen, wer es war, nur dass mir diese Hand irgendwie bekannt vorkam. Also nahm ich sie. Ich konnte noch feststellen, dass sie sehr warm und weich war, dann löste sich die Landschaft um mich herum plötzlich auf, und ich sah meinen Tisch und den Becher mit dem Tee wieder direkt vor mir, wobei mir der Becher viel grösster vorkam.

"Tata?" hörte ich eine Stimme fragen.

Ich richtete mich auf.

"Was... was ist denn passiert?" fragte ich verwirrt.

"Als ich hereinkam, lagt Ihr mit Eurem Kopf auf dem Tisch", erklärte Bilia.

"Eure Augen waren geschlossen und ich wusste nicht, ob es Euch gut geht. Deshalb habe ich Euch auf die Schulter getippt."

"Bilia, gib mir mal deine Hand", bat ich sie.

"Welche, Tata?" fragte sie verwundert.

"Die rechte."

Sie gab sie mir. Ich schaute sie mir an. Sie hatte auch eine schöne Hand, aber es war nicht die, welche ich eben noch gesehen hatte.

"Danke", sagte ich und gab sie ihr zurück, "ist schon in Ordnung."

Bilia war sichtlich verwundert.

"Ihr habt Euren Tee noch nicht getrunken", stellte sie fest, "soll ich Euch nochmal einen einschenken?"

"Wie?" fragte ich und stellte fest, dass sie recht hatte. Der Tee war mittlerweile kalt.

"Ah ja, schenke mir bitte nochmal einen ein."

Sie reichte mir den Tee, ich rührte darin herum, verzichtete auf die Milch und trank schliesslich einen kleinen Schluck davon. Der Geschmack ist schwer zu beschreiben, es war eine Mischung zwischen süssauer und einem herben, aber angenehmen Nachgeschmack. Mir kam eine Idee.

"Bilia, kennst du diese kleinen Kügelchen hier", fragte ich sie und zeigte ihr die Kräutermischung, in der sie sich befanden.

Sie schüttelte den Kopf.

"Nein, aber ich kann Euch sagen, wer das wissen könnte."

Bruder Ambrusius sah sich die Kräutermischung genau an, nahm dann ein Kügelchen heraus, betrachtete es von allen Seiten und sagte: "Aha, die Frucht der Saribari-Pflanze."

Bilia hatte mir den Mönch empfohlen, daraufhin waren wir gleich zum

Tempel gegangen und hatten um eine Audienz gebeten. Bruder Ambrusius war überrascht, mich schon wieder zu sehen, schien darüber darüber aber sehr erfreut zu sein.

"Was ist das für eine Pflanze, Frata?" wollte ich wissen.

"Das, Batu, ist eine der geheimnisvollsten Heilpflanzen auf Uu Eitaku", erklärte er. "Folgt mir!"

Wir gingen durch einen längeren Gang, bogen ein paarmal um die Ecke und traten schliesslich in einen hohen Raum ein, der von oben bis unten mit Bücherregalen gefüllt war. Der Mönch nahm eine Leiter, die an einer Seite stand, legte sie an und kletterte hinauf. Eine Weile schien er zu suchen, dann hatte er es wohl gefunden und kam mit einem alten Buch wieder herunter.

"Dieses Buch ist so alt, dass es sogar noch in Alteitakunisch verfasst wurde. Ich bin einer der wenigen, der diese Schrift noch lesen kann", erklärte er.

Er legte das Buch auf einen Tisch, blätterte eine Weile vorsichtig darin herum und sagte dann:

"Also, hier steht es: Die Saribari-Pflanze gehört zu den Nachtschattengewächsen und wächst nur an Stellen, die tagsüber schattig sind und nachts vom Mondlicht erreicht werden. Sie wird sehr alt, trägt aber nur alle 20 Jahre Früchte in Form von verschiedenfarbigen Kügelchen, die sich für die Teezubereitung eignen und denen unbekannte Heilkräfte nachgesagt werden. Man sollte jedoch beim Trinken darauf achten, dass man keine Dämpfe einatmet, da diese sonst Müdigkeit verursachen. Alle Versuche, diese Pflanze zu züchten, schlugen bisher fehl. Ebenso schwierig ist es, sie aufzufinden, weil sie tagsüber fast unsichtbar ist und nur nachts bei Vollmond für wenige Stunden sichtbar bleibt. Die Früchte sollte man jedoch alsbald als Tee trinken, da sie bereits nach wenigen Wochen verfallen und ihre Heilwirkung verlieren. Angeblich kann die Einnahme dieser Früchte sogar eine Erleuchtung bewirken, dazu müssen sie aber vorher leuchten. Bisher ist nur ein Fall bekannt, der auf diese Weise zur Erleuchtung führte." Der Mönch schaute mich an.

"Darf ich fragen, woher Ihr diese Kräutermischung habt?"

"Von Kilia", antwortete ich, "sie sagte, ihre Mutter hätte sie extra für mich gesammelt."

"Aha", sagte Bruder Ambrusius und strich sich über seinen Stoppelbart, "ich kenne Kilia's Mutter. Eine sehr erfahrene Frau, was Kräuterkunde angeht. Sie hat schon öfter seltene Kräuter für uns gesammelt. Ihr müsst ihr viel bedeuten, denn normalerweise werden Saribari-Früchte nicht an Fremde abgegeben."

"Tja, vielleicht bin ich ihr ja gar nicht mehr so fremd", äusserte ich.  
Bruder Ambrusius nahm das Kügelchen zwischen Daumen und Zeigefinger und drehte es von allen Seiten.  
"Batu, würdet Ihr mir dieses eine Exemplar überlassen?", fragte er mich schliesslich. "Es würde mich reizen, es zum Leben zu erwecken."  
"Sicher", gab ich zurück.  
"Ich bringe nur eben das Buch zurück, dann führe ich Euch zum Ausgang".

Mir war klar geworden, dass die Dämpfe der Kräutermischung dazu geführt hatten, dass ich mit dem Kopf auf dem Tisch eingeschlafen war. Aber selbst, wenn ich nur davon geträumt hatte, in der winterlichen Landschaft herumzuirren, was hatte dann dieses sprechende Rabutabu zu bedeuten? Und noch wichtiger: Von wem stammte die Hand, die mich offensichtlich retten wollte?

Den Rest des Tages tat ich das, was der Kurplan vorschlug: Wanderung durch die Salzberghöhle und anschliessendes Moorbaden im Kurhaus. Weil hier wieder Männer von Frauen getrennt wurden, konnte Bilia nicht mitkommen. Allerdings war man nie allein unterwegs, denn ebenso wie man in einer Gruppe die Salzberghöhle durchlief, badete man zusammen mit 5 anderen Gäste in einem grossen Moorschlamm-Becken. Ich hatte eigentlich damit gerechnet, wieder von einer Vision heimgesucht zu werden, aber sie blieb diesmal aus. Nach dem Abendessen verabschiedete ich mich von Bilia, wie jeden Tag. Als die Sonne unterging, beschloss ich, noch einen kleinen Spaziergang durch die Stadt zu machen und nahm dabei einen Weg, der mich direkt zu einem Hügel führen würde, der einen guten Ausblick über die Stadt ermöglichte. Dabei wünschte ich mir heimlich, Kilia wäre da, denn gern hätte ich den Sonnenuntergang mit ihr zusammen genossen.

Während ich noch darüber nachdachte, erschien es mir plötzlich so, als würde der Weg vor mir gar nicht mehr zum Hügel führen, sondern direkt in die untergehende Sonne hinein. Das war natürlich Einbildung, dachte ich jedenfalls und ging weiter. Aber als ich mich nach einer Weile umschaute, schien der Weg, den ich zurückgelegt hatte, schon kilometerlang zu sein, während er auf der anderen Seite immer noch in die Sonne zeigte, deren Licht schon abgenommen hatte. Dann verspürte ich etwas warmes in der rechten Jackentasche. Ich holte die Kügelchen der Saribari-Pflanze heraus, die ich von der Kräutermischung behalten hatte. Plötzlich schienen sie vom

Wind weggetragen zu werden und wirbelten in der Luft herum. Der Mond schicke sich bereits an, aufzusteigen, und als sein Licht auf die vom Wind getragenen Saribari-Kügelchen fiel, fingen diese an zu leuchten!

Wenn dies eine Vision war, dachte ich bei mir, dann war es die erste, die mir wirklich gefiel. Die Sonne war jetzt untergegangen. Die tanzenden Kügelchen, der warme Wind, das Mondlicht, all das fügte sich zu einem romantischen Bild zusammen. Am liebsten hätte ich es fotografiert, aber meine Kamera lag noch im Kurhaus.

Plötzlich erschien zunächst fast unsichtbar, dann schemenhaft eine Gestalt am Himmel, die mindestens dreimal so gross war wie ich und durch die man noch die Sterne sehen konnte, und eine zweite, ebenfalls so gross. Obwohl ich es nicht genau erkennen konnte, schienen diese Gestalten weiblich zu sein. Einige Kügelchen flogen nun zu der einen Gestalt und leuchteten noch stärker, eins flog zur anderen, aber plötzlich verlosch sein Licht. Ich begriff: Irgendwas stimmte nicht mit einer der beiden Gestalten. Und in diesem Moment verschwand die Stadt, der Mond, die Sterne und der Weg, auf dem ich stand. Ich fiel vornüber auf die beiden Gestalten zu, dann zwischen ihnen hindurch, und immer weiter in das schwarze Nichts hinein, wurde dabei immer schneller, ruderte mit den Armen und versuchte mich irgendwo festzuhalten, aber es gab nichts, was ich hätte greifen können. Einmal mehr rief ich Kilias Namen, obwohl ich wusste, dass es aussichtslos war, denn sie war ja bei ihren Eltern und konnte mich nicht retten und Bilia war auch längst im Wohnheim. Während mich diese Vision heimsuchte, lag ich bestimmt irgendwo in einer Gasse der Stadt und würde langsam aber sicher erfrieren. Diesmal würde keine Dienerin in der Lage sein, mich zu retten. Ich wusste nur noch, dass ich verloren war. Mein Herz schlug mir bis zum Hals, trotzdem rief ich weiter nach Kilia, während ich weiter in das kalte Dunkel fiel und mich sicher bald auflösen würde...

"Tata?" fragte Bilia.

Ich zwinkerte mit den Augen.

"Ja... was ist?" fragte ich verwirrt.

"Ihr habt eben Kilia gerufen."

Wir sassen immer noch im Speisesaal und waren dabei, unser Abendbrot zu essen. Diesmal hatte mich die Vision aber wirklich gut getäuscht. Die Verabschiedung von Bilia hatte so echt gewirkt, dass mir nicht im Traum

eingefallen wäre, hier könnte etwas nicht stimmen. Ich hatte mich schon darauf verlassen, dass es mit den Visionen jetzt vorbei sein könnte. Aber da hatte ich mich getäuscht.

"Oh", sagte ich etwas verwirrt, "das war ein Versehen. Ich war eben nicht ganz bei mir."

Eigentlich hatte ich gehofft, Bilja würde mir das abnehmen. Aber ihre Miene blieb unverändert. Ich hoffte, sie würde es mir nicht übelnehmen, dass ich Kilia und nicht sie gerufen hatte.

"Ihr habt euer Brot noch nicht gegessen."

Sie war offensichtlich schon fertig.

"Ich beeile mich", gab ich zu verstehen.

Der Abschied von Bilja war ziemlich kurz. Das war mir aber auch recht so. Ich beschloss, vor dem Schlafengehen lieber noch etwas Milch statt einen Tee zu trinken, denn mein Bedarf an Visionen war für heute gedeckt.

## ***Die Kugel der Prophetin***

Als es am nächsten Morgen klopfte, war ich gerade aufgestanden und dabei, meine Visionen aufzuschreiben, um vielleicht einen Sinn darin zu entdecken. In meiner geistigen Abwesenheit ging ich gar nicht erst zur Tür, sondern rief nur "Herein!" und schrieb weiter. Ich hörte, wie die Tür aufging und wie jemand ein paar Schritte machte.

"Stell das Tablett schonmal da auf den Tisch, ich bin gleich fertig", sagte ich und wollte, die Augen immer noch auf das Blatt vor mir gerichtet, hinter mir auf den Tisch zeigen, da berührte ich plötzlich etwas Weiches. Überrascht schaute ich mich um.

Vor mir stand Kilia, mit einem Becher in der Hand, die ich eben berührt hatte. Sie schaute mich ein bisschen schelmisch an.

"Kilia", rief ich freudestahlend, "du bist wieder da!"

"Ja, Tata. Möchtet Ihr Kaffee?"

"Liebend gern! Bist du auch ganz sicher keine Vision?"

Kilia lachte.

"Nicht, dass ich wüsste. In den Visionen, von denen Ihr mir erzählt habt, kam ich auch nicht vor."

"Das ist es!" sagte ich. Als ich Kilia mich verwundert anschaute, zeigte ich ihr meine Aufzeichnungen und fuhr fort:

"Bisher bist du in keiner meiner Versionen vorgekommen. Aber ich glaube, einmal doch. Kannst du mir mal deine Hand geben?"

Kilias Augenbrauen gingen in die Höhe. Aber langsam hatte sie sich daran gewöhnt, dass solche seltsamen Bitten nur von mir kommen konnten.

"Bittesehr, Tata."

Ich schaute mir ihre Hand nochmal an.

"Aha, siehst du. Ich hatte in deiner Abwesenheit eine Vision, wo ich mich ganz allein in einer verschneiten Winterlandschaft unter einen Baum geflüchtet hatte und zu erfrieren drohte, und sah dann eine Hand. Sie sah so aus wie deine."

Kilia schaute erst ihre Hand an, dann wieder mich.

"Und was ist dann passiert?"

"Ich habe sie genommen", erklärte ich weiter, "und dann hörte die Vision plötzlich auf."

"Bilia sagte mir heute morgen, gestern beim Abendbrot hättet Ihr meinen Namen gerufen", warf Kilia ein.

"Richtig, da hatte ich auch wieder eine Vision. Die war noch seltsamer."

Während wir frühstückten, erzählte ich ihr, wie diese Vision abgelaufen war. Als ich geendet hatte, überlegte Kilia kurz, dann sagte sie:

"Zwei weibliche Gestalten am Himmel, und bei einer leuchteten die Kügelchen auf, bei der anderen nicht... Könnte ich die eine gewesen sein und Bilia die andere? Sie hatte bisher nichts mit den Kügelchen zu tun."

"Sehr gut möglich", sagte ich anerkennend, "das kommt hin. Danke, Kilia!" Sie lächelte.

"Ich freue mich, wenn ich Euch helfen kann, Tata."

"Sag mal, diese Kügelchen in der Kräutermischung, stammen die von der Saribari-Pflanze?"

Kilia horchte auf.

"Ja. Woher wisst Ihr das?"

"Ich hatte Bilia gefragt, sie wusste es auch nicht und hat Bruder Ambrusius empfohlen. Wir haben ihn besucht und er konnte aus einem Buch in Alteitakunisch eine Beschreibung dieser Pflanze vorlesen. Sie soll sehr schwer zu finden sein, nur wenige Stunden in der Nacht erscheinen und man konnte sie noch nicht nachzüchten."

"Stimmt alles", bestätigte Kilia, "meine Mutter hat es mir schon so erzählt".

"Sehr gut", sagte ich, "dann habe ich also nicht nur eine Dienerin, sondern auch eine Kräuterexpertin an meiner Seite!"

Kilia prustete los, kicherte und sagte dann:

"Nein, Tata, so gut wie meine Mutter bin ich noch lange nicht. Sie hat mich zwar vieles gelehrt, aber um Kräuterexpertin zu werden, braucht man vor allem jahrelange Erfahrung. Und die fehlt mir."

"Kann ich mich mal mit deiner Mutter unterhalten?" fragte ich und hoffte, dass diese Frage nicht zu aufdringlich klingen würde. Aber das war sie offenbar nicht, denn Kilia lächelte wieder und sagte dann:

"Klar. Heute abend feiert meine Familie das Bataki-Fest. Ich führe da immer einen Holzstabtanz auf. Ihr könnt gerne dabei sein, wenn Ihr wollt."

"Liebend gern. Noch eine andere Frage, Kilia: Laut dem alten Buch gab es bisher nur einen Fall, bei dem die Einnahme der Kügelchen zu einer Erleuchtung geführt haben soll. Weisst du, wer das war?"

Sie nickte.

"Das war Batakinia. Als sie ein kleines Mädchen war, hat sie die Kügelchen aus Neugier gegessen und so die Erleuchtung bekommen."

Von Batakinia ("Bata": Schwester, Kinia war ihr echter Name) wusste ich immerhin soviel, dass sie die bedeutendste Prophetin des ganzen Planeten war und sich unzählige Mythen und Legenden um sie rankten. Sie war als Kind

eines Bauern aufgewachsen und lebte ein ganz normales, bescheidenes Leben, bis sie eines Nachts die Saribari-Früchte ass. Von da an war sie im Besitz der Grossen Weisheit und sagte Tatsachen voraus, die später tatsächlich eintrafen, wie zum Beispiel, dass eines Tages Raumschiffe Uu Eitaku erreichen würden. Nachdem man ihre Begabung erkannt hatte, nahm man sie sofort eine Tempelanlage auf und lehrte sie Lesen und Schreiben. Batakinia verfasste daraufhin zahlreiche Schriften und Lehrsätze, in denen sie sich mit einem fairen und friedlichen Leben auseinandersetzte. Diese Schriften waren so bedeutsam, dass sie nicht nur auf das kirchliche Leben Auswirkungen hatten, sondern auch die Regierungsform davon stark beeinflusst worden war. Auf Batakinia gingen auch viele Gründungen von Tempeln und Bibliotheken zurück, einschliesslich der Schulen, die unter ihrer Herrschaft ausgebaut wurden, damit so viele Leute wie möglich ihre Lehrsätze lesen konnten. Die 5 Gebote, die jede Dienerin einzuhalten hatte, stammten praktisch auch von ihr, und sie hatte für jedes Gebot ausführlich und an zahlreichen Beispielfällen geschildert, warum sie es für sinnvoll hielt. Ihre Argumente waren so stichhaltig, dass sie keiner jemals in Frage stellte.

Immer wieder hatten Mönche deshalb versucht, die Saribari-Pflanze zu finden und ihre Kügelchen einzunehmen. Aber wenn sie diese seltsame Pflanze überhaupt mal fanden, dann leuchteten ihre Früchte nicht. So warteten sie bis heute auf denjenigen, dem es gelang und der damit ihr neuer Prophet werden würde.

"Aha", sagte ich, "Bruder Ambrusius hat mich gebeten, ihm ein Kügelchen dazulassen. Er will es jetzt zum Leben erwecken."

Kilias Augenbrauen gingen in die Höhe.

"Das haben schon viele versucht. Es ist noch keinem gelungen, noch nicht mal meiner Mutter."

"Sag mal, musst du für diesen Holzstabtanz noch üben?"

Kilia schüttelte den Kopf.

"Nicht viel. Ich tanze das ja jetzt schon zum fünften Mal, das ist für mich nicht mehr schwer."

"Und die Vorbereitungen?"

Kilia lächelte.

"Keine Angst, Tata. Meine Geschwister helfen alle bei den Vorbereitungen, mein Vater auch. Aber warum fragt Ihr?"

"Nun, vielleicht kann ich ja auch helfen."

Die Verwunderung stand Kilia ins Gesicht geschrieben. Ein Gast, der einer

eitakunischen Familie helfen will? Das war mehr als ungewöhnlich.

"Aber... was ist mit Eurem Kurplan?" fragte sie etwas verwirrt.

Ich kramte ihn heraus und schaute nach, was er für heute vorsah.

"Gleichgewichtsübungen auf der Utamba-Mauer, Rudern zur Zurganja-Insel und anschliessend Laufkicken - nichts Besonderes", sagte ich optimistisch.

"Laufkicken ist aber immer sehr lustig", sagte sie, "und auf der Turganja-Insel wachsen immer schöne Blumen, die können wir als Festschmuck mitnehmen."

Jetzt schaute ich sie etwas spitzbübisch an.

"Willst du mich etwa überreden?" fragte ich mit absichtlich tiefer Stimme und zuckte mit den Augenbrauen. Kilia lachte.

"Nein, aber Ihr müsst auch etwas für Eure Gesundheit tun."

"Na gut", sagte ich schliesslich, "bringen wir das hinter uns und danach gehen wir dann gleich zu deinen Eltern. Abgemacht?"

"Abgemacht, Tata" bestätigte sie lächelnd.

Die Utamba-Mauer war nicht hoch, aber lang und verlief oberhalb der Stadt an einem Berg als Schutzwall gegen Schlamm und Geröll. Neben ihr führte ein Weg direkt auf den Berg in eine kleine Kapelle. Kilia und ich schlossen uns einer Gruppe an, die gerade dabei war, auf dieser schmalen Mauer entlangzugehen. Auf beiden Seiten wuchs Gras, man fiel also weich, wenn man das Gleichgewicht mal verloren hatte. Aber wenn man sich einigermassen konzentrierte, musste man sich schon sehr ungeschickt anstellen, um herunterzufallen. Dann konnte man aber meistens genausoschnell wieder auf die Mauer klettern und weitergehen.

Natürlich fiel ich einmal herunter, aber auch nur deshalb, weil Kilia vor mir ging und ich beobachten konnte, wie sie voranschritt. Der Anblick war irgendwie romantisch: Sie ging relativ leichtfüssig auf der Mauer, Rücken gerade und beide Arme ausgestreckt. Sie trug wieder ihre Sportkleidung, also das Kapuzenhemd und die Beinkleider, was ihr fast schon ein elfenhaftes Aussehen verlieh. Ab und zu bewegte sich ihr Haar im Wind, dazu rauschten die Bäume um uns herum. Ich muss wohl einmal zu träumen angefangen haben und ausgerutscht sein, jedenfalls fiel ich plötzlich von der Mauer. Kilia sprang gleich herunter und fragte, ob ich mich verletzt hätte, aber mir fehlte nichts, stattdessen schlug ich vor, dass wir die Plätze tauschten. Danach ging es glatt.

Das Rudern zur Turganja-Insel war dagegen lustiger. Wir nahmen ein Boot mit zwei Rudern, jeder also eins auf seiner Seite, und schipperten los,

natürlich erstmal in die falsche Richtung, weil wir noch nicht den gleichen Takt gefunden hatten. Nach einer Weile klappte es besser. Die Insel war überwiegend von Gras und Bäumen bedeckt, in der Mitte stand allerdings eine kleine Ruine eines Gebäudes, und Kilia erzählte mir, dass es früher mal für Sommerfeste als Unterkunft genutzt wurde, dann aber durch einen Sturm schwere Schäden erlitten hatte und seitdem verfiel. Die Natur hatte sich schon den grössten Teil der Fläche wieder zurückerobert und liess dort jede Menge Blumen blühen, von denen Kilia und ich je einen Strauss mit zurück nahmen.

Laufkicken war eine Sportart, die man sich von Kindern abgeschaut hatte: Praktisch schoss man zuerst einen Ball vor sich her und lief ihm nach, bis man ihn eingeholt hatte. Wenn er allerdings irgendwo hingeschossen hatte, wo man ihn nur noch mit der Hand herausholen konnte, musste man ihn stattdessen eine bestimmte Strecke tragen. Meistens spielte man Laufkicken zu zweit, weil es so einfach mehr Spass machte. Kilia lachte dabei sehr viel, weil ich immer, wenn der Ball irgendwo festklemmte, mit verstellter Stimme solche Sätze von mir gab wie "Ball haben schnelle wech, musse herkomme schnell wieder." Sie verstellte ihre Stimme ebenfalls und sagte sowas wie "Ball nicht folge Tata - Ball folge grüne Farbe". Was nur bestätigte, dass wir einen ähnlichen Humor hatten.

Es war später Nachmittag, als wir schliesslich wieder vor dem Haus ihrer Eltern standen. Ihr Vater öffnete uns, Kilia und ich gingen hinein und trafen in der Küche auf ihre Mutter.

"Mata, das ist Tata, er möchte heute am Bataki-Fest teilnehmen. Tata, das ist meine Mutter", stellte uns Kilia vor.

Ihre Mutter hatte ich mir ganz anders vorgestellt. Ich dachte, sie wäre eine ältere Frau mit Kopftuch und grauem Rock, spräche nur Eitakunisch und würde auf mich eher misstrauisch reagieren. Stattdessen begrüsst mich eine Frau mit rostroten, langen Haaren, die sie zu einem Zopf zusammengebunden hatte, und einem dunkelgrünen Leinenrock mit schwarzer Schürze - was ihr sehr gut stand. Sie mochte etwa 50 Jahre alt sein, aber man sah es ihr auf den ersten Blick nicht an, und in ihren Augen lag genau dieses Spitzbübische, was ich auch schon bei Kilia öfters bemerkt hatte. Ihr Lächeln war warm und freulich.

"Willkommen in unserem Haus, Tata. Ich freue mich, dass Ihr an unserem Fest teilnehmen wollt. Möchtet Ihr was trinken?"

"Danke nein", antwortete ich, "im Moment habe ich keinen Durst. Ich würde

Euch gern bei den Vorbereitungen für das Fest helfen, wenn Ihr es gestattet."

Kilias Mutter war erstaunt, sagte dann aber:

"Vielen Dank, uns ist jede helfende Hand willkommen. Kilia, führe ihn mal ins Wohnzimmer, da ist noch genug zu tun."

"Kommt mit, Tata", sagte Kilia.

Auf dem Weg dahin fragte ich sie:

"Sag mal, wieso kann deine Mutter andere Sprachen sprechen?"

Kilia lächelte geheimnisvoll, dann sagte sie:

"Meine Mutter war früher mal Nonne. Sie hat ihr Tempelleben irgendwann aufgegeben - aus Liebe zu meinem Vater. Dann wurde sie eine Dienerin."

Ich verstand, das erklärte vieles. Die Liebe zwischen ihren Eltern musste gross gewesen sein, denn eine Tempelanlage zu verlassen, in der sie gut ausgebildet war und eine sichere Zukunft hatte, und dafür einen Bauhelfer aus sehr einfachen Verhältnissen zu heiraten, dazu gehörte sehr viel Mut und Zuversicht.

"Das finde ich bewundernswert", gab ich zu.

Ich half Kilia, das Wohnzimmer mit Blumen zu schmücken, die Möbel richtig hinzurücken, das Geschirr aufzudecken, die Scheiben zu wischen und vieles andere mehr. Es war überhaupt keine Belastung, sondern machte richtig Spass. Die meisten Sachen erledigten wir gemeinsam, und dabei erzählte sie mir vieles, was früher mit dem Haus passiert war und sie mit ihren Geschwistern erlebt hatte (denen ich auch öfter begegnete, sie arbeiteten entweder in der Küche oder halfen ihrem Vater). Ausserdem erfuhr ich von ihr noch, dass das Bataki-Fest neben der Jahreswende das wichtigste Fest auf Uu Eitaku war und ihre Familie und Verwandten alle zusammenlegten, um es sich leisten zu können. Mir kam es so vor, als hätten wir hier die Rollen gewechselt - ich war jetzt der Diener und sie diejenige, die mir Anweisungen erteilte. Mich störte das überhaupt nicht. Ich hatte einmal den Spruch eines Dichters gelesen, der lautete "Hand in Hand zu arbeiten ist auch eine Art von Berührung", und das konnte ich jetzt direkt nachvollziehen.

Am späten Nachmittag waren wir fertig und mussten jetzt unsere Festkleidung anziehen. Ich hatte eine dunkle Hose, ein blaues Hemd und eine schwarze Weste mitgenommen und hoffte damit, unter ihren Verwandten nicht allzusehr aufzufallen. Kilia hatte ein Kleid anzogen, das oben gelb und unten dunkelblau war und hervorragend zu ihren grünen Haaren passte. Auch ihre Geschwister und ihre Mutter hatten sich festlich gekleidet. Der einzige, der etwas aus der Rolle fiel, war ihr Vater, dessen

Strickjacke und Halbstiefel ihn etwas alltäglicher aussehen liessen. Wie mir Kilia später erzählte, war das für ihn schon viel, denn eigentlich war ihr Vater bei Kleidung sehr anspruchslos und trug am liebsten immer das gleiche. Ich hatte mir eigentlich vorgenommen, mich noch etwas mit ihrer Mutter zu unterhalten, aber es gab so viel zu tun, dass dafür keine Zeit mehr übrig blieb. Ich beschloss deshalb, das Vorhaben auf einen anderen Tag zu verschieben, wo es eine bessere Gelegenheit dazu gab.

Die ersten Gäste trafen ein. Kilia stellte mich jedem ihrer Verwandten vor, aber ich muss gestehen, dass ich mir nach dem 10. Besucher die Namen nicht mehr alle merken konnte. Insgesamt waren es am Ende etwa 30 Leute, die sich auf das Wohnzimmer und einen weiteren Raum verteilten. Kilians Verwandte wohnten nicht alle in ihrer Stadt, einige waren sogar von weit her gereist und hatten teilweise normale Berufe wie Maurer, Tischler, Baumeister, Steinmetz oder Kesselschmied, aber auch so ausgefallene wie Pergamentmacher, Böttcher oder Edelsteinhändler. Einer war sogar Finanzverwalter, eine etwas höfliche Umschreibung seiner Tätigkeit, denn in Wirklichkeit hatte er den unpopulären Beruf eines Steuereintreibers. Viele der Frauen waren entweder Näherinnen, Marktfrauen oder Köchinnen. Mit den meisten von ihnen konnte ich mich relativ gut unterhalten, einige sprachen dagegen mit derbem Akzent, so dass ich mir von Kilia immer übersetzen lassen musste, was mir gerade gesagt wurde. Plötzlich läutete ein Bruder von Kilia eine Glocke und gab der überraschten Menge bekannt, dass das Essen nun bereitstand. Wir gingen in einen weiteren Raum, der auf seinen Tischen allerlei Suppen, Gemüse, Fleischgerichte, Früchte und Salate anbot. Vieles davon kannte ich noch gar nicht und fragte Kilia, was sie empfehlen könnte. Sie lachte und sagte, es wäre nichts dabei, was man nicht vertragen könnte, ihre Mutter wäre nur sehr geschickt darin, es reichlich geheimnisvoll zu dekorieren. Und tatsächlich entpuppte sich manche Knolle oder ungewöhnliche Frucht als Brot oder Kloss und der eigenartige Tintenfisch bestand auch nur aus geschickt zusammengerollten Nudeln. Ich musste feststellen, dass ihre Mutter ebenfalls ein interessantes künstlerisches Talent besass.

Während wir assen, wurde ich von Kilians neugierigen Verwandten weiter ausgefragt. Sie äussersten sich erstaunt, dass ein Gast von einem anderen Planeten am Bataki-Fest teilnimmt, denn ich wäre da sogar der erste, den meisten wäre das entweder zu peinlich oder zu ungewohnt. Allerdings gaben

sie auch nicht wenig von sich preis, und am Ende wusste ich unter anderem, wie sie zu ihrem Beruf gekommen waren, wie ihre Schulzeit verlaufen war oder was sie mit Kilia erlebt hatten. Es waren einfache, aber sehr humorvolle Leute, die mit beiden Beinen im Leben standen, auch schwierige Zeiten durchgemacht hatten und trotzdem immer noch etwas fanden, worüber sie lachen konnten. Ich merkte gar nicht, wie die Zeit verging, bis plötzlich drei ihrer Verwandten Instrumente hervorholten und zu spielen begannen. Spontan fingen alle andere an zu singen, es war wohl ein sehr populäres Lied, das wie viele volkstümliche Lieder auf Uu Eitaku erst normal gesungen wurde, bis es nach einer kurzen Pause in einem kurzen, aber lautstarken Finale endete. Dann wollte einer ihrer Verwandten wissen, ob ich nicht auch ein lustiges Lied kannte. Ich überlegte kurz und entschied mich dann für eins, das ihnen nicht zu fremd vorkommen würde und sie leicht nachsingen konnten. Erstaunlicherweise brauchte ich es nur einmal vorzusingen, dann fingen Kilians drei Verwandte an, es mit ihren Instrumenten nachzuspielen, schliesslich sangen alle den ziemlich sinnlosen Text mit. Ich liess mir noch einfallen, dass man am Ende jeder Strophe seinen Arm anders halten musste, was sie prompt nachahmten und sich dabei über ihre ungelenken Bewegungen krumm lachten. Als es genug war, sagte ich "Schluss!" und machte eine tiefe Verbeugung. Dem nachfolgenden Applaus nach zu urteilen, hatte ihnen diese Vorführung gut gefallen.

Als ich wieder am Tisch sass, war Kilians Platz leer. Ihre Verwandten erklärten mir, sie müsse sich jetzt für den Holzstabtanz umziehen. Es dauerte noch eine ganze Weile, dann trat Kilians Vater vor die Menge, bat um Ruhe und kündigte die Vorführung an. Die Gäste applaudierten deutlich leiser, ihnen war jetzt eine gewisse Anspannung anzumerken. Dann tauchte Kilia mit dem Holzstab auf, der einem Hirtenstab glich, durch seine mit vielen Verzierungen versehene Krümmung am einen Ende aber auch Ähnlichkeit mit einem Schlüssel hatte. Sie hatte ein anderes Kleid an, purpurfarben mit einer blauen Schleife in der Mitte. Draussen war es längst dunkel geworden, deshalb hatte Kilians Geschwister überall Kerzen aufgestellt, die jetzt alles in schattiges Licht tauchten und somit unter den Anwesenden eine geheimnisvolle, fast mystische Atmosphäre verbreiteten.

Kilia stellte sich in die Mitte der freien Fläche des Wohnzimmers auf, der extra für den Tanz reserviert gewesen war und verneigte sich. Dann setzte langsam die Musik ein. Zuerst spielte einer ihrer Verwandten auf sowas wie

einer Oboe, dann stimmte ein anderer auf einem Art Kontrabass ein, und wenig später schloss sich ein dritter mit einer kleinen Trommel an. Sie schienen geübt zu sein, denn es klang sehr harmonisch. Kilia begann sich langsam in Aktion zu versetzen. Zuerst bewegte sie den Stab nur auf dem Boden, dann mehr in der Luft und schliesslich mehrmals auf und ab, mal in die eine, dann in die andere Richtung, und die Melodie des Tanzes schien immer direkt diesem Stab zu folgen. Es schien so, als würde sie damit ab und zu etwas aufsammeln und hinter sich mitnehmen. Einmal zeigte sie mit dem Stab auch auf mich, aber das wertete ich als Zufall. Das Tempo der Musik nahm nach und nach zu, und Kilians Bewegungen wurden zunehmend komplexer. Man merkte ihr an, dass sie diesen Tanz sehr gut kannte, sie schien ihn direkt auf ihre Art zu interpretieren. Einige ihrer Verwandten, sichtlich beeindruckt, wiegten sich im Takt der Musik hin und her. Auch auf mich hatte dieser Tanz eine faszinierende Wirkung, es kam mir vor, als würde Kilia, je länger sie tanzte, immer heller werden, während die Dunkelheit um sie herum zunahm. Die Musik kam jetzt offenbar in die dramatische Phase, das oboenähnliche Instrument war deutlich lauter zu hören, der Bass brummte im Hintergrund und die Trommelstäbe schlugen schneller auf die kleine Trommel ein, so als würden alle auf einen gemeinsamen Höhepunkt zusteuern. Dieser hatte nun auch mich erfasst, ich sah praktisch nur noch Kilia und ihren Holzstab, der durch die Luft wirbelte, fordernd und forcierend, gewandt und gebieterisch, und dabei fortwährend Figuren und Zeichen malte, die mir auf seltsame Art und Weise bekannt erschienen, sich aber von mir nicht lange betrachten lassen wollten, sondern meinem Auge rasch entkamen. Und als die Musik endlich auf ihrem Höhepunkt war und die Bewegungen des Holzstabes, die Klänge der Instrumente und das Licht um Kilia herum eine Einheit bildeten, leuchtete direkt über ihr etwas auf, drehte sich einmal im Kreis und blieb dann mitten unter der Decke stehen. Es war eine Kugel mit etwa einem halben Meter Durchmesser und einer Oberfläche, die warmes, rotgelbes Licht abstrahlte. Sie drehte sich langsam um sich selbst und schickte dabei einen Lichtstrahl durch den Raum. Als der mich traf, liess sie ihn eine Weile auf mir verweilen, um ihn dann verschwinden zu lassen. Jetzt begann sie zu sprechen, aber ich war offenbar der einzige, der sie hören und sehen konnte, denn keiner der Anwesenden schenkte dieser Kugel Beachtung, obwohl sie schon wegen ihrer Helligkeit hätte auffallen müssen. Plötzlich verstand ich, was passiert war: Für Kilia und ihre Verwandten hatte sie nur einen Holzstabsanz aufgeführt, aber in Wirklichkeit war es offensichtlich ein

Beschwörungstanz und die grosse, helle Kugel, die dort in der Luft schwebte, war genau deswegen aufgetaucht.

Kilia hatte ihren Tanz beendet. Es gab tosenden Applaus, Anfeuerungen, Jubelschreie. Sie verneigte sich mehrmals. Als der Applaus weiter anhielt, vollführte sie nochmal ein paar Bewegungen mit dem Holzstab und verneigte sich abermals. Für mich geschah das alles eher im Hintergrund, ich starrte wie gebannt auf diese Kugel, die mir ständig etwas erzählte, was ich aber nicht verstand.

"Tata?" fragte Kilia. Sie war zu mir gekommen und schaute mich fragend an. "Tata, habt Ihr eine Vision?"

"Ja", sagte ich, ohne sie anzuschauen, "da ist eine grosse, helle Kugel, mitten im Raum unter der Decke. Und sie spricht zu mir."

"Was sagt sie denn?"

Ich versuchte nachzusprechen, was die Kugel mir erzählte, aber wegen des Lärms um mich herum konnte ich vieles gar nicht richtig verstehen und fragte Kilia schliesslich:

"Hast du das verstanden?"

Sie schüttelte den Kopf.

Ich raufte mir die Haare.

"Oh verflucht", dachte ich, "ich habe diese Visionen, und ausgerechnet der einzigen Frau, die mich versteht, an mich glaubt und mir vertraut, ausgerechnet der kann ich sie nicht zeigen! Ich bin verflucht! Ja, genau das bin ich!"

Die Verzweiflung hatte mich gepackt. Ich konnte nur noch die Hände vor mein Gesicht halten, aber nicht mehr verhindern, dass ein kleiner Schluchzer nach draussen drang.

"Tata...", sagte Kilia leise, und dann spürte ich, wie sie ihre Hand auf meine Schulter legte. Und plötzlich rief sie: "Tata, ich sehe, was Ihr seht!"

Auf einmal hatte ich das Gefühl, als würde die Zeit ein paar Sekunden stillstehen. Meine Verzweiflung war wie weggewischt. Ich sah, wie Kilia mit dem Zeigefinger auf die Kugel vor uns deutete. Das konnte nur eines bedeuten: Ihre Berührung hatte die Brücke zu mir hergestellt. Unsere Seelen waren in diesem Augenblick im Einklang.

"Sie sagt, Ihr sollt keine Angst haben", erklärte mir Kilia. Sie selbst schien sich keineswegs zu fürchten, sondern sich sogar darüber zu freuen, dass sie endlich an meinen Visionen teilhaben konnte, und fuhr fort:

"Wenn Ihr die Saribari-Früchte zum Leuchten bringen wollt, müsst Ihr wie

Batakinia durch Wind und Licht gehen. Dann wird sie Euch erreichen."  
Ihre Hand lag immer noch auf meiner Schulter. Es war ein schönes, warmes Gefühl, und ich fühlte mich zum ersten Mal nach unendlich langer Zeit wieder glücklich.

Kilia übersetzte wieder:

"Sie hat noch gesagt, sie muss jetzt verschwinden. Aber sie findet es schön, dass Ihr mir vertraut, und wir sollen zusammen bleiben, weil die Symmetrie unserer Seelen aussergewöhnlich harmonisch ist."

Die grosse Kugel drehte sich noch einmal und war dann so plötzlich verschwunden, wie sie entstanden war.

Spontan umarmte ich Kilia. Mir war es jetzt völlig egal, was andere darüber dachten oder sagen würden, denn ich wusste jetzt, dass ich das richtige tat.

"Kilia, ich danke danke danke dir, von tiefstem Herzen. Du bist die beste Dienerin, die diese Welt je gesehen hat! Du bist grossartig! Ich kann dir nicht sagen, wie froh ich bin, dass es dich gibt!" sagte ich überschwenglich.

Kilia wusste erst nicht richtig, wie ihr geschah, aber als sie es nach kurzer Zeit begriffen hatte, lächelte sie, umarmte mich auch und sagte:

"Ich kann mir keinen besseren Tata als Euch vorstellen, Tata."

Diejenigen ihrer Verwandten, die das gesehen hatten, riefen uns lautstark etwas zu. Kilia schaute sich kurz um, dann sagte sie zu mir:

"Sie wollen, dass wir zusammen tanzen."

"Tun wir ihnen den Gefallen. Aber tanze nicht zu schnell, ich bin etwas aus der Übung."

"Keine Angst, Tata. Ich kenne einen Tanz, der ist ganz leicht. Macht einfach nur meine Schritte nach."

Sie rief einem ihrer Verwandten, der ein Instrument in der Hand hielt, etwas zu. Vermutlich war das der Name des Liedes, zu dem der Tanz passte. Dann führte sie mich auf die freie Fläche und machte ihrem Verwandten ein Zeichen.

Der Mann fing an zu spielen. Sie vollführte nun ein paar Schritte, die sich nach kurzer Zeit wiederholten. Ich machte es ihr nach. Am Anfang war es noch recht holperig, dann ging es immer besser. Dazu spielten und sangen ihre Verwandten dieses Lied, das einfach, aber sehr rhythmusbetont war und tatsächlich Spass machte. Kilia erzählte mir später, dass es etwa diesen Text hat: "Jetzt hast du richtig gedacht, jetzt hast du es richtig gemacht, tanz' mit ihr den Tanz". Ehrlich gesagt hätte es zu diesem Abend nicht besser passen können.

Unsere Umarmung hatte zum Glück einen anderen Eindruck auf Kilians Verwandte hinterlassen, als ich gedacht hatte, denn sie waren der Meinung, ich wäre von Kilians Holzstabtanz unheimlich beeindruckt gewesen und hätte mit dieser Umarmung darum gebeten, mit ihr zu tanzen. Und damit lagen sie gar nicht mal so verkehrt, denn auch ohne diese Vision hätte ich ihre geschmeidigen Bewegungen und geschickten Gesten sehr bewundert. Sie hatte ohne Zweifel ein enormes künstlerisches Talent.

Als ich am nächsten Morgen erwachte, versuchte ich als erstes, mich an den gestrigen Abend zu erinnern. Ich wusste noch, dass ich die grosse Kugel gesehen hatte und dann mit Kilia getanzt hatte, aber so sehr ich mich auch anstrengte, ich konnte mich nicht mehr daran erinnern, was danach passiert war. Dabei hatte ich nicht mal Alkohol getrunken, daran konnte es also nicht liegen. Plötzlich fielen mir die Worte von Kilia wieder ein, die sie mir gesagt hatte, als sie mich umarmte, und wie glücklich ich in diesem Augenblick war. Noch wichtiger war für mich die Tatsache, dass sie jetzt in der Lage war, meine Visionen genauso zu sehen wie ich. Das stimmte mich froh, weil ich ihnen jetzt nicht mehr allein ausgeliefert sein würde. Ich beschloss, diesen Abend noch lange in guter Erinnerung zu behalten, denn das würde mir leichter über dunkle Tage hinweghelfen.

Aber wo war ich jetzt eigentlich?

Dies war jedenfalls nicht mein Zimmer im Kurhaus, sondern offenbar ein Dachboden, wie ich an den Schrägen über mir erkennen konnte. Vor mir liess ein kleiner Erker Sonnenlicht herein und weiter hinten führte eine Treppe hinunter, erkennbar durch das Geländer links daneben. Ich lag unter einer Decke, unter mir befand sich eine weitere Decke, etwas dicker, und unter der lag eine Schicht Stroh. War ich nackt? Nein, zum Glück hatte ich noch meine Unterwäsche an. Aber wo waren Hemd und Hose? Plötzlich sah ich beides über das Geländer gehängt. Als ich mich weiter aufrichtete und nochmal umsah, entdeckte ich direkt neben meinem Bett ein Blatt Papier, das so aussah, wie das, was ich Kilia geschenkt hatte. Ich riss es gleich an mich und las die in einer sehr gut lesbaren, fast schon künstlerischen Schreibschrift:

"Guten Morgen, Tata! Gestern war viel los, Ihr könnt Euch heute ruhig ausschlafen. Ich bin ganz in der Nähe, wenn Ihr mich sehen wollt, ruft einfach nach mir. Es hat viel Spass gemacht, mit Euch zu tanzen! Mama

meint auch, Ihr wärt ein toller Tänzer und will Euch schon jetzt zum nächsten Fest einladen. Wir sind gerade dabei, aufzuräumen und wollen dann das essen, was von der Feier übriggeblieben ist. Ihr seid herzlich eingeladen! Eure Dienerin Kilia."

Kilias erster Brief an mich! Ich las ihn mehrmals durch, um sicherzugehen, dass er echt und kein Bestandteil einer Vision war. Aber wieso meinte ihre Mutter, ich wäre ein toller Tänzer? Erstens lag mir Tanzen eigentlich gar nicht und zweitens hatte ich doch gar nicht mit ihr getanzt - oder doch?

Mir gingen so viele Fragen im Kopf herum, dass ich beschloss, nicht länger zu warten, sondern mich gleich anzuziehen und Kilia zu suchen. Kaum hatte ich meine Kleidung angezogen und den Brief an mich genommen, hastete ich die Treppen herunter, ging durch eine Tür und stand offenbar in einem Hof. Das Haus von Kilias Eltern stand rechts von mir, geradeaus sah ich eine grüne Wiese und links eine umzäunte Sandfläche, auf der Hühner pickten. Zum Glück musste ich Kilia nicht rufen, denn eine ihrer Schwestern, die vor dem Haus stand, hatte mich gesehen, winkte mir kurz zu und verschwand dann. Kurze Zeit später kam Kilia aus dem Haus, nun in der Kleidung einer Dienerin.

"Guten Morgen, Tata!", begrüßte sie mich fröhlich, "ich hoffe, Ihr konntet gut schlafen. Verzeiht, dass Ihr auf dem Dachboden schlafen musstet, wir hatten nur im Haus nichts mehr frei. Wollt Ihr frühstücken?"

"Gern", antwortete ich, und während wir uns Haus gingen, fragte ich sie: "Sag mal, Kilia, was ist denn gestern noch passiert? Du hast mir geschrieben, deiner Mutter nach wäre ich ein toller Tänzer, aber ich habe doch gar nicht mit ihr getanzt."

Kilia kicherte.

"Wisst Ihr das nicht mehr? Ihr habt auch mit meiner Mutter getanzt, sogar mehrmals, und als meine Schwestern mit Euch tanzen wollten, habt Ihr das auch getan. Dann wollten einige meiner Verwandten mit Euch tanzen, aber Ihr habt mich gefragt, ob ich nicht etwas wüsste, was man zu mehreren tanzen kann. Also haben wir den Watakamu getanzt."

Ich kratzte mich am Kopf.

"Noch nie gehört. Ich hoffe, ich habe niemandem auf die Füße getreten."

Kilia lachte.

"Überhaupt nicht, Tata. Und nach dem Watakamu wolltet Ihr nur noch mit mir tanzen."

Verwundert fragte ich:

"Habe ich das dann auch?"

"Oh ja, Tata, das habt Ihr - fast bis zur Morgendämmerung."

Wie betraten das Wohnzimmer, das schon ordentlich aufgeräumt worden war, einige der Tische und Stühle von gestern standen allerdings noch an ihrer Stelle. Auf einem Tisch befanden sich die Speisen, die übrig geblieben waren, auf einem anderen Teller, Besteck, Becher und Krüge mit Getränken.

"Hier könnt Ihr Euch hinsetzen, Tata", sagte Kilia und wies mir einen Platz zu. "Was darf ich Euch bringen?"

"Danke, Kilia, ich würde es mir gern selbst holen. Du kannst dich schonmal hinsetzen", bot ich ihr an. Kilia folgte, ich ging zu den Speisen und kehrte mit einem vollen Teller von dem zurück, was mir gestern am besten geschmeckt hatte. Kaum hatte ich mich neben sie gesetzt, sagte ich:

"Vielen Dank übrigens noch für deinen Brief - war eine nette Überraschung! Wie bin ich denn gestern auf diesen Dachboden gekommen?"

Kilia lachte.

"Eigentlich wolltet Ihr gar nicht hier bleiben, aber Mama hat es Euch angeboten. Wir haben die Decken geholt und Euch hingeführt, und als wir dort waren, habt Ihr Euch eine Decke übergeworfen und behauptet, das Gespenst vom Bauernhof zu sein."

Ich staunte über mich selbst. So kannte ich mich gar nicht.

"Und dann?" fragte ich.

"Dann haben wir Euch gesagt, die Geisterstunde ist schon vorbei, und wir müssten jetzt auch schlafen gehen. Als wir gingen, habt Ihr uns noch etwas hinterhergesungen, aber ich habe es nicht verstanden."

"Merkwürdig, war ich wirklich so fröhlich?" fragte ich zweifeld.

"Ihr wart gestern wie ausgewechselt, Tata", erklärte Kilia begeistert, "all die Tage vorher wart Ihr so zurückhaltend und irgendwie bedrückt, aber bei unserer Feier habe ich eine ganz neue Seite von Euch kennengelernt. Ihr könnt richtig gut Stimmung machen, wenn Ihr wollt."

Mir fiel eine wichtige Frage ein.

"Danke, Kilia. Erinnerst du dich noch an die Kugel, die du auch gesehen hast?"

Kilia nickte.

"Sie ist aufgetaucht, als dein Holzstabanz zu Ende war. Und sie war die erste Vision, die ich nicht als Bedrohung empfunden habe", erklärte ich.

"Ich fand sie auch nicht bedrohlich", gab Kilia zu, "sie war so hell und hatte eine weibliche Stimme."

Ich musste mir eingestehen, dass ich das gar nicht bemerkt hatte. Kilia fuhr fort:

"Sie wollte auf jeden Fall etwas Positives. Vielleicht war es eine Art positive Energie."

"Hm, was hat sie mir nochmal gesagt? Es hatte mit diesen Kügelchen zu tun."

"Sie hat gesagt, wenn Ihr die Saribari-Früchte zum Leuchten bringen wollt, müsst Ihr wie Batakinia durch Licht und Wind gehen, dann wird sie Euch erreichen", wiederholte Kilia.

"Moment mal", sagte ich, "Licht und Wind? Was meint sie damit? Und wer soll mich erreichen?"

Kilia schaute mich eher fragend an, als dass sie eine Antwort gewusst hätte.

"Das weiss ich leider auch nicht, Tata. Aber wir könnten Frata Ambrusius fragen. Es gibt keinen, der über Batakinias Leben so viel weiss wie er."

"Dann lass uns ihn heute besuchen."

Ich starrte auf ihren Teller, der noch immer leer vor ihr stand.

"Oh, entschuldige, Kilia. Ich frage soviel und du kommst gar nicht zum Frühstück. Darf ich dir irgendwas bringen?"

Kilia lachte wieder.

"Danke, Tata, ich habe schon gefrühstückt. Aber warum macht Ihr das? Ich bin doch Eure Dienerin."

Mir fielen meine Worte von gestern wieder ein. Schmunzelnd sagte ich ihr:

"Nein, nicht ganz, Kilia: Du bist die beste Dienerin der Welt. Und deshalb muss ich dir genauso den Dienst erweisen. Komm, trink wenigstens was mit mir. Was kann ich dir einschenken?"

"Gebt Ihr das hier", sagte jemand und reichte mir den Krug. Es war Kilians Mutter, die gerade vorbeigekommen war und unsere letzte Worte mitbekommen hatte, "Ramata-Saft mag sie besonders. Ich bin gleich bei Euch."

Sie holte sich einen Stuhl und setzte sich vor uns. Ich schenkte Kilia in den Becher vor mir ein. Sie bedankte sich, ein wenig verlegen. Es kam sehr selten vor, dass ein Gast seine Dienerin bediente - schon gar nicht, wenn es nicht mal seine Erste Dienerin war.

"Und, Tata, wie hat Euch unser Fest gefallen?" wollte Kilians Mutter wissen.

"Traumhaft", gab ich zu, "besonders der Holzstabtanz von Kilia war spitze. Wie lange braucht man, bis man das so hinbekommt?"

"Kilia hat zwei Jahre geübt, bevor sie ihn zum ersten Mal zeigen konnte."

"Es waren drei Jahre, Mutter", berichtigte Kilia.

Die wischte den Einwand beiseite.

"Dann lass es drei sein. Auf jeden Fall wird sie jedes Jahr besser. Wenn ich ehrlich bin, hat sie dieses Jahr direkt einen Sprung gemacht - wer weiss, woran das liegt", sagte ihre Mutter und schmunzelte dabei schelmisch.

Kilia errötete ein bisschen.

"Ihr seid übrigens ein guter Tänzer", fuhr ihre Mutter fort, "und der Humor kommt bei Euch auch nicht zu kurz. Würdet Ihr an unserem nächsten Fest auch teilnehmen? Nächstes Jahr feiern wir wieder."

"Versprochen", sagte ich. Mir brannte eine Frage unter den Nägeln, und ich wusste, dass ich sie jetzt stellen musste.

"Vielen Dank auch für Eure Kräutermischung. Ich habe sie schon probiert und genossen. Wo habt Ihr eigentlich diese verschiedenfarbigen Kügelchen her?"

"Ach die", sagte ihre Mutter, "ich habe sie zufällig gefunden."

"Ja, als du bei Onkel Yaruk warst und einen Tag länger nach den Kügelchen gesucht hattest", ergänzte Kilia verschmitzt.

Ihre Mutter stiess sie kurz mit dem Ellenbogen an.

"Diese jungen Leute können mal wieder das Schnattern nicht lassen, Ihr seht es ja", erklärte sie ein bisschen lustig verärgert.

"Habt Ihr auch die Saribari-Pflanze gesehen?" fragte ich.

"Nein, die habe ich nicht gefunden. Ich hatte eigentlich etwas anderes gesucht, als ich die Kügelchen auf einer Wiese entdeckte. Einen Tag vorher hatte es einen Sturm gegeben, und der Wind muss sie wohl dahin geweht haben. Warum seid Ihr so daran interessiert?"

"Tata war wegen diesen Kügelchen bei Bruder Ambrusius, Mutter", erklärte Kilia, "und der will jetzt eins zum Leben erwecken."

Ihre Mutter setzte eine skeptische Miene auf.

"Das hat er schon oft versucht. Einmal hat er es tatsächlich geschafft, eine kleine Pflanze zu züchten, aber die ging nach kurzer Zeit ein."

"Wir wollen ihn heute besuchen", kündigte Kilia an.

"Na dann brecht mal langsam auf und bestellt ihm schöne Grüsse von mir. Und Kilia: Sei nett zu deinem Tata. Der ist gut für dich!"

"Verzeiht meiner Mutter", bat mich Kilia, als wir unterwegs waren, "sie ist machmal sehr direkt."

"Das geht schon in Ordnung", antwortete ich, "das finde ich besser, als wenn man alles hinter dem Berg hält."

"Sie meint immer, sie müsste mich für Männer interessant machen", fuhr

Kilia fort.

"Wieso?" fragte ich.

"Weil ich grüne Haare habe. Das ist die unbeliebteste Haarfarbe auf ganz Uu Eitaku. Früher wurde mir oft gesagt, wenn ich mich auf eine Wiese legte, würden die Muruh meine Haare fressen, weil sie sie nicht vom Gras unterscheiden könnten."

Die Muruh waren sowas wie Kühe auf Uu Eitaku, allerdings besaßen sie 3 statt nur 2 Hörner und einen Rüssel.

"Was für ein Unsinn", bekräftigte ich, "erstens ist dein Haar viel zu schade, um auf einer Wiese zu liegen und zweitens sind die Muruh nicht so dumm, wie sie aussehen. Sie würden sicher vorher riechen, dass dein Haar kein Gras ist."

"Wo sollte mein Haar denn dann liegen?" fragte Kilia neugierig.

Ich schmunzelte.

"Besser so am Kopf wie jetzt. Es sieht nämlich schön aus, wenn es sich im Wind bewegt, und besonders, wenn Sonne darauf fällt."

"Danke, Tata", sagte sie, sichtlich froh darüber.

"Weisst du, ich finde es grundsätzlich falsch, eine Frau nur über ihre Haarfarbe zu beurteilen. Es gibt viel wichtigere Dinge, die etwas über den Charakter aussagen."

"Welche zum Beispiel?"

Ich überlegte kurz.

"Zum Beispiel Ehrlichkeit und Offenheit, Verständnis, Zusammenhalten, Verlässlichkeit. Natürlichkeit auch, und ganz wichtig ist Vertrauen."

"Wieso Vertrauen?"

"Weil wir ohne Vertrauen nicht gut miteinander auskommen könnten. Für mich ist Vertrauen die Voraussetzung für alles Positive, ob es nun ein Lächeln ist, eine kleine Hilfe, eine Freundschaft oder Liebe - ohne Vertrauen wäre das alles nicht möglich."

"Aber Vertrauen kann auch enttäuscht werden", warf Kilia ein.

"Ja, richtig - und das tut jedes Mal weh. Aber dadurch lernt man Vertrauen auch erst zu schätzen. Und ich finde, es ist ein herrliches Kompliment, wenn mir jemand gesteht, dass er mir vertraut."

Jetzt hätte ich Kilia am liebsten gesagt, dass ich ihr blind vertraute. Aber das hätte sie vielleicht für übertrieben gehalten, also behielt ich es für mich.

"Meine Mutter meint das auch", gestand Kilia. "Sie hat mir mal gesagt, das war sogar einer der Gründe, warum sie Vater geheiratet hat - sie konnte ihm absolut vertrauen."

"Deine Mutter ist eine tolle Frau, Kilia", betonte ich nochmal.

Ich hätte mich gern noch weiter mit ihr über dieses Thema unterhalten, aber wir waren bereits mitten in der Stadt und gingen gerade über den Marktplatz, wo der ganze Lärm um einen herum die Verständigung erschwerte. Als wir schon fast da waren, hatte sich das Wetter verändert. Immer mehr Wolken hatten sich zusammengezogen und liessen keinen Sonnenstrahl mehr durch. Wenn wir Pech hatten, würden wir wohl nass ins Kurhaus kommen, denn wir hatten keinen Regenschirm dabei.

"Kilia, Batu", hörte ich plötzlich jemanden rufen und erkannte, wie jemand winkend auf uns zulief. Kurze Zeit später begrüßte uns Bruder Ambrusius.

"Kommt mit", sagte er aufgeregt, "ich muss Euch etwas zeigen!"

Wir gingen in den Tempel, durch mehrere Gänge, ein paar Treppen hinauf und herunter und standen schliesslich in einem kleinen Hof, der zur Hälfte überdacht war. Unter dem Dach wuchsen mehrere Pflanzen. Der Mönch winkte uns aufgeregt heran und zeigte auf einen Erker, in dem sich ein Blumentopf mit Erde befand, in dem gerade eine Pflanze keimte.

"Das ist sie", sagte er stolz, "die Saribari-Pflanze. Ich habe extra die gute Salamin-Erde aus den Inulari-Bergen genommen. Tagsüber stelle ich die Pflanze hier in den Schatten und abends dort auf das Podest im Hof, damit das Mondlicht auf sie fällt."

Ich strengte mich an, aber vor mir sah ich nur einen Topf mit Erde - ohne Pflanze.

"Ich kann sie nicht sehen", gestand ich.

"Ja, raffiniert, nicht wahr? Ihre Tarnung ist perfekt, sie passt sich optimal der Umgebung an. Wartet mal!"

Er nahm ein Stück Papier und legte es in den Topf.

"Schnell, schaut hin, sonst hat sie sich gleich angepasst!" sagte er.

Tatsächlich sah ich sowas wie einen kleinen Stengel. Er verblasste allerdings schnell - offenbar hatte er sich dem Blatt Papier angepasst. Ich fand das verblüffend, denn die Saribari-Pflanze war die erste, die ich sah, die sich wie Chamäleons und Tintenfische von zu Hause verhielt.

"Faszinierend", gab ich zu.

"Wie lange wird sie noch wachsen?" fragte Kilia.

"Das weiss ich noch nicht genau", gab Bruder Ambrusius zu, "es hängt wohl davon ab, wieviel Mondlicht sie bekommt. Heute wird sie vermutlich nicht wachsen, wenn ich mir den Himmel so ansehe."

Ein paar andere Mönche durchquerten den Hof, einer schaute dabei ständig in ein Buch und las laut daraus vor.

"Frata, Kilia und ich müssen mit Euch noch über eine andere Sache reden. Wo sind wir ungestört?"

"Kommt mit, wir gehen nach oben!" sagte er und führte uns in einen Seitengang, eine Treppe hinauf und schliesslich in ein Zimmer, von dem aus man den Garten im Hof gut sehen konnte. Eine Wand des Zimmers war durch einen riesigen Bücherschrank ausgefüllt, der eine Fülle zum Teil sehr alter Bücher zu enthalten schien.

In der Mitte stand ein runder Tisch und darum ein paar geflochtene Stühle.

"Das ist mein kleines Studierzimmer", erklärte er, "hierhin ziehe ich mich immer zurück, um meine Forschungen aufzuschreiben. Setzt euch!"

Wir setzen uns, er bot uns Getränke an, und nachdem wir alle ein Glas Muraba-Saft (Muraba war eine Art Beere) bekommen hatten, fragte er:

"Also, was wollt Ihr mir erzählen?"

"Ich hatte gestern eine Vision", fing ich an. "Kilias Eltern haben das Bataki-Fest gefeiert, und da ist es geschehen."

"Bataki-Fest? Ein sehr schöner alter Brauch", gab Bruder Ambrusius zu. "Hast du da auch wieder getanzt, Kilia?"

Kilia nickte.

"Zum fünften Mal, Frata."

"Ja, und als Kilia fast fertig war, ist plötzlich eine helle Kugel über ihr aufgetaucht und unter der Decke stehengeblieben. Dann begann sie zu mir mit einer weiblichen Stimme zu sprechen."

"Habt Ihr verstanden, was sie gesagt hat?" fragte der Mönch.

"Nein, aber als Kilia mich berührt hat, konnte sie sie auch sehen und hat ihre Worte übersetzt."

Bisher war Frata Ambrusius ganz ruhig geblieben, so wie ich ihn eigentlich bisher gekannt hatte. Nun schien er plötzlich hellhörig zu werden.

"Kilia, du hast sie auch gesehen?"

"Ja, Frata. Sie war so gross wie ein Ubuk."

Ubuks sind unseren Kürbissen sehr ähnlich, allerdings sind sie blau und schmecken süsslicher.

"Es ist ungewöhnlich, dass zwei Menschen im gleichen Augenblick dieselbe Vision haben", erklärte er. "Was hat die Kugel nun gesagt?"

Ich schaute Kilia an, und sie wiederholte die Worte:

"Sie hat gesagt, wenn Tata die Saribari-Früchte zum Leuchten bringen will, muss er wie Batakinia durch Licht und Wind gehen, dann wird sie ihn erreichen."

Der Mönch stand urplötzlich auf, lief zu seiner Bibliothek, suchte ein altes

Buch heraus, kam zu uns zurück und zeigte uns ein Bild. Seine Hände zitterten ein wenig vor Aufregung.

Das Bild zeigte eine Kugel unter einem Dach und darunter einen Mann, der mit ihr sprach. Er hatte einen Holzstab in der Hand, der dem von Kilia erstaunlich ähnlich war.

"Die Kugel der Prophetin!" sagte Bruder Ambrusius.

## **Nachtgewitter**

"Was ist das?" fragte ich ihn.

"Kurz bevor Batakinia starb, sagte sie zu ihren Besuchern, dass sie sich keine Sorgen machen müssten, sie würde immer ein Licht für sie sein. Seitdem ist diese Kugel fünf Mal erschienen und hat eine prophetische Botschaft überbracht - allerdings nur Mönchen. Früher glaubte man mal, man bräuchte nur ein Bataki-Fest feiern, dann würde sie automatisch erscheinen, sie tat es aber nicht, sondern erschien völlig unerwartet mal hier und mal da. Ihre Botschaft war nie leicht zu verstehen, aber immer wichtig. Dass sie zwei Menschen gleichzeitig erleben, ist bisher noch nie passiert. Ich wünschte, ich wäre dabei gewesen."

"Frata, ich denke schon die ganze Zeit nach, was ihre Botschaft bedeuten könnte. Wie versteht Ihr sie?" wollte ich jetzt wissen.

Bruder Ambrusius dachte nach.

"Licht und Wind, das kann vieles bedeuten", antwortete er schliesslich, "sie könnte Sonnenschein meinen oder genauso eine Kerze, und windig ist es hier in der Gegend auch oft. Seltsam."

"Ist Batakinia oft durch Licht und Wind gegangen?"

"Batakinia war bei Wind und Wetter unterwegs, es hat sie nie abgehalten, zu den Menschen zu kommen. Aber ich glaube nicht, dass sie von Euch dasselbe verlangt."

"Und was bedeutet das: Sie wird mich erreichen? Sie ist doch schon lange gestorben."

Der Mönch lachte geheimnisvoll.

"Batakinia ist genauso von dieser Welt gegangen wie alle anderen auch", erklärte er. "Aber sie war ein aussergewöhnlicher Mensch, und deshalb haben wir von ihr Aussergewöhnliches zu erwarten. Wisst Ihr, ich bin mir sicher, je mehr man daran glaubt, dass sie noch irgendwie existiert, desto grösser ist die Chance, dass es tatsächlich so ist, auch wenn wir uns das nicht erklären können."

"Und was glaubt Ihr?" fragte ich ganz direkt.

"Ich bin fest davon überzeugt, dass sie ab und zu nachsieht, ob wir immer noch alles richtig machen", erklärte er halb ernst, halb schmunzelnd.

"Batakinia kümmerte sich mit Leidenschaft um ihre Mitmenschen, ihr grösster Wunsch war es stets, zu helfen. Ich denke nicht, dass dies mit ihrem Tod so einfach aufgehört hat."

In diesem Augenblick war ein leiser Donner zu hören. Ich schaute hinaus

und sah, dass der Himmel bereits pechschwarz war und der Wind zugenommen hatte. Die Bäume rauschten, Blätter flogen durch die Luft. Jeden Augenblick würde es anfangen zu regnen.

Bruder Ambrusius schloss die Fenster.

"Ich schlage vor, ihr beide bleibt erstmal hier, bis das Unwetter wieder vorüber ist. Ihr könnt mit uns essen. Heute gibt es zwar nur Erratja-Suppe, aber mit dem richtigen Brot dazu schmeckt sie ausgezeichnet."

Erratja waren etwa mit Kartoffeln vergleichbar. Sie hatten einen ähnlichen Geschmack, wuchsen aber auf merkwürdigen Bäumen, deren Äste nicht nach oben, sondern von oben nach unten in die Erde wuchsen. Sehr alte und grosse Erratja-Bäume sahen deshalb manchmal aus, als hätte jemand ein Zelt errichten wollen und nur die Plane vergessen. Die Eitakuner hatten diese Bäume früher allerdings gern als Unterschlupf gegen plötzliches schlechtes Wetter genutzt. Manche Einsiedler wohnten sogar darin und hatten mit den Früchten eine stetige Nahrungsquelle.

"Kann ich Euch helfen?" fragte Kilia. Ich bot ebenfalls meine Hilfe an.

Der Mönch war sichtbar gerührt.

"Danke, das braucht Ihr nicht. Die Suppe hatten wir schon gestern fertig, aber Bruder Mataschuk hat mal wieder so viel gekocht, dass es für drei Tage reicht. Es ist seine Lieblingssuppe. Kommt jetzt."

Wir folgten ihm wieder und standen nach einer Weile in einem langen Saal, der durch eine Reihe Säulen in der Mitte zweigeteilt wurde. In der einen Hälfte standen Tische und Bänke, in der anderen eine Art Skulptur, die einen grossen Stern aus Metall trug. Batakinia hatte sich Zeit ihres Lebens ausdrücklich dagegen ausgesprochen, dass man Statuen von ihr errichtet oder Bilder malt, denn das hätte ihrer Meinung nach die Menschen nur verleitet, sie anzubeten und sich weniger mit dem zu befassen, was sie ihnen beibringen wollte. Und weil einer ihrer berühmtesten Sätze lautete, dass sie den Menschen immer ein Licht sein wollte, stellte man sie stattdessen entweder als Lichtkugel oder Leuchtstern dar.

Einige andere Mönche standen bereits im Raum. Bruder Ambrusius stellte uns ihnen vor. Merkwürdigerweise stiess meine Anwesenheit hier nicht auf grosse Neugier. Für sie war ich ein Gast, und damit waren sie zufrieden, mehr wollten sie nicht wissen.

Die Suppe schmeckte wirklich gut. Dazu wurde uns Schmarruk gereicht, eine Art langes Brot, aber dunkel und relativ körnig, was gut zur Suppe passte. Auch die Skulptur bekam ein Stück Brot an die Seite gestellt. Der Mönch erklärte uns, dass sie Batakinia so dafür danken wollten, nicht

hungern zu müssen. Später wurde es dann als Tierfutter verwendet. Als ich fertig war, schaute ich durch die Fenster. Es goss bereits in Strömen, und der Donner war nähergekommen, offenbar zog das Gewitter direkt über unsere Köpfe.

Bruder Ambrusius schlug vor, uns seine Bergkristallsammlung im Keller zu besichtigen. Bergkristalle waren neben der Saribari-Pflanze seine grösste Leidenschaft. Er konnte über jeden Stein, der dort lag, eine eigene Geschichte erzählen, so dass wir mehr als eine Stunde dort unten waren, obwohl es gar nicht so viele Steine waren, sie hätten zusammen in nur einen Schrank gepasst.

Als wir wieder auf dem Weg zu seinem Studierzimmer waren, regnete und donnerte es immer noch, und Blitze warfen zwischendurch gespenstische Bilder an die Wand.

"Merkwürdig", sagte der Geistliche, "dass das Gewitter immer noch andauert. Normalerweise ist sowas hier schnell vorbei."

"Warum ist es in Eurem Zimmer so hell?" fragte Kilia ihn.

Der Mönch antwortete nicht, sondern beschleunigte seine Schritte. Als wir im Zimmer standen, sahen wir, dass es sich nicht verändert hatte, sondern das Licht direkt vom Hof kam. Bruder Ambrusius schaute hinaus, wurde bleich und zeigte mit einer Mischung von Entsetzen und Ungläubigkeit nach draussen.

Die Kugel, die mir bei Kilians Eltern begegnet waren, schwebte mitten auf dem Hof und strahlte ihr Licht in alle Ecken und Enden der freien Fläche. Blitze fuhren aus ihr heraus, Funken sprühten durch die Luft, und der Boden sah so aus, als würde er brennen. Als ich sie anstarrte, traf mich einer ihrer Lichtstrahlen, und in diesem Augenblick hörte ich eine weibliche Stimme rufen: "Tata, komm!"

"Sie will, dass ich zu ihr komme", erklärte ich.

Kilia nahm meine Hand. Jetzt konnte sie es auch hören.

"Was will sie von Euch?" fragte der Mönch sichtlich besorgt.

"Ich weiss es nicht", gab ich zu, "ich weiss nur, dass sie mich sucht. Also werde ich jetzt gehen."

Ich wandte mich an Kilia.

"Du brauchst nicht mitzukommen. Die Kugel will mich, nicht dich."

Kilia drückte meine Hand fester.

"Ich lasse Euch nicht im Stich, Tata. Ich komme mit!"

Ehrlich gesagt war ich erleichtert darüber.

"Danke, Kilia. Wir gehen jetzt, Frata."

"Batakinia beschütze Euch, seid vorsichtig", rief er uns hinterher.

Unten im Hof stürmte es bereits so sehr, dass Kilia und ich uns aneinander festhalten mussten. Der Regen hatte zwar abgenommen, war aber immer noch zu spüren. Als wir kurz vor der Kugel standen, trafen mich ein paar ihrer Blitze, erzeugten aber nur ein kleines Kitzeln. Dann plötzlich begann die Kugel zu wachsen, erst langsam, dann immer schneller. Kilia klammerte sich an mir fest, ihre Angst war deutlich zu spüren. Diese Erscheinung musste gewaltiger sein als alles, was sie je erlebt hatte, und das verlangte ihr sehr viel ab. Ich umarmte sie, spürte ihr Zittern vor Aufregung und ihren Atem neben mir. Das war ein Augenblick, den ich nie vergessen werde. Die Kugel wuchs dramatisch, hatte uns schnell eingeholt und schliesslich verschluckt. Bruder Ambrusius sah nur noch eine riesige Kugel, die fast so gross war wie der Hof, Blitze um sich warf und mit ihrer Helligkeit alles andere überstrahlte, und wusste nicht, ob er das ganze Geschehen für einen Traum oder Wirklichkeit halten sollte.

Auf einmal hatte es aufgehört zu stürmen und zu regnen. Stille war eingekehrt. Kilia und ich schauten uns um. Zu allen Seiten war nur noch helles Licht zu sehen. Wir waren jetzt offenbar mitten in der Kugel, und nichts erinnerte daran, dass wir gerade noch dem schlimmsten Gewitter begegnet waren, das man sich denken kann.

"Hallo!" rief eine weibliche Stimme. Es war aber nicht die von Kilia, sondern eine andere. "Habt keine Angst. Ihr seid willkommen."

Ich sah niemanden.

"Wer... bist du?" fragte ich.

"Ich bin Batakinia, aber nicht direkt, nur eine sphärische Präsenz. Schön, dass Kilia auch da ist."

Ich spürte, wie Kilia sich entspannte. Sie löste ihre Umarmung jedoch nicht.

"Warum macht Ihr das alles?" fragte sie.

"Ich musste nochmal wiederkehren, um euch zu prüfen", erklärte Batakinia.

"Wozu prüfen?" wollte ich wissen.

"Ihr erinnert Euch sicher daran, dass Euch gesagt wurde, wenn Ihr wie Batakinia durch Licht und Wind geht, wird sie Euch erreichen. Genau das habt Ihr heute getan. Kilia ist sogar mit Euch gegangen. Ihr habt euch gegenseitig unterstützt und damit bewiesen, dass Freundschaft und Vertrauen auch die grösste Angst überwinden kann."

"Ich glaube, Kilia hat mich wesentlich mehr unterstützt als ich sie", gestand ich.

Batakina antwortete amüsiert:

"Tata, warum wollt Ihr verleugnen, was ohnehin offensichtlich ist? Ihr seid Kilia eine wesentlich grössere Stütze, als Euch bewusst ist. Dabei geht es nicht nur darum, was Ihr für sie tut, sondern wie Ihr es tut. Ihr behandelt sie wie einen Freund. Und deshalb ist sie auch wie ein Freund für Euch. Damit tut ihr genau das, was ich den Menschen während meines Lebens beibringen wollte."

In diesem Augenblick wurde mir bewusst, wie nötig die Begegnung mit Batakina gewesen war. Sie hatte mir die Augen geöffnet.

"Werdet Ihr uns nochmal prüfen?" fragte Kilia.

"Nein", antwortete Batakina wieder beruhigend, "ihr habt diese Prüfung bereits bestanden. Darum habt ihr euch eine Belohnung verdient. Ich würde euch gern einen Wunsch erfüllen. Bitte sagt ihn mir."

"Darf ich sprechen?" fragte mich Kilia.

Ich nickte.

"Batakina, bitte lasst eine Saribari-Pflanze für Bruder Ambrusius wachsen. Er wünscht es sich schon so lange und es ist ihm noch nie gelungen."

"Ein sehr nobler Wunsch, Kilia. Er ist schon erfüllt. Ich werde euch jetzt wieder freigeben. Haltet weiter so zusammen wie bisher. Ihr seid beide wie ein kleines Universum, aus dem noch viele Sterne hervorgehen können."

Die Kugel fing bereits wieder dramatisch zu schrumpfen an.

"Batakina, wann werden die Saribari-Früchte leuchten?" beeilte ich mich noch zu fragen.

"Wenn ich wiederkomme", hörte ich sie noch rufen. Dann war die Kugel plötzlich verschwunden und wir standen wieder im Hof der Tempelanlage.

Wir schauten uns um. Das Wetter war schlagartig besser geworden, die Wolken verzogen sich bereits und liessen die ersten Sonnenstrahlen durch. Der Wind war kaum mehr zu spüren, das Gras unter unseren Füßen war so grün wie immer und nichts deutete mehr auf die Naturgewalten hin, sie sich eben noch hier ausgetobt hatten. Ich fragte mich, wieviel davon Realität und wieviel Vision gewesen war. Es musste wohl eine Mischung aus beidem gewesen sein.

"Tata! Kilia", hörte ich jemanden rufen. Bruder Ambrusius kam aufgeregt auf uns zugelaufen. "Wie geht es euch?"

"Uns geht es gut", versicherte ich ihm. "Frata, Ihr habt doch auch diese Kugel und die Blitze gesehen, oder?"

"Ja, sicher", bestätigte der Mönch, "urplötzlich ist sie grösser geworden, hat euch verschluckt, wurde sofort wieder kleiner und gab euch wieder frei. War

das Batakinia?"

"Ja, das war sie. Wir haben mit Ihr gesprochen", sagte Kilia.

"Kommt mit, ihr müsst mir alles erzählen!" sagte der Geistliche aufgeregt. Er wollte uns schon ins Studierzimmer führen, da hielt ich ihn fest.

"Halt, Frata. Schaut mal nach Eurer Saribari-Pflanze."

Er schaute mich überrascht an, dann ging er rasch in ihre Richtung. Wir folgten ihm und sahen, wie er sein Papier nahm und hinter den Blumentopf hielt. Verwundert bewegte er es hoch und herunter.

"Seht... sie ist gross", erklärte er voller Erstaunen. "Ich bin gespannt, wie sie heute abend im Mondlicht aussieht."

Natürlich sah man wieder nichts als blasse Schatten, die schnell verschwanden, aber der Bewegung seines Papiers zu beurteilen, musste die Pflanze eine stattliche Grösse erreicht haben. Dann gingen wir in sein Studierzimmer und erzählten, was wir im Inneren der Kugel erlebt hatten. Der Mönch hörte uns aufmerksam zu und machte sich zwischendurch Notizen.

"Hätte ich es nicht mit eigenen Augen gesehen, würde ich es für eine Vision halten", bestätigte er uns, als wir alles erzählt hatten.

"Ein Teil davon war sicher eine Vision", entgegnete ich, "mir ist nur nicht klar, wieso wir alle drei sie gesehen haben."

Bruder Ambrusius lächelte plötzlich.

"Ich weiss es, Tata. Weil Batakinia es wollte."

"Aber warum hat sie dann beim Bataki-Fest in Eitakunisch mit ihm geredet?" fragte Kilia.

"Weil sie wollte, dass du es ihm übersetzt", antwortete der Mönch, "sie wollte euch dadurch zeigen, dass ihr euch braucht."

Mir ging langsam ein Licht auf.

"Kilia, wann hat deine Mutter die Saribari-Kügelchen bei deinem Onkel gefunden?"

Kilia überlegte.

"Vor etwa zwei Wochen. Ein oder zwei Tage später seid Ihr hier angekommen."

"Dann war das also auch kein Zufall", erkannte der Mönch, "Batakinia wollte, dass deine Mutter die Kügelchen findet."

"Soweit gut", überlegte ich laut, "aber woher wusste Batakinia, dass Kilia meine Dienerin werden würde?"

Der Mönch lächelte wieder geheimnisvoll.

"Erinnert Euch daran, Tata: Batakinia besitzt als einzige von uns die Grosse

Weisheit. Wir Mönche und die Nonnen strengen uns tagtäglich an, wenigstens ein klein wenig weiser zu werden, aber wir werden niemals an Batakinia herankommen. Sie weiss viele Dinge, von denen wir nichts wissen, und ahnt andere voraus, die wir uns nicht vorstellen können. Vertraut ihr. Alles, was sie uns bisher gesagt hat, ist entweder eingetroffen, oder hat unserem Frieden und der Gemeinsamkeit geholfen. Ihr müsst ihrem Rat nicht folgen. Aber wenn ihr es tut, wird es sich auf jeden Fall lohnen."

Er schaute zum Fenster hinaus. Die Sonne ging langsam unter und tauchte die hohen Wolken, die am Horizont entlangzogen und wie ein grosser, langer Schweif aussahen, in ein Farbenmeer aus Goldgelb, Kaminrot, Magenta, Schiefergrau, Sattelbraun und Violett.

"Was für ein schöner Sonnenuntergang", sagte er. "Wollt ihr ihn euch nicht näher ansehen? Der Schumutt-Turm ist gerade mal 10 Minuten von hier entfernt."

"Gute Idee, Frata", sagte Kilia. "Komm mit, Tata. Von da oben hat man eine total gute Aussicht!"

## **Sonnenuntergangsvision**

Ursprünglich war der Schumutt-Turm vor langer Zeit gebaut worden, weil sich direkt vor ihm ein grosser Marktplatz befand und der Marktleiter sehen wollte, ob sich alle richtig in einer Reihe aufgestellt hatten. Dieser Marktplatz wurde dann aber aufgegeben und in einen Park umgewandelt. So bot dieser Turm jetzt einen herrlichen Überblick über den Park und die hintere Stadt. Er war allerdings nicht überdacht, dafür hatte er einen kleinen Keller, der gegen plötzlich einsetzendes Unwetter Schutz bot.

Kilia konnte es kaum erwarten, auf die oberste Ebene zu kommen. Sie befürchtete wohl, wir würden den Sonnenuntergang womöglich verpassen und stürmte die Stufen regelrecht hoch, so dass ich etwas ausser Atem war, als wir oben waren. Aber die Aussicht belohnte uns dafür umso mehr für unsere Mühe, der Sonnenuntergang war wirklich herrlich. Die Sonne hatte die Wolken in warmes Licht getaucht, sie sahen nun aus, als würden sie oben das Blauschwarz des Weltalls einfangen, während sie von unten her glühten und sich dazwischen mit kleinen Schatten verzierten. Der Wind wehte nur noch leicht, auch er schien jetzt ruhen zu wollen. Ganz weit draussen schienen einige Vögel noch ihre Runden zu drehen und in die unendliche Weite des Himmels zu fliegen. Die Ringe des Planeten konnte man bereits über den Wolken sehen, tagsüber waren sie kaum zu erkennen, nur nachts zeigten sie sich wirklich deutlich und erinnerten mich daran, dass ich mich nicht auf meinem Heimatplaneten befand.

Während ich noch darüber nachdachte, dass ich bald wieder abreisen und in mein altes Leben zurückkehren musste, spürte ich, wie Kilia mich umarmte. Da war es wieder, dieses warme Gefühl des Vertrauens und der Freundschaft, das ich so lange gesucht und erst hier gefunden hatte.

"Tata, wie lange seid Ihr noch hier?" fragte sie.

"Bis morgen abend."

Sie nickte nachdenklich.

"Habt Ihr auch solche Sonnenuntergänge auf Eurem Planeten?" fragte sie.

"Ja", antwortete ich, "aber da sind sie etwas kürzer, weil unser Planet nicht ganz so gross ist wie eurer. Und die schönen Ringe hat er auch nicht."

"Glaubt Ihr, Batakinia hatte recht damit, dass Freundschaft und Vertrauen auch die grösste Angst überwinden kann?"

"Da bin ich mir ganz sicher. Es braucht Mut, um zu vertrauen, und beides wird grösser, je mehr man es mit jemandem teilt."

Der Wind wehte ihr die Haare ins Gesicht. Ich strich sie beseite.

Sie lächelte.

"Danke, Tata."

Ich gestand mir ein, dass ich es genoss, Kilia an meiner Seite zu haben. Es war wirklich so, wie Batakinia gesagt hatte, Kilia war jemand, mit dem ich Pferde hätte stehlen können. Ich hätte sie gern zu meiner besten Freundin erklärt, aber ich wusste nicht, ob ich für sie ebenso wichtig war. Am Ende gab es dann nur wieder enttäuschte Hoffnungen, deshalb wollte ich dieser Frage noch etwas Zeit lassen.

"Warte mal kurz, Tata."

Kilia hatte in ihrer linken Tasche noch drei Kügelchen gefunden. Sie waren rot, blau und grün.

"Ich würde sie gern dem Wind übergeben. Darf ich?" fragte sie mich.

"Natürlich darfst du", antwortete ich.

Sie löste die Umarmung, lehnte sich dann etwas über die Mauer und warf die Kügelchen von sich. Ich hatte mich ebenfalls über die Mauer gelehnt und sah die Kügelchen zuerst nach unten fallen, bevor sie der Wind davontrug und sie verschwanden.

Kilia lachte.

"Morgen werden sie sicher von meiner Mutter gefunden."

Ich musste auch lachen.

Auf einmal war es mir, als würde Kilia erstarren. Sie schaute nur noch in eine Richtung vor sich und rührte sich nicht, nur ihr Atem verriet, dass sie nicht völlig weggetreten war.

"Kilia?" fragte ich und schaute sie an, aber sie bemerkte mich offenbar nicht, noch nicht mal, als ich meine Hand vor ihren Augen bewegte.

"Kilia?" fragte ich nochmal. Es entstand eine Stille, und ich wollte die Hoffnung schon aufgeben, nochmal etwas von ihr zu hören, da sagte sie plötzlich:

"Tata...."

"Ja, Kilia?"

"Ich habe eine Vision."

Schnell nahm ich ihre Hand. Und in diesem Augenblick konnte ich etwas Seltsames sehen: Ein Meer von Blumen, jede so gross wie ein Teller, schwebte vom Sonnenuntergang zu den Bergen hinter uns, und der Turm war mittendrin. Es waren unzählige Blumen, die ich noch nie gesehen hatte, und sie zogen geräuschlos an uns vorbei, so als wären sie nur für uns gekommen.

Ich war verblüfft. Zum ersten Mal hatte nicht ich eine Vision gehabt,

sondern Kilia. Und ich war froh, sie miterleben zu können.

"Da", rief Kilia. In der Ferne sah ich etwas, das wie ein Vogel aussah und rasch näherkam. Als es auf der Mauer landete, konnte ich tatsächlich einen adlerähnlichen Vogel erkennen, allerdings einen mit gigantischen Ausmassen, seine Flügelspannweite mochte mindestens 5 Meter betragen, vielleicht sogar mehr.

"Tata, das ist Smaruk. Ihr müsst keine Angst vor ihm haben", erklärte Kilia und strich dem Vogel über den Kopf.

"Woher kennst du ihn?" fragte ich.

"Er ist mir schon oft im Traum begegnet."

Der Vogel krächzte ein paarmal. Kilia lächelte mir zu, dann sagte sie:

"Er möchte, dass wir auf seinem Rücken sitzen und mitkommen, damit wir in den Sonnenuntergang fliegen können."

"Auf seinem Rücken?" fragte ich und schaute über die Mauer. Von hier ab ging es mindestens 20 Meter in die Tiefe. Würde ich also herunterfallen, wären mir ein paar Knochenbrüche gewiss.

Kilia, deren Hand ich immer noch hielt, wollte jetzt auf den Rücken des Vogels klettern. Ich zögerte unwillkürlich.

"Kommt, Tata. Haltet Euch an mir fest. Es passiert Euch nichts, vertraut mir!"

Ich erinnerte mich daran, dass ich ihr vorhin bestätigt hatte, Freundschaft und Vertrauen könnten die grösste Angst überwinden. Und sie hatte wirklich recht, ich hatte nicht einen einzigen Grund, ihr nicht zu vertrauen. Also folgte ich ihr und setzte mich hinter sie.

Wir flogen los. Ich sass direkt hinter Kilia und hielt mich fest, während sie sich am gewaltigen Hals des Vogels festhielt. Dieser flog tatsächlich sehr geschickt, so dass ich nach einiger Zeit gelassener wurde und mich mit den Beinen nicht mehr so arg festklammerte. Die Blumen waren inzwischen verschwunden. Vor uns war jetzt nur noch die obere Spitze der Sonne zu sehen, die damit aber immer noch genug Sonnenstrahlen gegen die Wolken schickte, und wir flogen direkt in das Farben- und Lichtermeer hinein. Was dann geschah, weiss ich nicht mehr. Ich weiss nur noch, dass es sehr, sehr schön war.

Als ich am nächsten Morgen erwachte, erkannte ich um mich herum mein Zimmer im Kurhaus. Ich versuchte mich zu erinnern, wie ich hierhin gekommen war. Da war dieser Flug mit dem Vogel gewesen, und während er stattfand, hatten Kilia und ich in Wirklichkeit beide weiter regungslos auf

dem Turm gestanden und uns nicht gerührt. Allerdings hatte ich auch gemerkt, dass die Zeit in einer Vision viel schneller vergeht. Wenn es mir so vorkam, als wäre eine Stunde vergangen, waren in der realen Welt gerade 10 Minuten um. Ich wusste also nicht genau, wie lange wir unsere gemeinsame Vision hatten, aber sie war eine schöne. Oder waren wir wirklich geflogen und der Vogel hatte uns vor dem Kurhaus abgesetzt? Unsinn.... oder doch?

Als ich im Bad war, musste ich mir eingestehen, dass ich mir wünschte, keine Dienerin mehr zu haben ausser Kilia. Sie musste also meine Erste Dienerin werden. Das Dumme dabei war nur, dass ich sie vorher fragen musste, und ich wusste, dass mir das viel Mut abverlangen würde. Irgendwie hasste ich das. Eigentlich hatte ich immer gehofft, es würde sich entweder so ergeben oder sie würde mich fragen. Ich hätte nie etwas anderes tun können, als zuzustimmen. Aber ich war nunmal der Gast, und von denen wurde erwartet, dass sie die Frage stellen.

Als wir wenig später zusammen frühstückten, nahm ich meinen Mut zusammen und sagte ihr: "Kilia, ich muss dich mal was fragen."

Kilia schaute mich fragend an.

"Ja, Tata?"

"Weisst du, wir kennen uns ja schon eine Weile und haben viel zusammen durchgemacht. Du weisst, dass ich mir keine bessere Dienerin vorstellen kann als dich. Darum wollte ich dich fragen, ob du meine Erste Dienerin werden willst."

Jetzt hatte ich es gesagt, sogar ohne zu stottern. Eigentlich war es gar nicht mal so schwer.

Kilia lächelte, dann antwortete sie:

"Ich habe gehofft, dass Ihr mich das fragen würdet. Aber ich habe eine andere Idee."

Ich merkte schon, dass es wahrscheinlich nicht gut gewesen war, diese Frage zu stellen. Aber jetzt wollte ich wenigstens erfahren, warum sie nicht Ja gesagt hatte.

"Welche denn?"

"Wisst Ihr, bevor Ihr nach Uu Eikaku gekommen seid, war es mir egal, wessen Dienerin ich war, und alle Gäste haben mich bisher gut behandelt. Aber für sie war ich halt nur irgendeine Dienerin. Einigen habe ich ein Bild gemalt, aber sie haben es sich entweder nur einmal angesehen oder gleich weggeworfen. Ihr wart der erste, der es an sich nahm und bei sich tragen

wollte."

"Aber ich..." wollte ich sagen, doch sie legte mir den Zeigefinger auf den Mund.

"Psssch! Darf ich ausreden?"

Ich nickte.

"Ihr wart der erste, der mich besucht hat, als ich krank war. Das hat mir viel Kraft gegeben. Ihr wart auch der erste, für den meine grünen Haare etwas Positives sind. Ausser Euch hat noch nie ein Gast an unserem Bataki-Fest teilgenommen und erst recht nicht mit mir getanzt. Als wir zusammen vor der Kugel im Tempel standen, wusste ich, dass ich Euch blind vertrauen konnte. Batakinia hatte recht, Ihr müsst nicht denken, Ihr hättet nichts für mich getan. Ihr habt mehr getan, als ich es mir je vorgestellt habe."

Wieder fiel Sonnenlicht auf ihre Haare und brachte sie zum Leuchten. Sie fuhr fort:

"Ich habe viel über uns nachgedacht. Und nach alledem, was wir erlebt haben, möchte ich gar nicht mehr die Dienerin eines anderen Gastes sein. Wenn ich Erste Dienerin werde, dann wäre ich das nur so lange, wie Ihr hier seid, und danach wäre ich wieder Dienerin eines anderen Gastes, auch wenn ich das nicht will. Daher werde ich meinen Beruf als Dienerin an den Nagel hängen und mir etwas anderes suchen."

"Aber... was ist mit der Unterstützung deiner Eltern?" fragte ich unsicher.

"Ihr müsst Euch keine Sorgen machen", erklärte Kilia, "meine Eltern verstehen das und kommen auch gut eine Weile ohne meine Unterstützung aus. Ich finde schon eine andere Arbeit. Bilia hat mir erzählt, dass sie in der Küche vom Kurhotel nach einer Hilfe suchen, das wäre vielleicht was für mich."

Sie sah mir in die Augen.

"Darf ich Eure Dienerin bleiben, auch wenn ich einen anderen Beruf habe?" fragte sie.

"Nur, wenn du mich dann als deinen Diener einstellst", antwortete ich.

Sie schmunzelte.

"Ich kann Euch aber nicht viel zahlen."

"Kein Problem. Ein Lächeln am Tag reicht", sagte ich augenzwinkernd.

Kilia lachte.

"Ich glaube, es werden immer mehr sein", gestand sie.

Dann huschte ein Schatten über ihr Gesicht.

"Schade, dass Ihr nur noch diesen Tag hier seid."

"Ich wäre auch länger geblieben", sagte ich, "aber mein Chef will, dass ich

heute zurückkomme."

Kilia nickte.

"Wisst Ihr, Bilia hat mich wegen Euch beneidet. Sie wäre gern Eure Dienerin geblieben."

"Bilia ist nett", entgegnete ich, " aber sie ist eben nicht du, und sie kann dich auch nicht ersetzen. Du verstehst mich einfach besser als sie. Du bist nunmal etwas Besonderes."

Kilia lächelte verlegen. Ihre Wangen röteten sich.

"Das seid Ihr auch, Tata", gestand sie.

"Vielen Dank, Kilia. Da ist übrigens noch etwas, worüber ich mit Dir sprechen möchte", fuhr ich fort. "Weisst du, ich möchte nicht, dass dich unsere Freundschaft davon abhält, mit einen netten jungen Mann zusammenzusein, den du liebst und der dich liebt."

Kilia kicherte.

"Ihr meint einen Geliebten. Da braucht Ihr Euch keine Sorgen zu machen, zur Zeit habe ich keinen. Aber Ihr müsst nicht denken, dass mich das nicht interessieren würde, ich hatte schon fünf Geliebte. Mit dem letzten hatte ich sogar eine Körpervereinigung."

Körpervereinigung war die direkte Übersetzung aus dem Eitakunischen für Geschlechtsverkehr. Erstaunlicherweise ging man mit diesem Thema trotz der strengen Kleiderordnung und engen Moralvorstellungen auf Uu Eitaku relativ offen damit um. Das war auf Batakinia zurückzuführen. Um die Anzahl der unerwünschten Schwangerschaften, die zu ihrer Zeit noch recht hoch waren, zu begrenzen, hatte sie durchgesetzt, dass zu dem Zeitpunkt, an dem ein Mädchen seine erste Regel bekommen hatte, ihr zu Ehren das "Fest der Fruchtbarkeit" gefeiert wurde. Anschliessend musste das Mädchen zusammen mit anderen gleichaltrigen Mädchen und Jungen zum Aufklärungsunterricht. Dort erfuhren sie, was es mit der Fortpflanzung auf sich hatte und welche Verhütungsmethoden es gab. Am Ende mussten sie sogar eine schriftliche Prüfung bestehen. Diese Massnahme führte dazu, dass die unerwünschten Schwangerschaften rasant abnahmen und schliesslich eher selten wurden.

Ich staunte, betrachtete es aber als eine Ehre, dass Kilia mir anvertraute, schon sexuelle Erfahrungen gemacht zu haben.

"Danke, dass Du mir das anvertraust. Aber was ist dann passiert?" fragte ich sie.

"Er hat sich leider in eine andere verliebt. In Bilia."

"In Bilia?" fragte ich überrascht.

"Ja. Sie kann allerdings nichts dafür, sie hat ihn auch nicht auf sich aufmerksam gemacht oder so. Es ist halt einfach so passiert. Für mich war das aber ein Zeichen, dass er mich nicht wirklich liebte. Deshalb musste ich diese Beziehung beenden."

"Das ist schade", gab ich zu, "aber ich verstehe dich da gut und bewundere auch deinen Mut, einen Schlussstrich zu ziehen."

"Danke, Tata", sagte Kilia mit einem Lächeln. "In Bilia verlieben sich viele Männer, wahrscheinlich weil sie blonde Haare hat. Deshalb hatte ich auch Angst, dass Ihr mich nicht mehr zurückhaben wolltet, nachdem sie Eure Dienerin geworden war."

"Tja", sagte ich mit gespielter Abwehrhaltung, "ich bin da wohl gegen ihre Reize immun."

Kilia lachte, dann nickte sie.

"Ja, zum Glück seid Ihr das."

Mir kam eine Idee.

"Wie wär's, wenn wir heute in die Kinulia-Berge fahren?" fragte ich sie.

"Gute Idee, Tata", gab Kilia zurück, "aber die Berge sind weit weg von hier."

"Kein Problem", sagte ich, "wir bestellen uns einen Gleiter. Pack schonmal alles für ein Picknick zusammen. Ach ja, und einen Ball müssen wir auch mitnehmen."

Die Kinulia Berge waren weniger bekannt als die Lurgana-Bucht, standen ihr jedoch, was die Naturschönheit anging, in nichts nach, denn sie umrahmten ebenfalls einen See mit einem schönen Sandstrand. Allerdings lagen sie wesentlich weiter von der Stadt weg und waren zu Fuss oder mit einer Kutsche nur über einen weiten Umweg zu erreichen, deshalb waren sie wesentlich weniger populär. Ich war noch nie dort gewesen, denn sie waren kein Bestandteil des Kurplans, aber mit Kilia zusammen waren sie ein lohnendes Ziel.

Einen Gleiter, auch Schwebebus genannt, der einer fliegenden Patronenhülse mit Flügeln nicht unähnlich war, konnte man direkt beim Raumhafen bestellen. Für gewöhnlich nutzten ihn Touristen, die gern die schönen Orte des Planeten kennenlernen und sich den weiten Hinweg sparen wollten. Sie kosteten natürlich wesentlich mehr als eine normale Kutsche und durften auch nicht unbegrenzt fliegen, denn die Bürgermeister von Uu Eitaku wollten nicht, dass sich ihre Bürger durch die Flugaktivitäten gestört fühlten. Deshalb durfte immer nur eine bestimmte Anzahl von Gleitern innerhalb einer bestimmten Uhrzeit fliegen, sonst musste man eben warten. Wir hatten

Glück, heute war nicht viel Betrieb, und so konnten wir schon eine Dreiviertelstunde später auf der grossen Wiese neben dem Kurhaus einsteigen.

Für Kilia war das sehr aufregend. Sie war das erste Mal mit einem solchen Gleiter unterwegs. Und obwohl der Gleiter schnell war, waren wir etwa eine halbe Stunde unterwegs, bis wir die Kinulia-Berge erreicht hatten.

Unten angekommen erwartete uns ein leerer, sonniger Strand. Um uns herum standen urwüchsige Bäume, das Wasser war tiefblau und die Berge grün. Wir breiteten die Decke aus, setzten uns und genossen die Natur um uns herum. Hier liess es sich wirklich aushalten.

Den Rest des Tages verbrachten wir mit einem Spaziergang am Strand und Waten im warmen Wasser, Ballspiel und Picknicken. Kilia hatte wieder ihre Sportkleidung an und lief eigentlich mehr durch das Wasser, als sie ging. Natürlich ermunterte sie mich nach einer Weile, mitzulaufen, worum sie mich nicht lange bitten musste, denn ich hatte Hunger und wer zuerst die Decke erreicht hatte, durfte den Picknickkorb öffnen. Es ist nicht schwer zu erraten, wer es als erster schaffte - richtig, sie natürlich. Aber ich gönnte es ihr aus vollem Herzen.

Die Zeit verging wie im Flug, und schon bald landete der Gleiter wieder am Strand, um uns abzuholen. Ich muss gestehen, ich hätte gern noch einen Tag drangehängt, aber das liess sich nun nicht mehr ändern.

"Tata, kommst du noch bei meinen Eltern vorbei? Sie wollen sich auch bei dir verabschieden", fragte mich Kilia, als mein Koffer fertig gepackt bereitstand.

"Natürlich, gern", antwortete ich.

Der Abschied von Kilians Eltern war der herzlichste, den ich je erlebt habe. Ihre Mutter gab mir noch eine Kräutermischung mit auf den Weg und rang mir das Versprechen ab, auf jeden Fall wiederzukommen. Ihr Vater verlor nicht viele Worte, wünschte mir nur eine gute Reise und schenkte mir eine hölzerne Schachtel. Als ich sie später öffnete, entdeckte ich darin den Bataki-Holzstab auf einem Kissen, eine verkleinerte, ansonsten identische Kopie, die er allen hergestellt hatte. Diesen Holzstab trage ich heute noch ständig in meiner Jacke bei mir, als Glücksbringer. Und ihre jüngere Schwester, die mir beim ersten Besuch die Tür geöffnet hatte, überreichte mir ein selbstgemaltes Bild. Es zeigte einen Mann und eine Frau, Hand in Hand, unter einem Regenbogen und auf einer Wolke stehend. Kein Zweifel, das sollten Kilia und ich sein. Ich war ganz gerührt und drückte sie einmal

dafür. Sie bat darum, mit zum Raumhafen kommen zu können. Ihre Eltern wollten sie davon abhalten, aber ich stimmte zu. Sie hatte diese Belohnung einfach verdient.

Kurz nachdem wir durch die Kontrollen durch waren, wurde mein Flug aufgerufen. Wir standen jetzt direkt in der Nähe des Schiffes, mit dem ich fliegen würde. Bisher war ich noch gut gelaunt gewesen, aber nun schlich sich doch Schwermut in mein Herz. Während ich Kilia umarmte, zogen nochmal alle Erinnerungen an die Zeit, die ich mit ihr verbracht hatte, an mir vorbei, und als ich ihre Umarmung spürte, wurde mir bewusst, wie diese wunderschöne Freundschaft mit ihr entstanden war, was sie bewirkt hatte und was sie mir bedeutete. Und das war zu meiner Überraschung mehr, als ich mir je eingestanden hatte. Kilia hatte aus mir wieder einen glücklichen Menschen gemacht. Sie hatte zu mir gehalten, obwohl ich mich eigentlich sehr merkwürdig benommen hatte. Ich erinnerte mich an die Momente, wo sie mir ihre Hilfe angeboten oder ihre ganz persönlichen Gedanken geschildert hatte. Und auch daran, wie wir zusammen getanzt hatten. Ich hätte nicht im Ernst erwartet, nochmal etwas so Schönes erleben zu dürfen. Eins stand jetzt schon fest: Ich würde ihr bis in alle Ewigkeit dankbar dafür sein.

## ***Das Meer in ihren Augen***

Ich schluckte und sah Kilia in die Augen. Darin sah ich ein Meer, auf dem ein Schiff fuhr, und darauf stand ein Mann, der mir zuwinkte. Das Schiff fuhr auf einen Horizont voller Wolken zu. Keine Frage, ihm würden stürmische Zeiten bevorstehen. Und dieser Mann konnte kein anderer als ich sein.

"Du wirst immer meine gute Seele sein", sagte ich und umarmte sie nochmal so innig wie möglich. Dann geschah etwas Seltsames. Ich spürte für kurze Zeit ein Kitzeln. Aber es war ein trauriges Kitzeln. Das klingt vielleicht unglaublich, aber man kann es nicht besser beschreiben. Und ich ahnte, woher es stammte: Unsere Seelen hatten sich berührt. Ich hatte gespürt, was Kilia fühlte, das war zwar schön, tat aber auch gleichzeitig weh.

Ich wollte es nicht noch länger machen, als nötig, drehte ich mich um und stapfte in Richtung Raumschiff davon. Ich hasste Abschiede, die weh tun, und gerade dieser tat echt höllisch weh.

Als ich meinen Platz suchte, seufzte ich laut. Ich fühlte diesen tiefen Stich in meinem Herz, die völlige Verwirrung in meinem Kopf und eine Art Zerissenheit am ganzen Körper. Dort unten liess ich meine beste Freundin zurück. Sie war nicht meine Geliebte, aber die einzige Freundin, auf die ich mich blind verlassen und darauf vertrauen konnte, dass sie immer für mich da sein würde, egal was die Stunde auch geschlagen hatte. Meine Hände zitterten, meine Kehle war staubtrocken, dafür schwamm es regelrecht vor meinen Augen. Mir wurde bewusst, dass dies zwar kein Liebeskummer war, dafür aber sowas wie Freundschaftskummer, nur leichter zu ertragen war der nun wahrlich auch nicht. Und ich fragte mich, ob das Leben, das mich jetzt erwarten würde, es wirklich wert war, zu gehen.

Das Raumschiff zündete lautstark seine Triebwerke, hob langsam Richtung Atmosphäre ab, wurde immer schneller und kleiner, bis es nur noch ein winziger Punkt am Nachthimmel war, und schliesslich war es verschwunden. Kilia hatte ihm die ganze Zeit nachgesehen. Sie schluchzte, und obwohl sie dagegen ankämpfte, bahnten sich ihre Tränen den Weg abwärts ihrer Wangen. Gefühle kann man manchmal beherrschen, aber wenn auch der Verstand daran erinnert, dass man nichts mehr ändern kann, ist jeder

Widerstand vergebens. Sie wollen an die Oberfläche wie Luftblasen unter Wasser, einem Naturgesetz folgend, und nichts kann sie dann mehr

aufhalten.

"Kommt er wieder zurück?" fragte ihre jüngere Schwester.

Kilia versuchte, ihre Stimme zurückzugewinnen und zuversichtlich zu klingen.

"Er ist meine gute Seele", antwortete sie.

Gerade, als sie sich umgedreht hatte und zum Ausgang gehen wollte, piepte es zweimal in ihrer Tasche. Ihre Schwester wunderte sich, sah dann aber, wie Kilia meinen Kommunikator herausholte, den ich ihr kurz vor dem Abflug gegeben hatte, damit wir in Kontakt bleiben konnten. Dort stand eine Nachricht, die lautete: "Komm bitte zum Ausgang. Dein Tata."

Kilia war kurze Zeit verwirrt. Zu welchem Ausgang sollte sie kommen? Dann verstand sie: Es konnte nur der vom Raumhafen gemeint sein.

"Es ist eine Nachricht von Tata", teilte sie ihrer Schwester aufgeregt mit, "wir sollen zum Ausgang kommen. Komm, lass uns laufen!"

Kilia lief kurzentschlossen mit ihrer Schwester zum Ausgang und sah dort jemanden neben einer Com-Station (einer Art Fernsprecheinrichtung), der ihr zuwinkte. Und dieser Jemand kam ihr sehr bekannt vor.

"Tata, Tata" rief sie, "du bist noch da!"

In diesem Augenblick schien sie alles um sich herum vergessen zu haben, sogar sich selbst, denn sie hatte endlich Du zu mir gesagt, statt wie gewohnt die indirekte Rede zu benutzen. Stürmisch wie nie umarmte sie mich und hielt sich an mir fest, offenbar um ganz sicherzugehen, dass ich auch wirklich da war. Noch immer flossen ihre Tränen, diesmal aber aus Freude. Ich umarmte sie ebenfalls und hielt sie fest. Sie sollte spüren, dass ich wirklich da war. Und plötzlich bemerkte ich wieder dieses kurze Kitzeln, diesmal aber war es ein fröhliches.

Nach einer Weile schaute sie mich an und sagte:

"Aber warum bist du... verzeiht mir, Tata. Ich habe Euch falsch angeredet."

"Lass uns beim Du bleiben", schlug ich vor, "wir sind doch Freunde, oder?" Sie nickte.

"Aber warum... bist du noch da, Tata? Ich habe doch gesehen, wie du ins Schiff gegangen bist."

"Es stimmt, ich war da drin, aber ich habe es nicht lange ausgehalten und bin gleich wieder ausgestiegen. Ich habe das Meer in deinen Augen gesehen und deine Traurigkeit gespürt."

Ich stockte. Meine Stimme drohte in den Emotionen unterzugehen. Nach einer kurzen Pause hatte ich mich wieder gefasst.

"Es tat so weh", erklärte ich weiter, "Ich wusste plötzlich, dass ich umkehren

musste, weil ich sonst einen völlig falschen Weg eingeschlagen hätte. Deshalb habe ich beschlossen, meinen Aufenthalt hier zu verlängern."

"Aber ist euer... dein Chef nicht böse auf dich?" fragte Kilia.

Ich merkte, dass ihr die direkte Rede noch schwerfiel. Es würde wohl noch eine Weile dauern, bis sie sich nicht mehr darauf konzentrieren musste, mich mit Du anzureden.

"Meinen alten Job habe ich gerade eben gekündigt", erklärte ich, "jetzt muss ich mir halt hier einen neuen suchen. Vielleicht brauchen sie ja jemanden in diesem Raumhafen, im Handelszentrum oder woanders. Irgendwas wird schon gehen."

Kilia umarmte mich nochmal.

"Danke, Tata. Ich bin so froh, dass du noch da bist."

Ich umarmte sie ebenfalls.

"Und ich erst, Kilia. Und ich erst."

## ***Epilog: Das neue Leben***

Wie es nun weiterging, ist schnell erzählt: Ich bewarb mich um eine Stelle im Handelszentrum, das für die Verteilung von Gütern aus den mit Uu Eitaku befreundeten Planeten zuständig war, und hatte zuerst kein Glück damit, bekam dann aber wenig später eine andere in einer Postverteilungsstelle angeboten, die ich annahm. Der Job wurde zwar nicht besonders gut bezahlt, aber für eitakunische Verhältnisse war das immer noch viel. Ich beschloss, das Kurhaus zu verlassen und stattdessen in eine kleine Pension in der Nähe des Tempels von Bruder Ambrusius einzuziehen. Sollte Batakinia dort nochmal erscheinen, wollte ich unbedingt dabei sein, denn ich hätte ihr gern noch viele Fragen gestellt, zum Beispiel: Wo fing Freundschaft an? Wo hörte sie auf? Wodurch entstand sie überhaupt? Wo verlief die Grenze zwischen Freundschaft und Liebe? Was hatte Kilia eigentlich zu mir geführt? Warum konnten sich die Seelen von ihr und mir berühren und andere nicht? Kilia hatte mir später erzählt, dass sie dieses Kitzeln auch gespürt hatte, genau wie ich. Warum war es gerade zu diesem Zeitpunkt aufgetreten und sonst nicht? Was hatte es zu bedeuten, dass unsere Seelen symmetrisch waren? Warum konnte ich nur mit ihr zusammen Visionen haben und mit anderen nicht? Fragen über Fragen. Ich vermutete, dass die Antworten darauf zumindest teilweise in ihren Schriften zu finden waren. Batakinia hatte Zeit ihres Lebens viel geschrieben, ihre Schriften füllten ein ganzes Bücherregal, und ihre Abhandlungen über Freundschaft füllten immerhin zwei Bücher, die über Liebe ganze vier. Daher wollte ich die Antworten auf meine Fragen erstmal in ihren Schriften suchen und sie bei unserem nächsten Treffen nur noch das fragen, was mir bis dahin immer noch unklar erschien. Bruder Ambrusius freute sich über mein Interesse und sicherte mir seine Unterstützung zu. Er war immer froh, wenn er jemanden fand, mit dem er sich über Batakinia austauschen konnte. Sie musste wirklich eine ganz erstaunliche Frau gewesen sein.

Kilia und ich besuchten uns oft gegenseitig. Sie hatte nach ihrer Kündigung in der Küche des Kurhauses eine neue Stelle gefunden, aber die Arbeitszeiten machten ihr zu schaffen, so dass sie sich wieder nach einer anderen umsah und bald in einer Stickerei eingestellt wurde, was ihrem künstlerischen Talent auch mehr entsprach. Seitdem unternehmen wir viel zusammen und verstehen uns immer besser. Sie nennt mich immer noch Tata, obwohl ich gar nicht so heisse, aber das wird wohl bis in alle Ewigkeit

so bleiben, ausserdem hatte ich mich genauso daran gewöhnt wie sie. Nach wie vor sind wir die besten Freunde, und ich habe keine Zweifel daran, dass sich auch in Zukunft daran nichts ändern wird. Sie ist einfach klasse.

Ich könnte jetzt noch viel darüber schreiben, was ich inzwischen wieder alles mit Kilia erlebt habe, aber sie will gleich hier bei der Pension vorbeikommen, deshalb fehlt mir die Zeit. Nur soviel kann ich schon verraten: Die Visionen hörten nicht auf, es gab noch viel zu entdecken und es sollten noch jede Menge andere Überraschungen auf mich zukommen, hier auf *Uu Eitaku*.

## ***Übersetzungen***

<b><u>Eitakunisch</u></b>	<b><u>Bedeutung</u></b>
Uu Eitaku	Heimat der Eitaku
Tata	Vater, Herr
Mata	Mutter, Herrin
Frata	Mönch, Geistlicher
Mataku	Guten Tag
Pussamaris	Schmetterlinge
Rabutabu	Wildschwein
Kabbslabbs	Gemüse
Batu	Bruder, Kleiner
Bata	Schwester, Kleine
Saribari-Pflanze	Nachtschattengewächs mit Tarnfähigkeit, dem magische Kräfte nachgesagt werden. Blüht nur alle 20 Jahre.
Bataki-Fest	Bataki = Holzstab. Das Holzstabfest wird jedes Jahr zu Ehren Batakinias gefeiert und ist neben der Jahreswende das wichtigste Fest auf Uu Eitaku.
Muruh	Kühe (mit 3 Hörnern und einem Rüssel)
Muraba	Beere
Ubuk	(Blauer) Kürbiss
Erratja-Bäume	Bäume, deren Äste nach unten wachsen und kartoffelähnliche Früchte tragen.
Lurgana-Bucht	"Paradiesische" Bucht
Kanulia-Berge	"Majestätische" Berge